Karl-Reinhart Trauner

Vom Hörsaal in den Schützengraben

Karl-Reinhart Trauner

Vom Hörsaal in den Schützengraben

Evangelische Theologiestudenten im Ersten Weltkrieg

2., erweiterte Auflage



Szentendre 2014

ISBN 978-963-89359-7-7

Druck und Verlag: Péter Tillinger, H-2000 Szentendre, Ungarn

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur ersten Auflage

Vor 90 Jahren begann der Erste Weltkrieg, der mit dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie endete. Die nationalen Spannungen innerhalb des Vielvölkerstaates traten nur am Beginn des Weltkrieges in den Hintergrund. Die Euphorie wich bald einer Ernüchterung.

Der vorliegende Aufsatz beschäftigt sich mit einem wenig bekannten Faktum: der freiwilligen Meldung zum Kriegsdienst – nicht im Rahmen der Militärseelsorge, sondern bei der Truppe und der Sanität durch die Studenten der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Die vorliegende Studie erwuchs aus Detailuntersuchungen in der Arbeitsgemeinschaft zur Fakultätsgeschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien unter ihrem Leiter MinR Univ.-Prof. Dr. Karl W. Schwarz ab dem Wintersemester 1994/95. Ihm sei für treue Begleitung und stetes Interesse an meinen Forschungen sehr herzlich Dank gesagt. Für die Übersendung der Erinnerungen Ján Řezníčeks danke ich Herrn Prof. Dr. Josef Smolík, Prag, sowie für deren Übersetzung ins Deutsche Herrn Mjr Manfred Gratzer, Kirchberg a. d. Krems (Oberösterreich). Wichtige Hinweise verdanke ich auch Herrn ObstdhmfD Dr. Wolfgang Kuderna, Wien, sowie Herrn MjrdhmfD Mag. Peter Steiner, Wien. Frau Dr. Waltraud Stangl vom Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates, Wien, sowie Herrn Hofrat Mag. Martin Hrabe, dem Leiter der Bibliothek der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Alma Mater Rudolfina, Wien, danke ich für wertvolle weiterführende Hilfestellungen. Die mühsame Arbeit des – inhaltlichen wie formalen – kritischen Korrekturlesens haben freundlicherweise Herr ObstltdhmfD Mag. Alexander Rapolter und Frau Uschi Ruth, beide Wien, auf sich genommen.

Die Untersuchung gilt zunächst der Freiwilligmeldung an sich als Ausdruck eines ganz bestimmten Selbstverständnisses. Aber Entwicklungslinien, die umrißartig weiter dargestellt werden, führen letztendlich bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts und weiter. Es geht dabei v.a. um die Kriegstheologie als einer Anschauung, die zum Entschluß der Theologen geführt hat.

Solche Prägungen enden nicht mit 1918, und die in Extremsituationen gemachten Erfahrungen hängen lange nach.[1]

Solche Erfahrungen und Prägungen gehören normalerweise in den Bereich des Unbewußten und Irrationalen. Dabei wird es sprachlich rational ausgedrückt, ohne seinen Grundcharakter des Irrationalen zu verlieren. Nur eine reflektierende Betrachtung kann aus diesem Circulus vitiosus ausbrechen. – Für den reichsdeutschen Theologen Werner Elert, der als Militärpfarrer während des Ersten Weltkriegs eingesetzt war, wurde die Begegnung mit dem – von ihm so empfundenen – Vernichtungswillens Gottes zu seinem religiösen Urerlebnis.[2] Die Kriegseinstellung und die daraus resultierenden -erlebnisse prägten eine ganze Pfarrergeneration der evangelischen Kirche; eine Generation, die bis nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv war.

Gleichzeitig sei 90 Jahre nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges und der Kriegsfreiwilligmeldung jener Theologen mit dieser Schrift all des Leides und der Opfer gedacht, die dieser Krieg mit sich gebracht hat. Zwar mögen viele Ideen und Vorstellungen der Theologen des Jahres 1914 uns heute fremd sein, dennoch haben wir ihren Ernst zu ehren, mit dem sie auch ihr Leben einzusetzen bereit waren. – Ehren bedeutet ja nicht, kritiklos zuzustimmen!

Das Fallbeispiel der Freiwilligmeldung evangelischer Theologen soll überdies Licht in die Situation der ausgehenden Habsburgermonarchie werfen. Es betrifft zweifelsfrei mit der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät eine Nische der ebenfalls zu den Nischen österreichischer Identität zählenden Evangelischen Kirche, andererseits mag vielleicht gerade diese Nische den Blick auf das Ganze leichter abbilden.

Wien, im Sommer 2004 *Karl-Reinhart Trauner*

1 Berndt HAMM erinnert in diesem Zusammenhang an den Titel der Erlanger Ausstellung zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges: „Krieg im Kopf". „Die blutige Realität des Krieges ist nur möglich, weil sie im Kopf vorbereitet, ersehnt, gerechtfertigt, verklärt und sinnstiftend überhöht wird. Krieg wird so erkennbar als langandauerndes, längst vor Kriegsanfang beginnendes und nach Kriegsende weiterwirkendes Syndrom, als ein Nährboden von Grundhaltungen, Wertvorstellungen, Leitbildern, Symbolen und Sprachprägungen, kurz gesagt: als ein Problem der Mentalität." (HAMM: Elert als Kriegstheologe, 206).

2 Vgl. ebd., 237.

Vorwort zur zweiten Auflage

Heuer gedenken wir des 100. Jahrestages des Beginns des Ersten Weltkriegs. Das Jubiläum war der Anlaß einer gründlichen Neubearbeitung des nunmehr schon vor zehn Jahren erschienenen Büchleins. Es hat, obwohl es sich ja nur mit einer Randerscheinung beschäftigt, doch eine gute Rezeption erfahren.

Die zweite Auflage ist gegenüber der ersten v.a. durch die Einarbeitung zusätzlicher, neu erschlossener Quellen erweitert. Es handelt sich dabei v.a. um drei Kriegstagebücher bzw. -berichte, die mir bei der ersten Auflage noch nicht vorlagen; daß sie mir zur Verfügung gestellt wurden, ist nicht zuletzt auf das Erscheinen der ersten Auflage zurückzuführen. Die Kriegsberichte stammen von Josef Rudolf Beck, René Jaquemar und Paul Karzel. Dazu kommen jene Passagen aus der Autobiographie Hubert Taferners, die sich mit der Kriegszeit beschäftigen.

Mein Dank gilt weiterhin den bereits im Vorwort zur ersten Auflage genannten Personen; bei manchen stimmen die Titel bzw. Dienstgrade nicht mehr, sie mögen mir aber verzeihen, daß ich sie nicht noch einmal nenne. Für die Erlaubnis zur Benutzung wertvoller Quellen, v.a. des oben angesprochenen Kriegstagebuchs von Josef Rudolf Beck, sei Herr Ing. Friedrich Beck, Melk, sehr herzlich bedankt; für den Bericht über René Jaquemars Kriegserlebnisse Herrn Dipl.Ing. Christian Jaquemar MSc, Linz. Zusätzlich möchte ich Herrn Klaus Rubasch, Wien, danken, der die Übertragungen der verschiedenen in Gabelsberger Kurzschrift geschriebenen Quellentexte besorgte.[3] Mein Dank gilt außerdem Herrn Mag. Roland Zisser, Wiener Neustadt, der wie schon bei manchen meiner früheren Arbeiten die mühsame Lektorentätigkeit übernommen hat.

Wien, im Frühjahr 2014 *Karl-Reinhart Trauner*

3 Erläuterung: [] = Ergänzungen; [...] Auslassungen; in den Übertragungen aus der Gabelsberger Kurzschrift: {} = Entzifferung unsicher.

EINLEITUNG

Es ist, zumindest im deutschen Sprachraum, einzigartig, daß sich de facto die gesamte Studentenschaft einer Fakultät kriegsfreiwillig meldete.[4] Schon allein deshalb ist die Aufarbeitung der Geschehnisse an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien von Interesse. Die Beweggründe wie auch die Stellungnahmen in der Kirche maßgeblicher Personen geben darüber hinaus einen guten Einblick in Mentalität und Weltanschauung evangelischer Theologen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert.

Daneben verweisen die Geschehnisse auch auf die Opferbereitschaft, Konsequenz und die Verwundungen einer ganzen Pfarrergeneration.

Problemstellung

Bereits 1917 – mitten im Weltkrieg – konnte Karl Sapper klar feststellen, daß „der Krieg mit dem Geist des Christentums schlechterdings unvermeidbar ist. Zwar widerspricht es dem Christentum durchaus nicht, daß es Volksindividualitäten gibt, die nebeneinander leben und ihre Eigenart bewahren und entfalten; allein daß sie in grimmigem Haß, in blutigem Krieg einander zerfleischen – das ist vielleicht naturnotwendig und unvermeidlich, aber christlich ist es nicht."[5] Karl Sapper war als evangelischer Theologe im Dienst der Evangelischen Kirche Österreichs tätig, wurde als Militärpfarrer im Ersten Weltkrieg eingesetzt und stand überdies dem deutschnationalen Gedankengut nahe.

4 Vgl. ZIRLEWAGEN: „Wir siegen oder fallen"; hier v.a. der Aufsatz von BÖLSCHE: Zwischen Hörsaal und Schützengraben – Österreichische Universitäten und Studenten im Ersten Weltkrieg.

5 SAPPER: Werdegang des Protestantismus, 387.

Der Pädagoge und überzeugte Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster, der in Wien knapp vor dem Krieg eine Professur innehatte, begann seinen Aufsatz ‚Deutscher Friede und christlicher Friede' vom Juni 1917 mit einem Hinweis auf Adam Müllers ‚Die Elemente der Staatskunst'. Hierin kritisiere der sächsische Staatsbeamte Müller „als das besondere Verhängnis des protestantischen Christentums"[6] das Auseinanderklaffen zwischen einer persönlichen Frömmigkeit und einer staatspolitischen Überzeugung. Erst das Auseinanderklaffen dieser beiden Bereiche mache jedoch eine Kriegstheologie, wie sie u.a. vertreten werde, möglich.

Otto Dibelius setzte in seinem Aufsatz ‚Staat und Kirche' aus dem Jahre 1926 etwas anders an. Der einzelne Christ stehe vor seinem Gott. Er trage die Verantwortung für seine Seele selbst. Kein Priester und keine Kirche (!) könne sie ihm abnehmen. Sein in Gott gebundenes Gewissen müsse sein Tun und Lassen bestimmen. Dibelius beklagte aber den mit diesem individualistischen Zug verbundenen Mangel an Gemeinschaftsbewußtsein.

Ganz anders als Friedrich Wilhelm Foerster wurde aber Dibelius' Argumentation, wenn er auf das Verhältnis des Protestantismus zum Staat zu sprechen kommt: „Das Luthertum ist konservativ. […] Nicht Revolutionierung der Welt, sondern Treue in der Erfüllung der täglichen Pflicht ist die Losung des Luthertumes." Und v.a. für das Deutsche Reich verständlich: „Es [das Luthertum] ist im höchsten Sinne eine staatserhaltende Macht. […] Es hat früh mit den patriarchalischen Zuständen eines einfachen bürgerlichen Lebens im Gehorsam gegen den Landesherrn seinen Bund gemacht. Es wird noch heutigen Tages[7] den Gehorsam gegen eine gottgewollte Obrigkeit an die erste Stelle der öffentlichen Pflichten eines Christenmenschen rücken. Ein Staat, der seine Arbeit auf feste sittliche Grundla-

6 FOERSTER: Weltpolitik und Weltgewissen, 62.

7 Verständlich ist diese Aussage besonders auf dem Hintergrund des revolutionären Geschehens 1918 im Deutschen Reich. „Der 9. November 1918 bedeutet für Deutschland das Ende des christlichen Staates." (DIBELIUS: Staat und Kirche, 22).

gen aufbaut, hat in der Welt keinen treueren Bundesgenossen als das lutherische Christentum.“[8]

Otto Dibelius war es auch, der 1930 mit seinem Buch ‚Friede auf Erden' eine theologische Wende vollzog: Entgegen der theologischen Tradition, die sich verdichtet bei allen Kriegstheologen findet, wurde von ihm Krieg nicht mehr wie eine Naturgewalt als zu ertragendes, von Gott kommendes Schicksal betrachtet, sondern Dibelius kam zu der Überzeugung, daß Krieg von Menschen gemacht werde und damit die Verantwortung dafür bei den Menschen selbst liege.[9]

Diese Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat – mit den Worten der Systematischen Theologie ausgedrückt nach dem Verhältnis zwischen Reich Gottes und Reich der Welt – ist für uns heute wohl zu einer ‚der' brennenden Fragen an die Theologie des 19. und 20. Jahrhunderts geworden. Eng mit dieser Fragestellung verbunden ist die Suche nach der Frömmigkeit der Theologen dieser Epoche.

Diese grundsätzlichen Anfragen werden auch an jenen Entschluß gestellt, der 1914 zur freiwilligen Meldung der Wiener evangelischen Theologiestudenten geführt hat. Zusätzlich zu diesen primär theologischen Fragen tritt dann in diesem Zusammenhang auch noch die Frage nach dem Selbstverständnis und der Sozialisation dieser besonderen Gruppe von Freiwilligen im Gesamtkomplex der Probleme der ausgehenden Habsburgermonarchie zutage, allem voran der Nationalitätenkonflikt.

Geistlichenstand und Wehrpflicht

Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Staat und Kirche bestimmt auch in besonderer Weise das Verhältnis zwischen den Repräsentanten der Kirche, den Geistlichen, und dem Staat bzw. seinen Vorformen. Eine besondere Zuspitzung – verschärft durch die mit dem Priesterstand verknüpften religiösen Assoziationen – erfährt dies im Verhältnis zwischen Geistlichem Stand und Militärdienst, wobei hier

8 Ebd., 20f.

9 Ebd., 44.

unter ‚Militärdienst' nicht der Einsatz als Militärgeistlicher, sondern als Kombattant gemeint ist.[10]

Bereits in vorchristlicher Zeit waren Priester anerkannter Kulte vom Militärdienst ausgenommen. Diese Regelung wurde dann auch auf die junge christliche Kirche übertragen, indem bereits seit Konstantin Kleriker vom Militärdienst ausgenommen waren. Gleichzeitig damit sind aber die ersten Militärpfarrer nachweisbar, wie auch die Feier des Sonntags in der Armee eingeführt wurde.[11]

Das Mittelalter brachte hier aber eine gewisse Veränderung, die eben auch deutlich macht, wie symptomatisch die Beziehung des Geistlichenstandes zum Militärdienst für die Beziehung zwischen ‚Staat' und Kirche ist. Der Kriegsdienst der Prälaten wurde nämlich im Staufer- und Salierreich der Preis dafür, daß sich die Kirche an der Machtausübung beteiligen durfte.

Die maßgebliche weltanschauliche Prägung für das 19. und beginnende 20. Jahrhundert erfolgte jedoch in den Befreiungskriegen am Beginn des 19. Jahrhunderts gegen Napoleon. Diese bewirkten gewissermaßen eine Demokratisierung des Wehrgedankens, die – mit einer gewissen Zeitverzögerung und v.a. evangelischerseits – auch die geistlichen Amtsträger erfaßte: Jedermann – eben auch die Kirche und ihre Vertreter – war dazu berufen, das Vaterland zu verteidi-

10 Vgl. zu diesem Themenkomplex u.a. SCHREY: Für und wider den Wehrdienst.

11 Es sei hier auch bemerkt, daß der älteste Nachweis für eine christliche Militärseelsorge in Wien liegt: In einer Personalstandsmeldung aus dem Büro des Dux Thebaidis – also gewissermaßen das Militärkommando Theben in Ägypten – aus dem 5./6. Jh. finden sich πρεσβύτεροι (presbyteroi, Priester). Da sie in der Stammrolle einer Einheit geführt werden, gehören sie in den Personalstand der Armee. Die klerikale Hierarchie der Militärseelsorge ergibt sich aus der Nennung eines πρωτοπρεσβύτερος (protopresbyteros) als Leiter sowie von Subdiakonen, Diakonen und Presbytern, die ebenfalls in der Personalmeldung angeführt werden.
Aus den verfügbaren Quellen ist nicht zweifelsfrei ableitbar, ob die Militärpfarrer eine durch die Institutionalisierung des Christentums bedingte Neuerung im römischen Heerwesen darstellen, oder entsprechende heidnische Einrichtungen abgelöst haben, nachdem das Christentum 391 Staatsreligion geworden ist und die heidnischen Kulte verboten wurden. Vgl. PALME: Verwaltung und Militär, 101–118.

gen.[12] Für die deutschen Theologen des 19. Jahrhunderts war deshalb die Wehrpflicht selbstverständliche Bürgerpflicht, und – so sagt der bedeutendste Theologe an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, – „das ist offenbar der edlere Zustand", von dem keine Ausnahme gestattet sein sollte.[13] Dahinter steckte die politische Erkenntnis, daß Söldnerheere den Frieden gefährden, während dagegen Volksheere ihn sichern. Deshalb hielt der Theologe Wilhelm Herrmann die allgemeine Wehrpflicht sogar für eine sittliche Pflicht.[14]

Zunächst bedeutete die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, daß auch Geistliche einberufen wurden. Nachdem 1814 Preußen als erster moderner Staat die allgemeine Wehrpflicht erlassen hatte, erging allerdings bereits 1835 eine Kabinettorder, nach der Studierende der katholischen Theologie „wegen des bestehenden Priestermangels" für die Friedenszeit vom Militärdienst durch Zurückstellung befreit wurden. Diese Befreiung wurde 1855 auch auf evangelische Theologen ausgedehnt. Nach 1871 galten diese Regelungen für die Theologen in allen Bundesstaaten des Deutschen Reichs.

Österreich und Rußland hielten trotz allgemeiner Wehrpflicht die Militärfreiheit der katholischen Geistlichkeit aufrecht, während interessanterweise das Königreich Italien und Frankreich dies trotz päpstlichen Protests nicht taten.

Als 1886 die Zentrumspartei im deutschen Reichstag einen Antrag auf generelle Befreiung der Theologen vom Wehrdienst einbrachte, protestierte die evangelische Seite dagegen, weil man eine Exemtion des geistlichen Standes als Degradation des (evangelischen) geistlichen Standes sowie als Verletzung der Bürgerehre des jungen Theologen ansah. „Wir wollen von der allgemeinen Pflicht, welche

12 Vgl. dazu weiterführend TRAUNER: Heeresstruktur und Identität.

13 SCHLEIERMACHER: Die christliche Sitte, 282. Vgl. auch weiterführend zum militärethischen Gedankengut der Freiheitskriege TRAUNER: „… du sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn du die Mondur anziehst".

14 Vgl. SCHREY: Art. „Krieg IV", 44. Der Wiener Kirchenhistoriker Georg Loesche stellte im ersten Kriegsjahr Schleiermacher und Karl August Hase als „theologische Pioniere" der Kriegsbegeisterung dar. Vgl. Georg LOESCHE: Theologische Pioniere.

die Söhne unseres Volkes dem Vaterland gegenüber zu erfüllen haben, nicht ausgeschlossen sein."[15]

Sehr bewußt distanzierte man sich von einer paritätischen Übertragung des katholischen Prinzips von der besonderen Heiligkeit des Priesterstandes auf die evangelischen Amtsträger. Im Hintergrund standen bei dieser Entscheidung auch die im deutschen Protestantismus herrschende patriotische Grundstimmung sowie durchaus katholisch-kritische Tendenzen im Zuge des Kulturkampfes sowie nicht zuletzt das Interesse an der (bürgerlichen) Standesehre als Pfarrer, denen die Möglichkeit offenstand, Reserveoffizier zu werden.

In Österreich-Ungarn waren Theologen grundsätzlich von der Wehrpflicht befreit. Eine diesbezügliche Bestimmung findet sich bereits im § 31 des Wehrgesetzes vom 11. April 1889.[16] Für das vorliegende Thema ist aber das Wehrgesetz des Jahres 1912 wichtiger. Ein Handbuch für die österreichische Verwaltung faßt den Rechtsbestand des § 29 WG (1912) folgendermaßen zusammen: „Die Kandidaten des geistlichen Standes jeder gesetzlich anerkannten Kirche oder Religionsgenossenschaft, Studierende der Theologie, Novizen geistlicher Orden, endlich Personen, die nach Vollstreckung des Präsenzdienstes Theologie studieren und sich dem geistlichen Stand widmen wollen. Sie sind zur Fortsetzung ihrer theologischen Studien von jedem Präsenzdienste sowie von der militärischen Ausbildung, den Waffenübungen und Kontrollversammlungen enthoben und werden nach Erhalt der Weihen, bezw. nach Anstellung in der Seelsorge in die Evidenz der Ersatzreserve übersetzt. In Mobilisierungsfällen müssen sie sich aber innerhalb der Zeit ihrer Dienstpflicht als Militärseelsorger verwenden lassen."[17]

15 Vgl. ChW 1887: 26ff.; zit. nach: SCHREY: Art. „Krieg IV", 47.

16 Vgl. ÖSTERREICHISCHE BÜRGERKUNDE, I 205f.

17 SCHULTZ: Hilfsbuch, II 510f. Das WG (1912) vom 5. Juli 1912 findet sich im RGBl. Nr. 128/1912. Das neue WG wurde mit den Verordnungen des k.k. Ministeriums für Landesverteidigung vom 27. Juli 1912, RGBl. Nr. 153/1912 und vom 31. Jänner 1913, RGBl. Nr. 22/1912 im Bereich der Streitkräfte umgesetzt.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Wien am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Wie kommt es nun zu diesem für Theologen doch eigentümlichen Entschluß an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien, freiwillig in einen Krieg zu ziehen, an dessen verheerendem Ende vier Jahre später „unser geliebtes, deutsches Volk […] geknebelt am Boden (liegt)", wie Fritz Wilke, der Dekan des Jubeljahres 1921, in seiner Festrede anläßlich der Hundertjahrfeier der Fakultät resignierend feststellen mußte?[18]

Trotz der für (Rest-) Österreich bedrohlichen politischen Lage des Jahres 1921 war Wilke nicht müde zu betonen, daß, „wer die harten Kriegsjahre an der Fakultät verleben durfte, auch weiß, daß der Opfersinn und der wackere Mannesmut, den die deutsche Studentenschaft damals bestätigt hat, stets einen Ruhmestitel in der Geschichte der Fakultät bilden werden"[19].

Die Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in den Jahren 1914 bis 1918 ist keinesfalls ohne die Geschichte jener Vereinigung zu verstehen, in der sich sehr viele der deutschen Studenten jener Tage sammelten und die neben der Fakultät eine wichtige Plattform in der religiösen, aber v.a. weltanschaulichen Ausbildung und Sozialisation der jungen Theologen bildete.

Der ‚Verein deutscher evangelischer Theologen Wartburg'[20], von dem hier die Rede ist, bot die Möglichkeit einer außeruniversitären Diskussion v.a. unter Einbindung der Pfarrerschaft und auch teilweise der Kirchenleitung. Ganz wesentlich war die ‚Wartburg' aber auch das Bindeglied zu den Studenten anderer Fakultäten der Alma Mater Rudolfina, der die Evangelisch-Theologische Fakultät (bis 1922) nicht angehörte. Über die ‚Wartburg' drang kontinuierlich ein in der Studentenschaft weitverbreiteter national-liberaler Geist auch bei den

18 WILKE: Fakultät, 3.

19 Ebd., 22. Gerade in diesem Zusammenhange ist aber auffällig, daß die Freiwilligmeldung von 1914 im Rahmen der Hundertjahr-Feier der Fakultät 1921 nur beiläufig Erwähnung findet.

20 Vgl. BECK: 50 Jahre „Wartburg"; KOCH: „Wartburg" in Wien; 100 Jahre A.V! Wartburg; TRAUNER: Beginn des Korporationswesens.

Theologen, der die kleine Fakultät jenseits der Alma Mater so nicht zu erfassen imstande gewesen wäre und der von der Kirchenleitung nach Möglichkeit auch von dieser abgeschirmt wurde, ein.[21]

Die Studentenverbindung ‚Wartburg' wurde 1885 nach nationalen Konflikten[22] an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien als Zusammenschluß deutschbewußter evangelischer Theologen als ‚Verein deutscher evangelischer Theologen Wartburg' gegründet und verstand sich in einer gewissen progreßburschenschaftlichen Tradition stehend. Ein religiöses Moment ist bei einer Theologenverbindung unumgänglich. Nach anfänglichen Akzeptanzschwierigkeiten konnte sich die Verbindung auch an der Fakultät gegenüber der Professorenschaft und sowie gegenüber der Kirchenleitung konsolidieren und wurde zur Hauskorporation der Wiener Fakultät. Zahlreiche maßgebliche Theologen v.a. der Zwischenkriegszeit waren Mitglieder der ‚Wartburg' und bestimmten das kirchliche Leben in Österreich und den Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Die universitäre Gesellschaft – nicht nur Österreichs – war wesentlich durch die Gedankenwelt der Befreiungskriege gegen Napoleon getragen, im Zuge derer auch der Ursprung zur Gründung der Jenaer Burschenschaft gelegt wurde. Die ‚Wartburg' verstand sich in dieser Tradition. Durch sie wurden solche Gedanken am Ende des 19. Jahrhunderts auch auf die Evangelisch-Theologische Fakultät getragen. – Dieses Gedankengut beherrschte die universitären Anschauungen bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein.[23]

21 Diese Politik wird beispielsweise bei den Zielen des Theologenheimes in Wien-Währing deutlich, wo es u.a. auch darum ging, den schwelenden nationalen Konflikt von der Theologenschaft fernzuhalten bzw. gar nicht aufkommen zu lassen. Vgl. TRAUNER: Gründungsgeschichte des Evangelischen Theologenheimes.

22 Dadurch bedingt, rückten auch die deutsch fühlenden Hörer der Evangelisch-Theologischen Fakultät näher zusammen; Anlaß zur Gründung war der Professor der Praktischen Theologie, Johann Michael Szeberiny (Ord. 1863–1895), ein glühender Slowake, der die Stipendien und Freitische eher an slawische als an deutsche Studenten vergab.

23 Am Beispiel des maßgebenden Erlanger Theologen Werner Elert zeigt dies HAMM: Elert als Kriegstheologe, 212–218.

In den Napoleonischen Kriegen setzte sich der Nationalgedanke gegen die Idee des Weltbürgertums durch, wobei der Krieg gegen Napoleon nahezu den Charakter eines heiligen Krieges erhielt. Napoleon erschien als der Tyrann schlechthin und als Sohn der Hölle. Ihn zu bekämpfen, wurde nicht nur zur nationalen, sondern auch zur religiösen Pflicht.[24]



Ernst Moritz Arndt

Wohl das bekannteste Lied der Befreiungskriege ist Ernst Moritz Arndts ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ'. Gott selbst ist es hier, der den Freiheitskämpfern zuhanden geht und damit auch für den Kampf um die Freiheit verantwortlich zeichnet: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte“, heißt es in der ersten Strophe. Gott wird durch die Freiheitskämpfer gegenwärtig empfunden; ein mächtiger, streitbarer, fast greifbarer Gott wird in den Liedern der Befreiungskriege beschworen. Gott ist es eigentlich, der zum Kampfe ruft, zum Kampf für die Freiheit des Vaterlandes![25]

Ernst Moritz Arndt konnte bereits 1813 die verheerende Niederlage Napoleons in Rußland folgendermaßen kommentieren: „Mit einer Verblendung und Dummheit, die von Gott kam und ihn verderben sollte, hatte Bonaparte alles Glück seines Heeres auf ein un-

24 Vgl. weiterführend TRAUNER: Heeresstruktur und Identität.

25 Zu Arndt vgl. u.v.a. die Darstellung des Wiener Kirchenhistorikers zur Zeit des Ersten Weltkrieges: LOESCHE: Ernst Moritz Arndt.

gewisses Spiel gesetzt [...]."[26] – Die Befreiungskrieger fühlten sich an der Seite Gottes, des Herrn der Heerscharen. „So wollen wir, was Gott gewollt", sang Ernst Moritz Arndt in seinem ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ'. Und man wandte sich mit dem Wunsch nach dem Sieg selbstverständlich an diesen Gott, der der oberste Kriegsherr ist: „Laß uns vor Dir bestehen und gib uns heute Sieg, die Christenbanner wehen, Dein ist, o Herr, der Krieg. [...] Ein Morgen soll noch kommen, ein Morgen hell und klar; sein harren alle Frommen, ihn schaut der Engel Schar." (Max von Schenkendorf, Kriegers Morgenlied, 3. Str.) Manches an dieser Frömmigkeit erinnert an ein alttestamentliches Gottesbild und wird im Ersten Weltkrieg eine verstärkte Bedeutung erhalten.[27]

Das Recht, für das Gott eintreten sollte, war nicht nur ein Recht auf ein deutsches Vaterland, sondern auch auf ein freies Vaterland. Die Komponente der Freiheit erlangte im Kampf gegen den Imperator Napoleon eine Bedeutungserweiterung, die auf den Staat hin ausgerichtet war: Hier liegt nicht nur der Ursprung für die demokratischen und z.T. sogar republikanischen Grundideen der modernen Gesellschaft, sondern in den Befreiungskriegen liegt der Ursprung zur Volkswerdung und Fundierung einer Nationalstaatsidee überhaupt. Diese Verbindung zwischen dem Bewußtsein, ‚Gott mit uns' zu erleben, und einer nationalstaatlichen Idee war das Eigentümliche eines typisch protestantischen Zugangs.[28]

26 ARNDT: Teutsche Legion, 10.

27 Vgl. WILKE: Kriegsfrömmigkeit – Die Vorträge wurden allerdings bereits Ende des Jahres 1916 gehalten. Vgl. dazu auch HOLL: Bedeutung der Freiheitskriege.

28 Es finden sich jedoch gerade auch für die Zeit des Ersten Weltkrieges genügend Beispiele, die auch für den Katholizismus die religiöse Gewißheit, daß Gott an der Seite der (jeweils eigenen) Soldaten kämpft, zum Ausdruck bringen. Dabei fehlt aber in den meisten Fällen die Verbindung zu einer nationalstaatlichen Idee.
So berichtet bspw. Feldkurat Gregor BUDZENKO vom k.u.k. Infanterieregiment 58: „Am 31. August 1916 hatte unser Regiment wieder ein schweres Gefecht. Von 3 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags feuerte der Feind mit allen Kalibern auf unsere Stellungen. Sämtliche Gräben waren gänzlich verschüttet und das Regiment fast aufgerieben. Da kam der Befehl, mit den letzten Kräften unbedingt einen Gegenstoß zu machen. Alle standen wir ratlos. Einen

Mit dem seit den Befreiungskriegen in Deutschland herrschenden Nationalstaatsprinzip bekam auch der Krieg einen neuen Stellenwert: „Nun ist jeder Krieg […] ein gerechter Krieg, der notwendig ist zur Erfüllung des Sinns des Lebens, zu Kultur, zu Menschlichkeit".[29] Der Krieg wurde zur legitimen und jederzeit möglichen „Fortsetzung des politischen Verkehrs, eine Durchführung desselben mit anderen Mitteln", wie es der bedeutendste Militärtheoretiker der Zeit, Carl von Clausewitz, ausdrückte.[30]

Weitergetragen wurde dieses Gedankengut des beginnenden in das Ende des 19. Jahrhunderts durch die studentische Bewegung. Die beiden Komponenten, die sich bei der Studentenverbindung ‚Wartburg' herauskristallisierten, wurden auch entscheidend für die meisten Theologen der ausgehenden Monarchie und der Zwischenkriegszeit: Ihr Gedankengebäude kreiste um die zwei Brennpunkte ‚Christentum' und ‚Weltengagement' national-liberaler Prägung. Beide Bereiche standen natürlich im Leben jener Theologen in einer gewissen Vernetzung, jedoch war gleichfalls eine gewisse gegenseitige Abgrenzung erkennbar, obwohl gerade in der nationalen Fragestellung eine Verquickung durch die Gedanken der Zeit nahegelegt gewesen wäre.

Diese Konzeption entspricht der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre:[31] Gott regiert durch sein Regiment zu seiner Linken und durch sein Regiment zu seiner Rechten. Das Regiment zu Gottes Rechten, das ist das Reich Christi, in dem sich alle Christen finden

Gegenstoß? Mit den traurigen Resten des Regimentes? Da nahm ich mein Kreuz in die Hand, ging mit ihm nach vorwärts und rief die Leute auf: ‚Mir nach!' Schweigend gingen der Adjutant und die wenigen gebliebenen Offiziere mit der Mannschaft mir nach. Es waren im ganzen etwa 300 Mann. Die feindliche Artillerie feuerte ohne Unterbrechung, aber umsonst – wir stießen nach vorwärts und die feindliche Infanterie mußte zurück. Über einen Kilometer drängten wir mit unseren schwachen Kräften den Feind zurück. Mir aber fiel nun wieder die harte Aufgabe zu, mit den Sanitätern die Schwerverwundeten zu sammeln und die Toten zu beerdigen." (zit. in LIPUSCH, Militärseelsorge im Weltkrieg, 228)

29 LUDEN: Staatsweisheit, 177.

30 CLAUSEWITZ: Vom Kriege, 34.

31 Vgl. dazu zeitgenössisch u.v.a.: Art. „Luther über den Krieg"; MIX: Art. „Luther und der Krieg".

und nach dem Evangelium leben, dem sie in ihrem Gewissen verantwortlich sind. Die Aufgabe des Reiches zu Gottes Linken, in dem Gott durch das Gesetz und die Obrigkeit regiert, ist der Schutz der ‚Guten' und die Bestrafung der ‚Schlechten'. – Der Christ ist dabei Bürger beider Reiche.

In seiner Analyse des gesellschaftlichen Lebens kam Luther zu folgendem Ergebnis: „Denn da wenige glauben und der kleinere Teil sich nach christlicher Art hält […], hat Gott […] ein […] Regiment verschafft und sie dem Schwert unterworfen, so daß sie, auch wenn sie gerne wollten, doch ihre Bosheit nicht tun könnten, und wenn sie es tun, daß sie es doch nicht ohne Furcht, noch mit Friede und Glück tun können; wie man ein wildes, böses Tier mit Ketten und Banden fesselt, daß es nicht beißen noch reißen kann nach seiner Art, obwohl es gern wollte, dessen doch ein zahmes, zutrauliches Tier nicht bedarf, sondern ohne Ketten und Bande unschädlich ist.
Denn wenn das nicht wäre, zumal alle Welt böse und unter Tausenden kaum ein rechter Christ ist, würde eins das andere fressen, so daß niemand könnte Weib und Kind aufziehen, sich nähren und Gott dienen, womit die Welt wüst würde. Darum hat Gott zwei Regimente verordnet: das geistliche, welches Christen und fromme Leute macht durch den heiligen Geist, unter Christus, und das weltliche, das den Unchristen und Bösen wehrt, daß sie äußerlichen Frieden halten und still sein müssen, ob sie wollen oder nicht."[32]

Daraus folgt für Luther die Notwendigkeit einer Obrigkeit, die insofern Gottes Willen ausführt, als sie mit der Aufgabe betraut ist, Schwache zu schützen und Vergehen zu ahnden. In diesen Aufgaben ist die Obrigkeit gottgewollt, und ein Aufstand gegen sie ist demnach gotteslästerlich.

Auf das engste damit verbunden ist die Frage, ‚ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können', wie der Titel einer Schrift Luthers aus dem Jahre 1526 lautet. Als jemand, der im Auftrage der rechtmäßigen – und gottgewollten – Obrigkeit handelt, ist diese Frage durchwegs positiv zu beantworten. Luther ordnet den Stand des Soldaten in die anderen, die Welt erhaltenden Berufsstände ein.

32 LUTHER: Von weltlicher Obrigkeit, 44f. Zu Luthers Militärethik vgl. u.v.a. BARTON: Verantwortung, Freiheit und Gehorsam.

Luther kann sogar die Aussage treffen, daß Krieg ein Liebeswerk ist: „Da scheint es ein ganz unchristliches Werk zu sein und durchaus wider die christliche Liebe. Betrachte ich es aber, wie es die Rechtschaffenen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre, und dadurch den Frieden erhält und bewahrt, so findet sich's, wie köstlich und göttlich das Werk ist […]."[33] Deutlich geht Luther hier von einem defensiven Krieg aus, einem Krieg, der die Schutzaufgabe der Obrigkeit wahrnimmt: „Denn was ist rechtes Kriegsführen anderes, als die Übeltäter bestrafen und Frieden erhalten?"[34]

Bei den Überlegungen zum Ersten Weltkrieg wird es auch wichtig werden, im Bewußtsein in den Krieg zu ziehen, der Angegriffene zu sein und eine ‚gerechte Sache' zu vertreten, v.a. aber die Heimat zu schützen, die für viele evangelische Theologen im Osten des Reiches lag.

33 LUTHER: Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können, 176.

34 Ebd., 179. Das gilt auch, wenn Luther sich nicht scheut, klar festzustellen: „Wer Krieg anfängt, der ist im Unrecht. Und es ist billig, daß derjenige geschlagen oder doch zuletzt bestraft werde, der zuerst das Messer zückt."(Ebd., 200) Und Luther unterscheidet zwischen einem Krieg, der „aus Lust und Mutwillen angefangen wird, bevor ein anderer angreift", und einem Krieg, der „aus Not und Zwang einem aufgedrängt wird, nachdem er von einem anderen angegriffen worden ist. […] Der erste ist vom Teufel, dem möge Gott kein Glück geben; der andere ist ein menschlicher Übelstand, dem möge Gott helfen. […] In diesem Fall laßt es zugehen und schlagt drein, seid Männer und bewährt euren Harnisch!" (Ebd., 204).

DIE KRIEGSFREIWILLIGEN

Der Kriegsbeginn kam für viele sehr überraschend. Aber das ‚Evangelische Vereinsblatt aus Oberösterreich' faßte die allgemeine patriotische Stimmung nach dem Attentat in Sarajewo nach dem Zitieren der Kaiserhymne in klare Worte: „Als uns die schreckliche Kunde erreichte, löste sie tiefes Weh in unseren Herzen aus, zugleich innige Teilnahme mit allen schwer Betroffenen, vor allem mit unserm greisen Landesvater und den verwaisten Kindern."[35] Das Attentat löste nationale Emotionen aus, wenn es dem „frevelhaften Übermut unserer südlichen Grenznachbarn" zugeschrieben wurde.[36] Dennoch hoffte man zunächst noch auf Frieden.

Die evangelische Kirche trug die patriotische Stimmung mit und unterstrich in besonderer Weise ihre Staats- und Kaisertreue nicht nur verbal, sondern auch durch eine rege Sammeltätigkeit und bspw. Glockenspenden, noch bevor diese überhaupt verpflichtend angeordnet wurden.

Noch rund ein Jahr nach Kriegsbeginn, als die Schrecken des Krieges und die Unzulänglichkeiten der politischen und militärischen Führung bereits bekannt waren, übte sich der Oberkirchenrat noch in überschwenglichem Patriotismus. In einem Schreiben an die ‚Allerhöchste Kabinettskanzlei' betonte der Oberkirchenrat die „besonders bemerkenswerten Umstände der opferfreudigen Begeisterung", „mit welcher auch die tief dankbaren Angehörigen der evang[elischen] Kirche Österreichs seit dem Beginn des Krieges wetteifern, die sie allezeit beseelende liebevolle und unerschütterlich treue Anhänglichkeit an Seine Majestät den Kaiser, das Allerhöchste Kaiserhaus und das Vaterland in dieser ernsten Zeit hingebungsvoll –

35 B.: Art. „Zur Weltlage"; in: EvVerBl. 8/1914, 49f.; hier: 49.

36 Ebd.

jeder nach seinen Kräften – durch Taten zu beweisen […].“[37] – Der Kabinettsdirektor antwortete mit anerkennenden Worten.[38]

Kriegsbegeisterung

Die Familie des evangelischen Pfarrers und seit 1912 Generalsekretär des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Österreich, Hans Jaquemar (* 1864), dessen Sohn René später zu den kriegsfreiwilligen Theologen gehören sollte, erlebte den Kriegsausbruch im August 1914 während ihres Ferienaufenthaltes im oberösterreichischen Gallneukirchen, wo sich bis heute eine große diakonische Anstalt befindet. Hans Jaquemar erinnert sich:

„Riesenplakate brachten des greisen Kaisers Franz Josef I. ‚Aufruf an meine Völker‘ weitesten Kreisen zur Kenntnis. Niemand vermochte sich der gewaltigen Bewegung zu verschließen, welche die gesamte Bevölkerung ergriff. Wer durch Sommerreisen von seiner Familie getrennt war, strebte eiligst heim. Manche, die ihre Ferienfahrten in das nun über Nacht feindlich gewordene Ausland gemacht hatten, konnten die Grenzen nicht mehr überschreiten und wurden als ‚feindliche Ausländer’ interniert. […] Die Straßen [in Linz] waren von Soldaten und Abschiedsszenen erfüllt. Überall zogen kleinere und größere Gruppen von Einberufenen unter Gesang durch die Stadt. Das Kriegsfieber war allgemein. Die Bevölkerung glich einem aufgeschreckten Bienenschwarm. […] Auch an törichten Gerüchten über vergiftete Brunnen, verkleidete französische und russische Spione […] fehlte es nicht.“[39]

Nur wenige Theologen standen der allgemeinen Stimmung kritisch gegenüber. Einer von ihnen war der reformierte Oberkirchenrat und Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, Charles

37 Erl. OKR A.u.H.B. v. 7. Juni 1915, Z. 2984, betr. Verlautbarung des Allerhöchsten Dankes für die Bekundung patriotischer Opferfreudigkeit der evang. Kirche während des Krieges; zit. nach: SkVOOKR-W 42 (1915), 439.

38 Vgl. SkVOOKR-W 42 (1915), 440.

39 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 1f.; auch in: JAQUEMAR: Das Erlebnis des Kriegsausbruches, 23.

Alphonse Witz-Oberlin. In mehreren Predigten kritisierte er bereits frühzeitig die Kriegsbejahung. Am 9. August predigte er in der reformierten Kirche in Wien: „Wir sind Zeugen gewesen einer allgemeinen, hocherhebenden Begeisterung. Der Landesvater hat gerufen: die Landeskinder haben dem Rufe Folge geleistet. Einmütig, entschlossenen Sinnes, mannhaft und mutig, fest und feurig, tapfer und treu. Die Mütter und Väter nahmen Abschied von ihren Söhnen, die Frauen von ihren Männern, die Schwestern von ihren Brüdern, die Kinder von ihren Vätern – bewegten Herzen, trocknen Auges. Das Vaterland ist in Gefahr. […] Selbst die ausgesprochenen Gegner jeden Krieges, die edlen, hochgesinnten Verfechter des allgemeinen Friedensgedankens, schweigen – enttäuscht, aber nicht entmutigt; in patriotischer Treue scharen sie sich um die vaterländische Fahne, da und dort."[40]

Und wenig später, wahrscheinlich am 27. September 1914, setzte Witz-Oberlin inhaltlich fort: „Aber wir haben zugleich auch herzzerreißende Berichte roher und gemeiner Verwilderung entgegennehmen müssen. Welche Grausamkeiten, welche Greueltaten wurden doch verübt! Welche Falschheit und Niederträchtigkeit hat sich vor unseren erstarrten Augen enthüllt! Bei Völkern, die sich rühmen, die Fahne der Zivilisation hochzuhalten. In Kreisen, die auf den höchsten Spitzen der Gesellschaft zu weilen vorgeben. Eine Verruchtheit und Ehrlosigkeit, die uns die Schamröte ins Angesicht treibt, ja den höchsten Ingrimm in uns erregt, uns sogar an der Menschheit verzweifeln läßt. Ist das die Frucht unserer viel gepriesenen Kultur und Bildung und Aufklärung?"[41]

Auch wenn sich die Theologen dieser allgemeinen Kriegsbegeisterung nicht verschließen konnten,[42] hatten sie am Mobilisierungsge-

40 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 7f.

41 Ebd., 15. Witz-Oberlin spricht damit wohl die Greueltaten der reichsdeutschen Armee in Belgien an; vgl. auch ebd., 37ff.

42 Vgl. zur Kriegsstimmung aller Kreise und Parteien der österreichischen Gesellschaft am Beginn des Krieges RAUCHENSTEINER: Der Tod des Doppeladlers, 100ff.; BESIER: Religion. Nation. Kultur, 151ff. Zum vielfältigen Gebiet der Kriegspredigten vgl. DIETRICH: Anmerkungen und Fragen zu Predigten von Professor Helmuth Pommer sowie WAGNER: Die Bielitzer Zion in den Predigten seiner Pastoren, v.a. 205–221.

schehen zunächst keinen Anteil. Bereitete sich ein Angehöriger einer anerkannten Kirche oder Religionsgesellschaft auf ein geistliches Amt vor, war er nach den Bestimmungen des Wehrgesetzes vom Militärdienst befreit. Aber René Jaquemar, übrigens ein Enkel Witz-Oberlins, wird nicht der einzige gewesen sein, der „die Eindrücke der kriegerischen Ereignisse, die im unerhörten Ausmass eines Weltkrieges auf ihn einstürmten, mit offenem Herzen auf(nahm)“[43].

Die Kriegsbejahung bzw. -begeisterung der jungen universitären Generation, als deren Teil sich die evangelischen Theologiestudenten bewußt verstanden, hatte nicht unwesentlich mit dem Wandel des Gemeinschaftsverständnisses zu tun.[44] Es ist sicherlich nicht nur auf den Einfluß der ‚Wartburg‘ zurückzuführen, daß die jungen Theologen die allgemeine Kriegsbegeisterung vollends mittrugen. Auch der Wiener Oberkirchenrat unter seinem Präsidenten Sektionschef Dr. Wolfgang Haase trug diese Begeisterung durchaus mit.[45] In einem Aufruf heißt es:

Aufgrund dessen, daß die „Anschläge eines Nachbarstaates auf unsere Monarchie unerträglich geworden waren [, …] ist ein Krieg entbrannt, so groß und furchtbar, wie keiner zuvor, nun steht die ganze Wehrmacht des Reiches unter den Waffen, um im Vereine mit jener des treuen Bundesgenossen das Vaterland zu schirmen gegen eine Welt von Feinden. In todesmutiger Begeisterung sind unsere Söhne und Brüder zu den Waffen geeilt, beseelt von der freudigen Zuversicht, daß der Allmächtige unseren Waffen glorreichen Sieg verleihen wird, da es gilt, für eine heilige und gerechte Sache zu kämpfen.“[46]

43 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 2.

44 Auf diesen Zusammenhang verweist die Arbeit von FISCHER: Zwischen Jugendbewegung, Lebensreform und Kriegsbegeisterung.

45 Diese Positionierung wurde bereits in den Reaktionen auf das Attentat an Franz Ferdinand und seiner Gemahlin in Sarajewo deutlich; vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 30. Juni 1914, Z. 4200 und v. 3. Juli 1914, Z. 4303, aus Anlaß des Ablebens Seiner k. und k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand und Höchstseiner Gemahlin Ihrer Hoheit der Frau Herzogin von Hohenberg; zit. nach: SkVOOKR-W 41 (1914), 361f.

46 Erl. OKR A.u.H.B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges; zit. nach: SkVOOKR-W 41 (1914), 390f.; hier: 390; vgl. außerdem

Nach einer Huldigung für das Herrscherhaus fährt der Aufruf des Oberkirchenrates A.u.H.B. fort: „So findet diese große, schwere Zeit die Völker der Monarchie, auf deren Zwietracht die Feinde gebaut hatten, als ein einig Volk von Brüdern, die keinen anderen Streit untereinander kennen als den edlen Wetteifer in opferfreudiger Hingebung für den geliebten, gütigen Kaiser und das teure Vaterland.“[47]

Der Zentralverein für Innere Mission in Österreich veranstaltete in Wien eine Reihe von Vorträgen religiös-vaterländischen Inhalts unter dem Titel ‚Ernste Reden in ernster Zeit'. Auch die Professoren der Evangelisch-Theologischen Fakultät Fritz Wilke und Karl Völker kamen zu Wort.[48] Bald schon fanden sich auch ab und an nationalistische Untertöne, wenn man sich bspw. gegen „asiatische Emporkömmlinge“ in England wandte, die in England den Krieg vorangetrieben hätten.[49]

Aber es gehörten mancherorts auch noch durchaus andere, offensivere Töne dazu, die aus dem Krieg eine Tugend machten, eine eminente und notwendige Chance für die Zukunft. Der bekannte evangelische Pfarrer aus Bielitz und Mitbegründer der ‚Wartburg‘, Dr. Arthur Schmidt, sprach die Gefühle und Gedanken vieler (bürgerlich-intellektueller) Evangelischer in seinem Artikel ‚Der Weltkrieg ist entbrannt' in der Evangelischen Kirchenzeitung an, in dem er verlautbarte: „Es ist ein Krieg für die Ehre und das Ansehen unseres Vaterlandes, ein Krieg für die Zukunft Österreichs, für die nationale, politische und kulturelle Zukunft des gesamten deutschen Volkes. Ja, wir behaupten, dieser Krieg, ein Erziehungsmittel in der Hand des Lenkers der Völkergeschicke, war für unser Vaterland, für unser Volk geradezu notwendig, damit es höhere ethische Werte, die ihm verloren zu gehen drohten, wieder gewinne.“[50]

den Erl. OKR A.u.H.B. v. 29. Juli 1914, Z. 4960 anläßlich des Ausbruches des Krieges; in: SkVOOKR-W 41 (1914), 389f.

47 Erl. OKR A.u.H.B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges; zit. nach: SkVOOKR-W 41 (1914), 390f.; hier: 390.

48 Vgl. EvVerBl. 12/1914, 93.

49 Vgl. B.: Art. „Der europäische Krieg“; in: EvVerBl. 9/1914, S. 59f.; hier: 59.

50 Art. „Der Weltkrieg ist entbrannt“, 201; vgl. auch die ähnlich gelagerten Argumentationen der akademischen Lehrer, s.u.

Und Arthur Schmidt erinnerte an die Worte des Historikers Heinrich von Treitschke, der ausgeführt hatte: „Jedes Volk, namentlich ein feingebildetes, wird in langer Friedenszeit leicht der Verweichlichung und Selbstsucht verfallen."[51]



Die Kriegsbegeisterung 1914 war allgemein; hier ins Felde ziehende Soldaten am Wiener Südbahnhof

Selbst einen „tiefreligiösen Zug" erkannte Schmidt in der Kriegsbegeisterung:[52] „Das ist die deutsche Innerlichkeit, das deutsche religiöse Gemüt, dieser helle Edelstein, der lange verstaubt war und nun wieder in lichtem Glanze erstrahlt."[53] Von Begeisterung schrieb

51 Zit. nach: ebd., 202.

52 Daß dieser religiöse Zug an der Kriegsbegeisterung sehr bald wieder einer religionskritischen Ernüchterung – zumindest teilweise – wich, mag man daran erkennen, daß sich der Privatdozent für Kirchengeschichte an der Wiener Fakultät, Karl Völker, bereits Ende 1915 Gedanken zu machen beginnt, ob „der Krieg die Religion aufhebt". Vgl. Art. „Hebt der Krieg die Religion auf?". Einleitend stellt er eine lange Latte an verschiedenen kritischen Fragen und Vorwürfen zusammen, die offensichtlich aus der öffentlichen Diskussion geschöpft sind. Kriegsbegeisterung, kriegstreiberische Gedanken oder „Säbelrasseln" finden sich keineswegs mehr in seinen Gedanken.

53 Art. „Hebt der Krieg die Religion auf?"

Schmidt am Beginn des Weltkrieges, von den zahlreichen Kriegsfreiwilligen, und besonders hob er die Begeisterung der (evangelischen) Theologen hervor. „Daß die österreichischen und die deutschen Soldaten mit Mut, Entschlossenheit, Aufopferung und Tapferkeit kämpfen werden, davon sind wir alle überzeugt […].“[54]

Die Kriegsbegeisterung fand ihre Grenzen sehr wohl aber an der Erkenntnis, derer sich selbst die durchaus nicht zurückhaltende ‚deutsch-evangelische Wochenschrift Wartburg‘ – die organisatorisch nichts mit der Studentenverbindung gleichen Namens zu tun hat – bewußt war: „Der Krieg ist eines der furchtbarsten Übel. Er ist der organisierte Massenmord, davon läßt sich nichts wegdeuten.“[55] Aber bei allen negativen Folgeerscheinungen wurde der Krieg „eine Sache Gottes, wenn wir uns durch ihn zu höherer sittlicher Betätigung anspornen lassen“.[56] Dieses Argument sollte auch für die Lehrkräfte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät entscheidend werden. Zunächst einmal aber handelte man pragmatisch.

Kriegsernüchterung

Die Wiener Evangelisch-Theologische Fakultät war eine der kleinsten im deutschen Sprachraum; sie umfaßte nur fünf Ordinarien und beherbergte zu Beginn des Wintersemesters 1914/15 82 Studenten, davon waren ihrer Nationalität nach 59 Deutsche (einschließlich der acht Siebenbürger Sachsen), 19 Tschechen, drei Polen und ein Ruthene.[57]

Am Ende des Sommersemesters 1914 waren die weltgeschichtlichen Folgen der Schüsse von Sarajewo für die Allgemeinheit noch

54 Ebd.

55 Wartburg 32/1914, 285. Bereits am 1. Sept. 1914 (!) verlautet die Wochenschrift ‚Wartburg‘ nach all den ersten Greueln des Krieges mit Hinweis auf den „furchtbaren Gott“: „Wir finden Gott nicht mehr“. Vgl. NIEBERGALL: Art. „Der furchtbare Gott“.

56 Wartburg 32/1914, 286; vgl. v.a. WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, s.u.

57 Vgl. WILKE: Art. „Von unseren kriegsfreiwilligen Theologen“, 222; SCHWARZ: Koch (Wartburg-Argumente), 4.

kaum absehbar; man gefiel sich noch im studentischen Leben und ging frohgemut in die vorlesungsfreie Sommerzeit. Die Kriegserklärung erfolgte am 28. Juli. Zu Kriegsbeginn dachten die Theologiestudenten noch nicht an eine Freiwilligmeldung o.ä. Einrücken mußten sie nicht, denn Theologen waren gem. § 29 des Wehrgesetzes nicht wehrpflichtig oder, wie es damals hieß, ‚kriegsdienstpflichtig'.

Im Oktober 1914 konnte die Studentenverbindung ‚Wartburg' aber schon ihre ersten Mitglieder unter Waffen melden;[58] und nach einer Meldung ebenfalls vom Oktober 1914 waren „sämtliche in Leipzig studierenden österreichischen evangelischen Theologen abgereist, um sich daheim zu stellen".[59]

Die ersten Theologen wurden als Feldkuraten eingezogen,[60] wie bspw. der Pfarrer von Bruck a. d. Mur, Karl Hubatschek, der nach Pola zur Kriegsmarine eingezogen wurde.[61] Bereits im Dezember 1914 fielen reichsdeutsche, aber in österreichischem kirchlichen Dienst stehende Vikare.[62] Und auch die ersten Kriegsgefangenen aus den Reihen der Verbindung ‚Wartburg' waren zu beklagen.[63]

58 Vgl. KH Sept.–Okt. 1914, 10ff. Unter ihnen befinden sich auch einige Theologen als Kriegsfreiwillige – nicht als Feldkuraten!

59 EvVerBl. 10/1914, 70.

60 Zahlreiche Regelungen wurden notwendig. So wurden bspw. die als Feldkurate eingezogenen (zivilen) Geistlichen für die Dauer ihrer Verwendung beim Militär teilweise der militärischen Jurisdiktion unterstellt; vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 15. März 1915, Zl. 1389, betr. Verfügungen des k.k. Ministeriums für Landesverteidigung zur Regelung der geistlichen Jurisdiktion über mehrere Kategorien von Militärpersonen für Kriegsdauer; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 440f.

61 Andere eingezogene Theologen waren u.a.: Pfr. Alex Ducommun (Karbitz), Pfr. Heinrich Goschenhofer (Radkersburg), Vik. Emil Odörfer (Feldbach), RelL [?] Poljak u. Vik. Adolf Stahl (Mahrenberg). Vgl. EvVerBl. 10/1914, 70.

62 Es waren dies: Georg Leinhos (Amstetten) und Otto Ende (Leoben). Von den Theologiestudenten fielen 1914 und 1915: Karl Eckardt, Philipp Fey und Karl Fojcik sowie der angehende Theologe Max Koffmahn. Vgl. Art. „Die evang. Gemeinden Österreichs im Kriegsjahr (Schluß)", 14.

63 Es war dies Pfr. Hugo Bartling (Alt-Bielitz) samt Familie; vgl. EvVerBl. 10/1914, 70.



Peter Spohn als Feldkurat

Der Ferialleiter (d.h. der Vorstand während der vorlesungsfreien Sommermonate) der Studentenverbindung ‚Wartburg' im Sommer 1914, Josef Rudolf Beck, entbot angesichts der Entwicklungen allen Mitgliedern der Korporation, die im Felde standen, „herzliche, treudeutsche Heilgrüße": „Wir sind stolz auf sie, stolz, auch an unserem Teile mittragen zu können, zum Siege der heiligen Sache des deutschen Vaterlandes. [...] Der treue Gott, der auf den Sternen waltend sitzet," zitiert Josef Rudolf Beck das Bundeslied der ‚Wartburg' ‚Wenn alle untreu werden', „behüte Euch und führe Eure Waffen zum herrlichen Siege über die Schänder und Feinde deutscher Ehre, zum Ruhme unseres Volkes, zur frohen Erfüllung unserer hehren Ziele."[64]

In dieser Zeit begann auch die Umstellung der Militärseelsorge auf Kriegsbedingungen. In der Garnison Wien übernahm der Oberkirchenratssekretär 1. Klasse Karl von Lányi als subsidiärer Militärseelsorger die Betreuung der evangelischen Soldaten beider Konfessionen und fungierte als (interimistischer) Leiter der k.u.k. Evangelischen Militärseelsorge, da die bisher dafür zuständigen Militärgeistlichen beider Konfessionen auf den Kriegsschauplatz abberufen worden waren. Lányi wies später stets darauf hin, daß er sich „von aufrichtiger Begeisterung erfüllt" gleich nach dem Ausbruch des Krieges

64 KH Sept.–Okt. 1914, 10.

dem k.u.k. Kriegsministerium zur Verfügung gestellt habe. Durch die Einberufung evangelischer Feldkurate – fünf an der Zahl –, deren Hauptaufgaben abgesehen von der seelsorgerischen Betreuung die Behandlung der Eheangelegenheiten und die Führung der Militärmatriken waren, war Lányis Mission gegen Ende des Jahres 1914 beendet. Doch der kriegsbegeisterte Lányi war nicht gewillt, einfach das Feld zu räumen. Er wollte seine Funktionen weiter ausüben und beanspruchte für sich zusätzlich noch das Inspizierungsrecht an den hiesigen Militärerziehungs- und Bildungsanstalten.

Der Apostolische Feldvikar Emmerich Bjelik, der in dieser Angelegenheit vom Kriegsministerium um eine Stellungnahme gebeten wurde, äußerte daraufhin die Ansicht, daß es angezeigt wäre, ihn in seine Schranken zu weisen und mit Dank auf seine Dienste zu verzichten. Dies geschah denn auch, und Lányi wurde am 17. Februar seiner Funktionen enthoben. Allerdings war er weiterhin als Seelsorger in Verwundetenspitälern im Bereich Wien im Einvernehmen mit den Feldkuraten tätig.[65]

Bereits 1915 gab der k.k. evang. Oberkirchenrat in Wien eine kleine Sammlung von Kirchenliedern sowie eine Abendmahlsfeier in vier Sprachen (deutsch, tschechisch, polnisch und magyarisch) für Zwecke der Militärseelsorge heraus. Sie erschien in weiterer Folge erweitert in mehreren Auflagen.[66] Ebenfalls 1915 veröffentlichte der Mürzzuschlager Pfarrer Wilhelm Mühlpforth als ‚k.u.k. Feldkurat beim III. Korps in Graz‘ seine ‚Evangelische Kriegsagende für Öster-

65 Vgl. dazu REICHL-HAM: Evangelische Militärseelsorge, 29–31.

66 Vgl. EvVerBl. 6/1915, 60; außerdem die entsprechenden rechtlichen Regelungen durch Erl. OKR A.u.H.B. v. 7. Mai 1915, Z. 2496, betr. „Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bekenntnisses“ sowie agendarische Formulare für eine „Kurze Feier des heiligen Abendmahls mit kranken Soldaten evang. Glaubens A.B. und H.B.“; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 443; Erl. OKR A.u.H.B. v. 21. Dez. 1915, Z. 7071, betr. die zweite vermehrte Auflage des Gesangsbüchleins „Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bek.“; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 476f.; Erl. OKR A.u.H.B. v. 26. Sept. 1916, Z. 5380, betr. die dritte vermehrte Auflage des Gesangsbüchleins „Kirchenlieder in vier Sprachen für evang. Militärgottesdienste Augsb. und Helv. Bek.“; in: SkVOOKR-W 43 (1916), 43f.

reich' für die evangelische Militärseelsorge.[67] Später folgte dann noch die Herausgabe eines Gebetbuches nur in deutscher Sprache.[68]

Aufschlußreich für die Einstellung der Theologen am Kriegsbeginn ist, daß das k.k. Kriegsministerium am 26. August 1914 bereits einen ‚Aufnahmestop' für all die zahlreichen freiwilligen Militärgeistlichen ausgeben mußte: „Da der Bedarf an Militärgeistlichen gedeckt erscheint, kann aus der großen Zahl der sich zum Kriegsdienst freiwillig meldenden Seelsorger aller Religionsbekenntnisse eine Aufnahme für die Armee im Felde nicht mehr erfolgen."[69]

Auch das Wiener Theologenheim – heute trägt es den Namen ‚Wilhelm Dantine-Haus' – wurde bereits 1914 in ein Reservelazarett umgewandelt und bot 30, später 39 Betten zur Pflege verwundeter Offiziere oder Mannschaften.[70] Bis Mai 1915 konnten im Theologenheim bereits „270 verwundete und kranke Soldaten, Österreicher und Reichsdeutsche aller Konfessionen gepflegt (werden). Den Theologen wurden aus der Stiftung Wohnungsvergütungen gewährt. Die Kosten der Verwundetenpflege wurden aus dem Kriegsfürsorgefond der evangelischen Gemeinden bestritten […]."[71] Theologen

67 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 23. bzw. 25. Sept. 1915, Z. 4943 bzw. 4961, betr. Provisorische Zulassung der von Pfr. Wilhelm Mühlpforth herausgegebenen „Evangelischen Kriegsagende für Österreich" und des von demselben herausgegebenen „Evangelischen Kriegsgesangbuches für Österreich (4. Aufl.)"; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 506.

68 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 28. Juni 1918, Z. 3622, betr. die deutsche Ausgabe eines Gebetbuches für evang. Soldaten beider Bekenntnisse; in: SkVOOKR-W 45 (1918), 199f.

69 Zit. nach: EKZÖ 18/1914, 134f., hier: 134.

70 Vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 14. Sept. 1915, Z. 4764, betr. Verwendung des evang. Theologenheims als Spital für Verwundete; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 487; EvVerBl. 10/1914, 70; LOESCHE: Geschichte des Protestantismus ([3]1930), 689; EKZÖ 7/1915, 93. „Das Diakonissen- und das Theologenheim stellten je 30 Betten zur Pflege der Verwundeten bereit, für deren Verköstigung das Presbyterium aufkam." (WOLFER: FS, 14).

71 EvVerBl. 5/1915, 52. Die ausgesiedelten Theologiestudenten erhielten dafür eine Mietzinsbeihilfe; vgl. Erl. OKR A.u.H.B. v. 14. Sept. 1915, Z. 4764, betr. Verwendung des evang. Theologenheims als Spital für Verwundete; in: SkVOOKR-W 42 (1915), 487; TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 17f.;

übernahmen auch Pflege und Nachtdienst.[72] Und im Hause des Christlichen Vereines Junger Männer (CVJM) im VII. Wiener Gemeindebezirk wurde ein Soldatenheim eingerichtet.[73]



Verwundete im Arkadengang der Universität Wien

Außerdem erlebten die Theologiestudenten, selbst wenn die Evangelisch-Theologische Fakultät (noch) nicht in den Gesamtverband der Alma Mater Rudolfina aufgenommen war, zweifelsfrei die Auswirkungen des Krieges auch auf die Universität; hier wurde das Kriegsgeschehen direkt in die sonst nach eigenen Regeln lebende akademische Welt hineingetragen. „Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs verwandelte sich die Universität in ein Verwundetenspital mit Quarantänestation für rund 1000 Patienten. Der Große Festsaal diente als Speise- und Aufenthaltsraum für Verwundete und der angrenzende Kleine Festsaal war als Operationssaal adaptiert. Zahlreiche Studenten fungierten als Pflege- und Hilfspersonal."[74] Der

LOESCHE: Geschichte des Protestantismus ([2]1921), 279; WOLFER: Festschrift, 14.

72 Anfänglich der spätere Univ.-Prof. Johann Egli und Josef Rudolf Beck, der sich auch im studentischen Krankenverein engagierte; übrigens beide Mitglieder der ‚Wartburg'.

73 Vgl. EKZÖ 8/1915, 105 u.ö.

74 http://www.univie.ac.at/archiv/rg/18.htm (Abfr. v. 29. Dez. 2003).

Arkadenhof der Universität, die ‚Ruhmeshalle der Wissenschaft', diente während des Ersten Weltkrieges der Erholung der Kriegsversehrten.

Am 30. Oktober 1914 hatte die Inaugurationsfeier des neuen Dekans Prof. Fritz Wilke stattgefunden. Die Inaugurationsrede beschäftigte sich mit dem Thema: ‚Ist der Krieg sittlich berechtigt?'. Interessant ist, daß im Anschluß an diese Rede nicht wie üblich die studentische ‚Hymne', das ‚Gaudeamus Igitur', von der Studentenschaft gesungen wurde, sondern ‚Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten'.[75] – Das Lied war zum ‚Kampflied' der kriegsfreiwilligen Theologiestudenten geworden.

Wir treten zum Beten
Niederländische Volksweise (1626)[76]

Wir treten zum Beten
Vor Gott den Gerechten.
Er waltet und haltet
Ein strenges Gericht;
Er läßt von den Schlechten
Nicht die Guten knechten;
Sein Name sei gelobt
Er vergißt unser nicht.

Im Streite zur Seite
Ist Gott uns gestanden,
Er wollte, es sollte
Das Recht siegreich sein;
Da ward, kaum begonnen,
Die Schlacht schon gewonnen;
Du, Gott, warst ja mit uns,
Der Sieg, er war dein.

Wir loben dich oben,
Du Lenker der Schlachten,
Und flehen, mög'st stehen
Uns fernerhin bei,
Daß deine Gemeinde
Nicht Opfer der Feinde!
Dein Name sei gelobt,
O Herr, mach uns frei

Die Freiwilligmeldung

Manche der Theologiestudenten beschäftigten sich schon bald mit dem Gedanken, kriegsfreiwillig zu werden. Es ist aber bezeichnend für die Stimmung unter der Theologenschaft, daß sich die Studenten nicht zum Dienst in der Militärseelsorge, sondern zum Truppendienst meldeten. Aber, und das scheint für die retrospektive Beurtei-

75 Vgl. WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 222.

76 Zit. nach: BECK: Abschiedsfeier, 3

lung nicht unwichtig, diese Freiwilligmeldung war reaktiv, eine Reaktion auf die Gebietsverluste im Osten.

René Jaquemar schrieb dies bereits Mitte September 1914 an seine Eltern: „Es ist kein Abenteuerdrang. der mich treibt; es ist auch kein falsches Ehrgefühl, das mich in die Reihen der Kämpfer drängt; es ist der tiefe Drang, dem Vaterlande, mit dem ich mich gerade in dieser Zeit so viel tiefer verbunden fühle als früher, meine Kräfte zur Verfügung zu stellen, ihm alles zu schenken, soviel in meinen Kräften steht, und damit – ich bin der festen Überzeugung – glaube ich den mir von Gott vorgezeichneten Weg einzuschlagen."[77]

Die ersten Verluste im Weltkrieg, v.a. in Galizien, aus dem zahlreiche österreichische Theologen stammten,[78] mahnten die jungen Studenten zu einer Entscheidung.[79] Einer der Kriegsfreiwilligen von 1914/15, Hans Koch, erklärte Jahrzehnte später als Motiv für den freiwilligen Kriegsdienst, jetzt, „da die österreichischen Waffen nicht ganz glücklich, [...] empfänden die Theologen ihre Begünstigung als Schmach".[80] „[...] Für die ‚Wartburg' war es ein unerträglicher Gedanke, in dem furchtbaren Ringen, das zu einem Kampf um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes geworden war, abseits stehen zu sollen",[81] kommentiert rund zwanzig Jahre später Pfarrer Josef Beck (Vater) aus Wien-Währing die Entscheidung der jungen Theologen, kriegsfreiwillig zu werden. Federführend war dabei sein Sohn Josef Rudolf Beck, der Sprecher (d.h. Obmann) der ‚Wartburg' im Wintersemester 1914/15.

77 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 3.

78 Z.B. Lemberg, das am 3. Sept. 1914 aufgegeben werden mußte und aus dem Hans Koch stammte. Ab Sept. 1914 befanden sich die ersten geflüchteten Mitglieder der ‚Wartburg' in Wien und anderen Teilen Cisleithaniens, v.a. Deutschmähren und -böhmen.

79 Vgl. auch KOCH: Kyr Theodor, 95f. Vgl. die zeitgenössische Darstellung von FAUST: Kriegsnöte der deutschen Gemeinden in Galizien und der Bukowina; außerdem zur Flucht der Zöckler'schen Anstalten aus Stanislau nach Gallneukirchen vgl. Theodor ZÖCKLER: Art. „Die Stanislauer in Gallneukirchen", in: EvVerBl. 10/1914, 67f.

80 KOCH: Kyr Theodor, 96.

81 BECK: 50 Jahre „Wartburg", 21.

Hat man die Bilder jubelnder junger Soldaten, die ins Feld ziehen, vor Augen, so fällt bei den Theologiestudenten der letztlich defensive Charakter auf; von der zu Kriegsbeginn allgemeinen Kriegsbegeisterung spürt man wenig. Eine solche Euphorie war schon allein durch die Gebietsverluste, die die Heimatländer vieler der Theologen betraf, einer gewissen Ernüchterung gewichen. Dennoch charakterisiert Hans Koch, ebenfalls einer der späteren kriegsfreiwillligen Theologen, diese als ‚Frohgemute'.[82]

Wie eine Warnung liest sich eine Stelle aus einer Predigt Charles Alphonse Witz-Oberlins, die er wohl Mitte November 1914 in der reformierten Kirche in Wien hielt. Witz-Oberlin war Professor für Systematische Theologie H.B. an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Oberkirchenrat H.B. und Großvaters René Jaquemars, eines jungen Mitglieds der ‚Wartburg', der sich wohl schon mit dem Gedanken einer Kriegsfreiwilligmeldung trug. Witz-Oberlin führte in seiner Predigt aus: „Das Christentum schließt den Patriotismus nicht aus. Wehe aber dem Patriotismus, der das Christentum verleugnet!"[83]

Am 25. November 1914 hatte die Studentenverbindung ‚Wartburg' in ihrem Konvent unter Anwesenheit der Alten Herren (d.h. der durch Erreichung einer Lebensstellung aus dem aktiven Verbindungsbetrieb ausgeschiedenen Mitglieder) Otto Riedel, Josef Beck (Vater) und Hans Jaquemar den Entschluß gefaßt, kriegsfreiwillig zu werden. Diesem Beschluß waren offenbar sehr intensive Beratungen vorausgegangen, und man war sich seiner Tragweite durchaus bewußt. Im Gästebuch der ‚Wartburg' findet sich zum 20. November 1914 ein Eintrag, der die Stimmung wiedergibt: „Ein ernster Abend in ernster Zeit! Wir trauen unserm Gott! Der sein Volk ruft!"[84] Und auf der gleichen Seite wird dieser Beschluß der Studentenverbindung folgendermaßen zusammengefaßt: „Der BC [Burschenconvent, d.h. das Entscheidungsgremium der Verbindung] der Wartburg beschloß,

82 KOCH: Kyr Theodor, 95.

83 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 40.

84 Eintrag in das Gästebuch 1905–1915 der Verbindung deutscher evang. Theologen ‚Wartburg ' zu Wien zum 20. Nebelung [= November] 1914; Archiv A.V! Wartburg.

vollzählig sich dem k.u.k. Kriegsministerium zur Verfügung zu stellen, um zu siegen für die Sache des deutschen Volkes oder den Tod dem Knechtsdasein höher zu schätzen. Was die Z! [Wartburg] in fröhlichen Tagen sang und schwor, sie hält es!“[85]

Josef Beck (Vater) faßte dann in seiner Abschiedspredigt für die Kriegsfreiwilligen am 1. Februar 1915 die Motive folgendermaßen zusammen: Die Theologiestudenten hätten ihre Befreiung vom Kriegsdienst „nicht als Begünstigung“ in der allgemeinen Kriegseuphorie „empfunden, sondern als Beschämung“; „Ihr suchet die Begeisterung mit- und nachzuempfinden, die durch die Kunde von heldenmütigen Kämpfen, von glorreichen Siegen unseres Volkes allenthalben geweckt ward […].“[86]

Es ist zumindest eine Bemerkung wert, daß sich in den Kreisen gerade der kriegsfreiwilligen Theologen in den Diskussionen keine (oder nur sehr rudimentäre) quasi-religiöse Begründungen ihrer Meldung finden lassen; hinter der Meldung standen keine Vorstellungen, der Kriegsausbruch 1914 sei einem Pfingstwunder vergleichbar o.ä., wie sich dies in manchen Kriegspredigten fand.[87] Hinter der Kriegsfreiwilligmeldung standen demgegenüber rein realpolitische Beweggründe, die allein aus der speziellen nationalen und konfessionellen Landschaft Österreich-Ungarns heraus zu verstehen sind. Es ging den Freiwilligen darum, ihren ‚politischen' Beitrag zu leisten, sich der gesellschaftlichen Pflichten zu besinnen und sich nicht auszuschließen; die alte Clausewitz‘sche Vorstellung des Krieges als Fortführung der Politik mit anderen Mitteln schimmert da genauso durch wie die lutherische Zwei-Reiche-Lehre! Es galt, „das Vaterland zu rehabilitieren, die Heimat im Osten zu schützen, die sterbende Donaumonarchie zu retten“.[88]

85 Ebd.

86 BECK: Abschiedsfeier, 4.

87 Vgl. SCHWARZ: Koch (Wartburg-Argumente), 6.

88 Ebd. Der „Osten“ war für das Selbstverständnis der Evangelischen Kirche Altösterreichs immer von großer Bedeutung, bedeutete er doch ein ungeheures Aufbaugebiet im 19. Jh., aus dem auch zahlreiche Pfarrer stammten.
Ein fakultätsgeschichtlich höchst interessanter Aspekt verdient hier, zumindest am Rande, genannt zu werden: Mit der Kriegsfreiwilligmeldung der

Fritz Wilke berichtete 1916, daß einige Theologen in Galizien „von den kriegerischen Ereignissen überrascht und vorläufig festgehalten“ worden waren. „Selbstverständlich bildete der Krieg, der Siegeslauf des deutschen Heeres im Westen, die Taten Hindenburgs in Ostpreußen, die zum ersten Male die Erkenntnis wachriefen, daß Rußland tödlich verwundbar sei, sowie die schweren Kämpfe in Galizien das Tagesgespräch an der Fakultät […].“[89]

Noch der österreichische Vordenker der Zweiten Republik, Lois Weinberger, bemerkte in seinem Österreich-Buch aus dem Jahre 1948: „Es ist keine Frage, daß Österreich-Ungarn in diesen Hochsommertagen des Jahres 1914 noch einmal zu sich selbst zurückfand und daß nicht nur das österreichische Kernland und die deutschsprachigen Volksteile, sondern die überwiegende Mehrheit aller seiner Bürger bereit war, für das gemeinsame Vaterland einzustehen.“[90] Die Theologen trugen hier die gesellschaftlichen Bedingungen durchaus mit und konnten und wollten sich nicht ausschließen: „Die Pfarrersoldaten [und auch die kriegsfreiwilligen Theologiestudenten] wollen gewiß keine besondere Anerkennung ihres Handelns. Sie haben nur getan, was viele Tausende an ihrem Volk getan haben.“[91]

Am 26. November 1914 fand schließlich eine Fakultätsversammlung, zu der die ‚Wartburg‘ einlud, unter dem Vorsitz des Sprechers (d.h. Obmanns) der Studentenverbindung ‚Wartburg‘, Josef Rudolf

evang. Theologiestudenten wollte man sich den Studenten der anderen Fakultäten, die ja – ausgenommen die Kath.-Theol. Fakultät – normal einrücken mußten, als gleichwertig dokumentieren. Ein brennendes Problem war nämlich die seit 1848 ausständige Inkorporation der Evang.-Theol. Fakultät (gegr. 1821) in die Alma Mater Rudolfina, die dann erst tatsächlich 1922 stattfand. „Hoffen wir, daß den Segen des Krieges nach glücklicher Vollendung desselben auch unsere Fakultät zu spüren bekommt. Zeigt doch der vor kurzem gefaßte Beschluß der Hörer, auf die Begünstigung, die den Theologen zusteht, zu verzichten und nun teils mit der Waffe, teils mit der Sanitätsabteilung ins Feld zu rücken, davon, daß unsere Theologen im Dienste des Vaterlandes den anderen Studenten ebenbürtig (!) zur Seite treten wollen.“ (Art. „Die evangelische Kirche Österreichs im Jahre 1914“, 3).

89 WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 222.

90 WEINBERGER: Tatsachen, Begegnungen und Gespräche, 17.

91 Wartburg 37/1914, 292f.

Beck, statt, an der auch der Dekan der Fakultät, Fritz Wilke[92], und Prof. Joseph Bohatec[93] teilnahmen. Außerdem war noch der „vor dem Feinde wiederholt ausgezeichnete, mit der goldenen Tapferkeitsmedaille geschmückte und zum Leutnant beförderte evangelische Hauptlehrer Ferdinand Lang aus Brigidau bei Stryj in Galizien, ein früherer Hörer der Fakultät, der infolge einer Verwundung gerade in Wien weilte",[94] anwesend.

Auf dieser Versammlung stellte nach einer eindringlichen Rede des Theologiestudenten Josef Kolder – auch er war Mitglied der ‚Wartburg' – über die eminente Notwendigkeit einer Kriegsfreiwilligmeldung Josef Rudolf Beck den Antrag der ‚Wartburg' mit den Worten: „In einer Zeit, da es um Sein oder Nichtsein des Vaterlandes geht, dürfen wir evangelischen Theologen nicht abseits stehen, wenn wir nicht dem Fluch des Körner'schen Freiheitsliedes verfallen wollen: ‚Pfui über die Buben hinter dem Ofen, unter den Schanzen und hinter den Zofen! Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht.'"[95] – Josef Rudolf Beck wurde damit zum Ansprechpartner auch im Behördenkontakt und zur treibenden Kraft in den Bestrebungen um Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologiestudenten.

92 Ord. 1909–1954; Ehrenbursch der Verbindung ‚Wartburg' 1910.

93 Ord. 1913–1951.

94 EKZÖ 2/1915, 21.

95 Dieses Lied zitiert auch KOCH noch in seinem Erzählband Kyr Theodor 1967 (!), 96 sowie ders.: Legende, 104.

Theodor Körner, Männer und Buben (1813)

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht,
Kannst du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang
Wie Donner Gottes zum Herzen drang,
Magst du im Theater die Nase wetzen
Und dich an Trillern und Läufen ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt,
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du bei brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vorm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abschied ans ferne Liebchen gedacht,
Magst du zu deinen Mätressen laufen
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust,
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod!
Du verkriechst dich in seidene Decken,
Winselnd vor der Vernichtung Schrecken.
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädel beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Traf der Appell der Befürworter einer Freiwilligmeldung bei den deutschen Hörern auf offene Ohren, so fand sich doch ein gewisser Widerstand bei den Hörern tschechischer Nationalität. Sie warfen ein, daß ein Diener Christi nicht die Waffen gegen andere Menschen erheben dürfe. Der Theologiestudent und spätere Kriegsfreiwillige, ebenfalls Mitglied der ‚Wartburg', Hubert Taferner, bemerkt in seiner Autobiographie: „Ich erinnere mich noch an die einzige, mich doch irgendwie beeindruckende Gegenstimme des tschechischen Theologen Hajek, der zu bedenken gab, daß es der Haltung eines zukünftigen Pfarrers angemessener sei, ‚Wunden zu heilen, anstatt Wunden zu schlagen'."[96] Die tschechische Hörerschaft lehnte deshalb den Antrag auf geschlossene Meldung zum Kriegsdienst ab.[97]

Josef Rudolf Beck versuchte dann dahingehend eine Einigung zu erzielen, als er einwandte, „daß die tschechischen Hörer doch kein Gewissensbedenken hegen könnten, sich wenigstens für den Sanitätsdienst dem Vaterland zur Verfügung zu stellen".[98] Es solle dem Einzelnen freigestellt sein, „statt des Waffendienstes die Pflege der Verwundeten und Kranken zu wählen".[99] Hubert Taferner erzählt in seinen Lebenserinnerungen: „Es wurde ein gemeinsamer Beschluß erreicht, daß jeder Hörer sich in irgendeiner Weise am Kriegsdienst beteiligen solle. Die tschechische Hörerschaft meldete sich zum Sanitätsdienst, während die deutschen Hörer mit wenigen Ausnahmen

96 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 44.

97 Die Kriegstheologie hatte auf diese Fragestellung eine eindeutige Antwort, die 1917 der Reichsdeutsche Franz KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, 29, so zusammenfassen konnte: „Das fünfte Gebot gebietet wörtlich und eigentlich: Du sollst nicht morden! Nicht morden sollst du müssen, hinterhältig, feige, zwecklos aus teuflischer Lust am Töten. Aber du darfst den Feind nicht schonen. Er lockt dich auf das Kampffeld, auf dem es leben oder sterben, leben oder töten gilt. Das hier ist die Kampfregel und das notwendige Anfangsstadium zum Freiwerden. Und es sollte nicht sein dürfen. Aber es muß so sein und kann nicht anders sein. Mit bloßen Protesten und Überzeugenwollen kommst du nicht durch. Deine Feinde drücken dir die Waffen in die Hand. Ergreifst du sie nicht, so bist du verloren."

98 Nach BECK: 50 Jahre „Wartburg", 21; vgl. auch LOESCHE: Geschichte des Protestantismus ([3.]1930), 689f.

99 KOCH: Kyr Theodor, 96.

den Dienst mit der Waffe vorzogen.“[100] Damit war schließlich ein Kompromiß erreicht, auch wenn das Ansehen der tschechischen Kommilitonen bei den deutschen damit keineswegs stieg ...[101]

„In einem zeitgenössischen Bericht der Bielitzer Kirchenzeitung über den Beschluß der Studentenschaft heißt es, daß er auch die ‚Schwankenden und Lauen mit(zu)reißen' verstand.“[102] Der Dekan, Prof. Wilke, scheint – neben seiner Antrittsrede als Dekan über die sittliche Berechtigung des Krieges – bei der Versammlung auch keine unbedeutende Rolle für die Annahme eines solchen Beschlusses gespielt zu haben.[103]

Auf die große Euphorie der Hörerschaft weist hin, daß bereits am 28. November 1914, also nur zwei Tage nach der denkwürdigen Fakultätssitzung, die Studentenschaft ein Schreiben an „ein hohes k.k. Landesverteidigungsministerium“ verfaßte, in dem sie ihren Entschluß zur Freiwilligmeldung mitteilte – noch bevor sie dies an den Oberkirchenrat tat. Dieses Schreiben wurde allerdings erst im Zuge der nachfolgenden Verhandlungen dem Ministerium für Landesverteidigung übergeben. „Die Hörerschaft der k.k. evangelisch-theologischen Fakultät in Wien hat in ihrer am 26. November 1914 stattgefundenen Vollversammlung den einmütigen Beschluß gefaßt, sich einem hohen k.k. Landesverteidigungsministerium beziehungsweise einem hohen k. und k. Kriegsministerium zur Dienstleistung im Heere und der Sanität oder beim Roten Kreuz und der Verwal-

100 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 44.

101 Von den ersten Kriegsfreiwilligen meldeten sich 42 für den Waffendienst, von denen 39 deutscher und 3 polnischer Nationalität waren; von den acht Kriegsfreiwilligen zur Sanitätstruppe waren nur zwei deutscher Nationalität (wobei einer davon beim Frontdienst nicht angenommen worden war) und sechs Tschechen. (Zahlen nach EKZÖ 2/1915, 22).
Nichtsdestoweniger dienten in weiterer Folge bspw. auch Vertreter der ‚Wartburg' als Sanitäter, vgl. KH Sept.–Okt, 1915, 13.

102 SCHWARZ: Koch (Wartburg-Argumente), 6, der sich auf WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 222 bezieht.

103 Das EvVerBl. 1/Jän. 1915, 6 meldet: „Da Universitäts-Professor Dr. Wilke sich ebenfalls an dem Auszug [aus der Fakultät durch Freiwilligmeldung] beteiligen will, ist es möglich, daß die Fakultät geschlossen wird.“; vgl. auch EKZÖ 24/1914, 317.

tung zur Verfügung zu stellen. Ein Teil der Hörer meldet sich zum aktiven Dienste mit der Waffe und ersucht ein hohes k.k. Landesverteidigungsministerium um eine baldige Gelegenheit, sich einer Musterungskommission zu stellen."[104]

Professor Wilke, der von der Fakultätsversammlung um Vermittlung bei den Behörden gebeten worden war, nahm – offenbar schon bald nach dem Beschluß Ende November/Anfang Dezember 1914 – Kontakt mit dem Oberkirchenrat sowie mit dem Ministerium für Kultus und Unterricht, dem der Oberkirchenrat angeschlossen war, auf. Von beiden Seiten wurde der Beschluß der Fakultät begrüßt.[105]

Kontakte mit dem Ministerium für Landesverteidigung wurden ebenfalls aufgenommen. Hierin ging es wohl v.a. um die Folgen und Rahmenbedingungen einer solchen Verzichtserklärung auf Befreiung gemäß den Bestimmungen des Wehrgesetzes. – Den durchschlagenden Erfolg, den man sich in der allgemeinen Euphorie erwartet hatte, erreichte man dabei aber offenbar nicht, auch wenn Wilke 1916 von „warmer Anerkennung" und von „großem Entgegenkommen" berichten konnte.[106]

Es ergab sich bei diesen Vorgesprächen, daß eine formale Zustimmung zu dieser Freiwilligmeldung durch den Oberkirchenrat unumgänglich notwendig war. Der ministerielle Akt, der in weiterer Folge angelegt wurde, begründet das damit, daß die Befreiung vom Kriegsdienst gem. § 29 des Wehrgesetzes eigentlich kein Individualrecht sei, sondern ein Privileg der betreffenden Kirche, jedoch „kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß dem Einzelnen unter Zustimmung der maßgebenden Stelle seiner Kirche auch die Möglichkeit geboten ist, auf die aus der Begünstigung entspringenden Rechte

104 Schreiben an „ein hohes k.k. Landesverteidigungsministerium" v. Wien, 28. Nov. 1914, unterzeichnet von 25 Hörern der Evang.-Theol. Fakultät. Beiliegend im Akt K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594.

105 Vgl. KH Nov.–Dez. 1914, 11; EKZÖ 2/1915, 21.

106 WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 222.

für seine Person Verzicht zu leisten."[107] Die grundsätzliche Rechtslage der Befreiung von Theologen wurde von der aktuellen Kriegsfreiwilligmeldung also sehr deutlich unterschieden und nicht angetastet.

Auf der 11. ordentlichen Bundeshauptversammlung des Evangelischen Bundes in Österreich im November 1915 in Wien wurde sogar der Wunsch überhaupt nach genereller „Abänderung des § 29 des Wehrgesetzes und Angleichung der Bestimmung für die Theologen an die im Deutschen Reich" geäußert.[108]

Trotz mündlicher Vorverhandlungen teilte erst jetzt die Fakultätsversammlung dem Oberkirchenrat mit Schreiben vom 4. Dezember 1914 als Folge der Verhandlungen zwischen Fakultät, Oberkirchenrat, Ministerium für Kultus und Unterricht sowie dem Ministerium für Landesverteidigung offiziell mit, daß „die Hörerschaft der k.k. evangelisch-theologischen Fakultät in Wien […] in ihrer am 26. November 1914 abgehaltenen Vollversammlung den einmütigen Beschluß gefaßt (hat), für sich auf die Begünstigung nach § 29 des Wehrgesetzes Verzicht zu leisten und sich einem hohen k.k. Landesverteidigungsministerium bzw. einem hohen k.u.k. Kriegsministerium zur Dienstleistung im Heere und bei der Sanität, dem Roten Kreuz und der Verwaltung zur Verfügung zu stellen."[109] Vier reichs-

107 K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594. Die Frage, ob der Verzicht auf die Begünstigung des § 29 WG kollektiv oder individuell zu verstehen ist, wurde nicht eindeutig erklärt. Zwar geht der Aktenbestand offenbar von einer individuellen Meldung aus, die Annahme des Verzichts wie auch die Genehmigung durch den OKR erfolgte demgegenüber allerdings allgemein. Dieser Sachverhalt sollte dann bei der Anklage von Studenten, die nach dem Erlaß durch das Ministerium für Landesverteidigung nach Basel zum Studium gingen (und nicht einrückten), zum Tragen kommen (s.u. zum Fall Řezníček). Daraus, daß die Studenten dieses Sachverhaltes wegen allerdings nicht verurteilt wurden, kann geschlossen werden, daß der Verzicht durch persönliche Freiwilligmeldung individuell zu erfolgen hatte.

108 Vgl. die Eintragung für 1915 in: CHRONIK ZUR GESCHICHTE DES EVANGELISCHEN BUNDES IN ÖSTERREICH.

109 In AEKÖ, Wien; beiliegend zu K.k. Ev. Oberkirchenrat No. 7020 v. 7. Dez. 1914 (Fasz. Fakultät, Meritorisches). Vgl. dazu auch EKZÖ 2/1915, 21. Das k.k. Ministerium für Landesverteidigung ist nicht zu verwechseln mit dem k.u.k. Kriegsministerium. Die jungen Theologen wollten also in erster Linie

deutsche Theologiestudenten waren zu diesem Zeitpunkt bereits eingerückt.[110]

Die Meldung an den Oberkirchenrat vom 4. Dezember 1914 fuhr dementsprechend fort, wobei nicht deklariert wurde, worauf sich diese Meldung stützt, denn ein schriftliches Dokument ist zumindest in den Akten des Kriegsarchivs nicht (mehr?) vorhanden: „Das hohe k.k. Landesverteidigungsministerium hat den Entschluß der sich zum freiwilligen Waffendienst meldenden Hörer freudigst begrüßt und uns die Erfüllung unseres Wunsches in Aussicht gestellt. Es bedarf jedoch vorher einer Erklärung unserer obersten Kirchenbehörde, daß dieselbe gegen die durch jenen freiwilligen Verzicht der Hörerschaft angestrebte, vorübergehende Aufhebung des § 29 keinerlei Einwendungen erhebt."[111]

Eine Folge dieser offiziellen Meldung des Fakultätsbeschlusses war es, daß der Oberkirchenrat nun auch offiziell die Freiwilligmeldung begrüßte und ihr zustimmte. Der Oberkirchenrat erklärt darin, indem er die bereits bekannten Wendungen wiederholt, daß er das Schreiben „mit aufrichtiger Freude zur Kenntnis genommen hat. Er begrüßt diesen Beschluß als einen erhebenden und sehr dankenswerten Beweis opferfreudiger patriotischer Begeisterung […]."[112]

bei der k.k. Landwehr kriegsfreiwillig werden, die aber mit dem Landwehrgesetz RGBl. 129/1912 dem k.u.k. Heere praktisch gleichgestellt war.

110 Vgl. EKZÖ 24/1914, 317.

111 In AEKÖ, Wien; beiliegend zu K.k. Ev. Oberkirchenrat No. 7020 v. 7. Dez. 1914 (Fasz. Fakultät, Meritorisches). Vgl. dazu auch EKZÖ 2/1915, 21.

112 Oberkirchenrat A.u.H.B. Z. 7020 v. Wien, 7. Dez. 1914; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594. Gleichlautend (allerdings als Manuskript) in AEKÖ, Wien; beiliegend zu K.k. Ev. Oberkirchenrat No. 7020 v. 7. Dez. 1914 (Fasz. Fakultät, Meritorisches). Vgl. dazu auch EKZÖ 2/1915, 21 sowie Wartburg 3/1915, 24; diese Meldung nimmt das amtliche Ergebnis bereits vorweg!



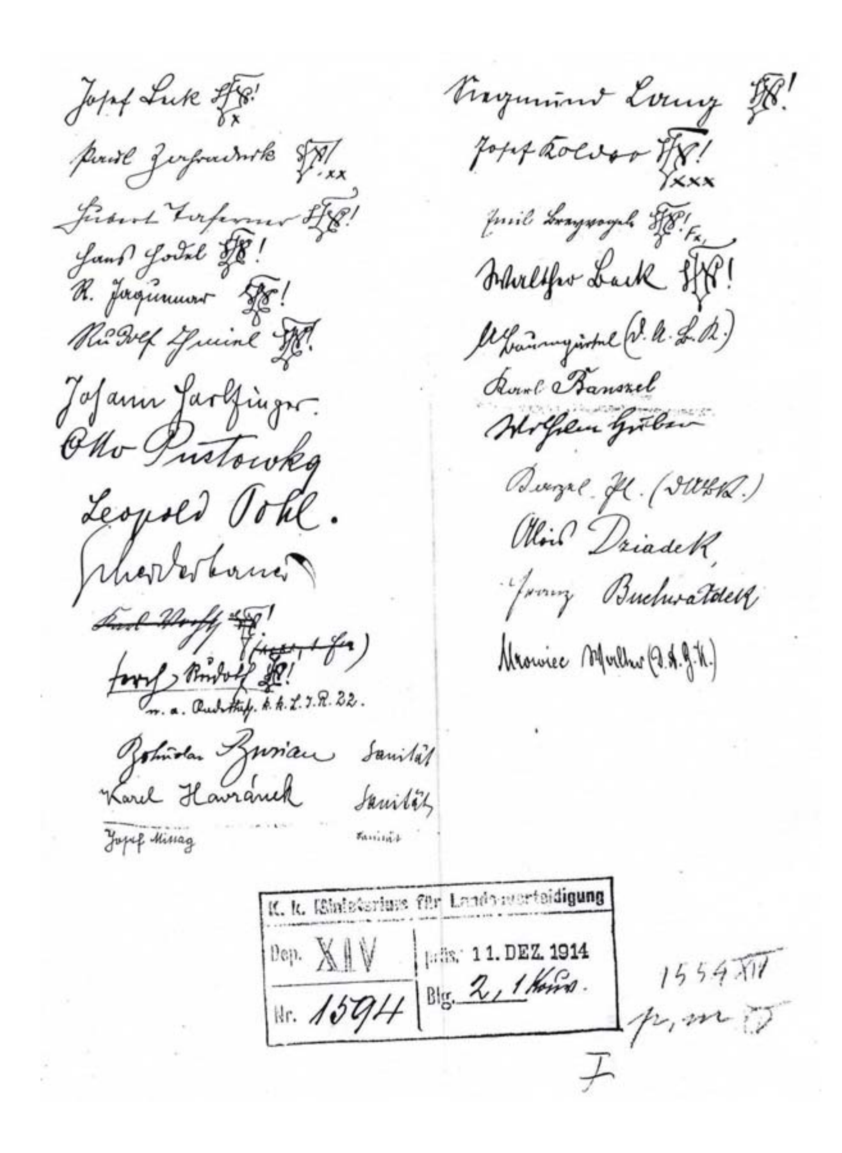
Univ.-Prof. Joseph Bohatec (links oben) und die Proponenten einer Freiwilligmeldung: Univ.-Prof. Fritz Wilke (rechts oben), Ferdinand Lang (links unten) und Josef Rudolf Beck (rechts unten)

An ein hohes k. k. Landesverteidigungs-
ministerium!

Die Hörerschaft der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät in Wien hat in ihrer am 26. November 1914 stattgefundenen Vollversammlung den einmütigen Beschluß gefaßt, sich einem hohen k. k. Landesverteidigungsministerium beziehungsweise einem hohen k. und k. Kriegsministerium zur Dienstleistung im Heere und der Sanität oder beim Roten Kreuz und der Verwaltung zur Verfügung zu stellen.

Ein Teil der Hörer meldet sich zum aktiven Dienste mit der Waffe und ersucht ein hohes k. k. Landesverteidigungsministerium um eine baldige Gelegenheit, sich bei einer Musterungskommission zu stellen.

Wien, am 28. November 1914.



Josef Luk

Otto Pustowka

Leopold Pohl

Bohuslav Zurian Sanität

Karel Havránek Sanität

Josef Mittag Sanität

Karl Banszel

Alois Dziadek

Franz Buchwaldek

K. k. Ministerium für Landesverteidigung

Dep. XIV

präs. 11. DEZ. 1914

Blg. 2, 1 Kuv.

Nr. 1594

Das Schreiben der Theologiestudenten an das Ministerium für Landesverteidigung vom 28. November 1914 mit ihrer Kriegsfreiwilligmeldung zwei Tage nach der Fakultätsversammlung.

7024/

An den hochwürdigen

k. k. evangelischen Oberkirchenrat
in
Wien.

Die Hörerschaft der k. k. evangelisch-theologischen Fakultät in Wien hat in ihrer am 26. November 1914 abgehaltenen Vollversammlung den einmütigen Beschluß gefaßt, für sich auf die Begünstigung nach § 29 des Wehrgesetzes Verzicht zu leisten und sich einem hohen k. k. Landesverteidigungsministerium bzw. einem hohen k. u. k. Kriegsministerium zur Dienstleistung im Heere und bei der Sanität, dem Roten Kreuz und der Verwaltung zur Verfügung zu stellen.
Das hohe k. k. Landesverteidigungsministerium hat den Entschluß der sich zum freiwilligen Waffendienst meldenden Hörer freudigst begrüßt und uns die Erfüllung unseres Wunsches in Aussicht gestellt. Es bedarf jedoch vorher einer Erklärung unserer obersten Kirchenbehörde, daß dieselbe gegen die durch jenen freiwilligen Verzicht der Hörerschaft angestrebte, vorübergehende

Aufhebung des § 29 keinerlei Einwendungen erhebt.

Die unterzeichneten Vertreter der Hörerschaft stellen demgemäß an den hohen k.k. evangelischen Oberkirchenrat das gehorsamste Ersuchen, ihnen eine schriftliche Bewilligung in dem angegebenen Sinne möglichst bald erteilen zu wollen.

Wien am 4. Dezember 1914.

Im Auftrage der Hörerschaft gehorsamst:

Jos. Rud. Lack [illegible] als Vorsitzender.

Paul Dangel (DABK) als Schriftführer.

Das Schreiben der Theologiestudenten an den Oberkirchenrat vom 4. Dezember 1914 mit der Meldung über ihre Kriegsfreiwilligmeldung; das Schreiben erfolgte erst rund eine Woche später als die Meldung an das Ministerium für Landesverteidigung.

Zwar wußte Josef Beck (Vater) bei der Abschiedsfeier zu berichten, daß es „auch in unseren Reihen an Bedenken nicht gefehlt (hat), die darauf verwiesen, wie dringend nötig es für unsere Gemeinschaft wie für unser Vaterland sei, daß unser theologischer Nachwuchs ihnen erhalten bleibe, um die ernsten Aufgaben zu erfüllen, die nach dem Kriege unser harrten.“ Demgegenüber wurde jedoch durch die Studenten vorgebracht: „Wie sollen wir tüchtig sein zu unserem Amte, wie sollen wir anderen Selbstverleugnung und Treue bis zum Tode predigen, wenn sie geringschätzig auf uns weisen und uns sagen können: ‚Ihr habt leicht reden; denn die Stunde der Gefahr hat euch in ruhiger Sicherheit fern von jedem Opfer gefunden.’ Vor solchem Vorwurf müssen alle Bedenken schweigen […].“[113]

Am 11. Dezember 1914 lief auf jeden Fall beim k.k. Ministerium für Landesverteidigung dann offiziell die Freiwilligmeldung der Studenten als „Immediateingabe der Hörerschaft der k.k. evang.theolog. Fakultät in Wien, de dato 28. Nov. 1914, worin 36 Hörer dieser Fakultät unter Beibringung der schriftlichen Zustimmung des k.k. evang. Oberkirchenrates unter Verzicht auf die Begünstigung nach § 29 W.G. ihre Dienste der Mil[itär-]Verwaltung zur Verfügung stellen“ – so der offizielle Betreff des Aktes – ein. Dem Anschreiben der Fakultät war, wie im Aktenbetreff schon vermerkt, neben der Zustimmung des Oberkirchenrates ein „Verzeichnis der Wiener evangelischen Theologen, die sich zum freiwilligen Waffendienst (auch bei der Sanitätstruppe) gemeldet haben“, beigelegt.[114] Von den 36 im Verzeichnis aufgelisteten Hörern waren dabei sechs tschechischer und drei polnischer Nationalität.[115]

113 BECK: Abschiedsfeier, 6.

114 Vgl. das entsprechende Schreiben v. Wien, 28. Nov. 1914; in: K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594.

115 Ein Verzeichnis der Wiener evangelischen Theologen, die sich zum freiwilligen Waffendienst (auch bei der Sanitätstruppe) gemeldet haben, findet sich in: ebd. Nach dem Verzeichnis meldeten sich: von den 27 Deutschen – 25 zur Truppe, zwei zur Sanität; von den sechs Tschechen – sechs zur Sanität; von den drei Polen – drei zur Truppe.
Die beliebtesten Truppenkörper waren: die Landwehrfeldkanonen-Division Nr. 13 (Wien), die Landwehrfeldkanonen-Division Nr. 22 (Graz) sowie das Landwehr-Infanterieregiment Nr. 3 (Graz), das Landwehr-Infanterieregiment

Am 16. Dezember 1914 war das Konzept des Aktes für die Ministervorlage fertiggestellt. Gewisse Unsicherheiten ergaben sich bei der behördlichen Bearbeitung offenbar bezüglich der freien Wahl der Truppenkörper. „Zahlreiche evangelische Theologen wollen zur Artillerie gehen, einer Waffengattung, die großen Mangel an gebildeter Mannschaft hat.“[116] Demgegenüber stellte das Ministerium für Landesverteidigung in seinem Akt fest: „Bezüglich der Wahl der Waffengattung und des Truppenkörpers kann nach Mitteilung des Dept. VII den sich freiwillig zu Kriegsleistung meldenden Kandidaten des geistlichen Standes der evang. Kirche ein besonderes Entgegenkommen nicht gewährt werden […].“[117] – Nur für Einjährig-Freiwillige war die Wahl der Waffengattung – für die Kavallerie und die Feldartillerie unter den allgemeinen Bedingungen[118] –generell freigestellt.[119]

In der Folgezeit stellte das Ministerium Erhebungen an, der Akt des Ministeriums für Landesverteidigung wurde zur Einsicht an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht sowie an das k.u.k. Kriegsministerium gesandt. Am 23. Dezember gab der Minister für Kultus und Unterricht sein Placet, was wohl nur eine Formsache

Nr. 4 (Klagenfurt) sowie das k.u.k. Feldjägerbataillon Nr. 22 (Eger, Prag) und das k.u.k. Infanterieregiment Nr. 73 (Prag).
Ein Liste der kriegsfreiwilligen Theologen aus dem Oktober 1914 findet sich auch in KH Sept.–Okt. 1914, 11.

116 EKZÖ 16/1914, 202; vgl. auch KOCH: Kyr Theodor, 96 sowie KH März–April 1915, 21, wo aber berichtet wird, daß nur ein Freiwilliger bei einem Artillerieverband aufgenommen wurde, weshalb sich daraufhin die meisten für die Infanterie entschieden. Das hängt wohl damit zusammen, daß die k.k. LWArt. erst in der Errichtung begriffen war. Vgl. ÖSTERREICHISCHE BÜRGERKUNDE, II 317.

117 K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594.

118 Damit sind gemeint: „Aufnahmsbewilligung des betreffenden Truppenkörpers und Beibringung eines eigenen gerittenen Pferdes, bei der Kavallerie obligatorisch, bei der Feldartillerie zur Erlangung eines Vorzuges vor anderen Bewerbern“. (ebd.).

119 Diese Bestimmung galt jedoch nicht nur für die Theologen, sondern war für alle EF auch schon vor dem Krieg üblich; vgl. ÖSTERREICHISCHE BÜRGERKUNDE, I 216f.

war, und das k.u.k. Kriegsministerium gab seinen Sichtvermerk mit ausführlichem Begleittext.

Doch davon wußten die kriegsfreiwilligen Theologen nichts. Die Annahme der Verzichtserklärung durch das k.k. Ministerium für Landesverteidigung zog sich „in die Länge“[120], erzählt Josef Beck (Vater) später und gibt damit nicht unbedingt die historischen Gegebenheiten, sondern vielmehr die Ungeduld der jungen Theologen wieder.

Doch der Aktenumlauf brachte ein für das Selbstverständnis der Theologen wichtiges Ergebnis: Dieses ergab sich aus dem Sichtvermerk des Kriegsministeriums, das nach einer kommissionellen Beratung des Falles am 12. Jänner 1915 das k.k. Ministerium für Landesverteidigung auf die Verfügung des k.u. Landesverteidigungsministeriums hinwies, wobei die dabei getroffenen Bestimmungen „mit Rücksicht auf die zum Ausdruck gelangende, höchst patriotische Bestrebung“ auch auf die Wiener evangelisch-theologische Fakultät übertragen wurden. Es ging dabei um die „freie Wahl des Truppenkörpers“, wie sie auch schon vorher im Oktober/November 1914 den Theologen der Universität Debrezin zugestanden wurde. Ihnen wurde die Wahl des Truppenkörpers gem. § 88 (5) WG freigestellt.[121]

Da den Studenten der Behördenweg offenbar zu lange dauerte, suchte man schließlich um eine Audienz beim Minister für Landesverteidigung, dem Gen. d. Inf. Friedrich Frh. von Georgi, an. Diese wurde den Studenten dann auch tatsächlich gewährt und fand wohl am 18. Jänner 1915 statt. Das Datum ist aus den Akten nicht eindeutig zu erschließen.

120 BECK: 50 Jahre „Wartburg“, 22; ähnlich KOCH, der ebenfalls zu den Kriegsfreiwilligen gehörte, Kyr Theodor, 95: „Es dauerte lange, bis ihr Begehr erfüllt werden konnte […].“

121 Vgl. Sichtvermerke des Ministers für Kultus und Unterricht vom 23. Dez. 1914 sowie des Kriegsministeriums – mit einem ausführlichen Begleittext – vom 12. Jänner 1915 bzw. vom 13. Jänner 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594. Zur freien Wahl des Truppenkörpers durch die Studenten der Universität Debrezin vgl. k.u.k. Kriegsministerium, KM 1914 Abt. 2/W 28-63/16 – 1914; Abt. 2/W Nr. 13.525 – 1914; Abt. 2/W Nr. 16.215 – 1914; in: StA-KA KM 1914 Abt.2/W.



Gen. d. Inf. Friedrich Frh. von Georgi, der Minister für Landesverteidigung

Jene Audienz schildert der Kriegsfreiwillige und spätere Universitätslehrer Hans Koch[122] plastisch in seinem Erzählband ‚Kyr Theodor'.[123] Bei der Audienz begrüßte der Minister für Landesverteidigung die Freiwilligmeldung der 36 Hörer der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Hans Kochs Bericht zu Folge hätte man auch angedeutet, daß die Theologen – im Falle einer negativen Erledigung oder zu langer Verzögerung – auch ohne diese Genehmigung freiwillig würden, „wie es mittlerweile einige ungeduldige Kollegen getan hätten: daß sie sich nämlich unter Verschweigung ihres theologischen Berufes von der nächsten Militärbehörde als Kriegsfreiwillige einziehen ließen".[124]

Als Zeichen besonderer Anerkennung erfüllte die jungen Theologen mit besonderem Stolz, daß es ihnen zugestanden wurde, die Truppe frei wählen zu dürfen; was ursprünglich vom k.k. Ministerium für Landesverteidigung gar nicht vorgesehen gewesen war. In der Schilderung der Audienz von Hans Koch wird dem Minister für Landesverteidigung folgende Erklärung in den Mund gelegt: „Meine Herren, ich bin durch Bericht akademischer und militärischer Stellen

122 Hans Koch vermengt allerdings in seiner Schilderung die Vorverhandlungen dann mit der Audienz Mitte Jänner 1915.

123 KOCH: Kyr Theodor, 95ff.

124 Ebd., 96.

über Ihre Absicht gut unterrichtet und werde Ihre Bitte erfüllen; als äußeres Zeichen der Wertschätzung, die ich Ihrem Entschluß schon jetzt entgegenbringe, werde ich Ihnen das Recht verleihen, sich den Truppenkörper, bei dem Sie zu dienen beabsichtigen, selbst zu wählen. Ich danke Ihnen!“[125]

„Tags darauf hatten die jungen Bittsteller das Dokument in der Hand“:[126] „Über das […] eingebrachte Ansinnen findet das M.f.Lv. [= Ministerium für Landesverteidigung] unter voller Anerkennung der darin zum Ausdruck kommenden patriotischen und opferwilligen Gesinnung der Hörerschaft der evang[elisch] theolog[ischen] Fakultät in Wien […] zu gestatten, daß die Kandidaten des geistlichen Standes der evang. Kirche auf die Dauer des jetzigen Krieges auf die im § 29 W.G. gewährte Begünstigung, auch im Kriege von jeder milit. Dienstleistung enthoben zu sein, verzichten und über ihren Wunsch zur Präsenzdienstleistung herangezogen werden können.“[127]

Und in dem Schreiben findet sich auch die den Theologen wichtige Genehmigung zur freien Wahl der Waffengattung und des Truppenkörpers. „Was schließlich die in einzelnen Fällen angestrebte Dienstleistung beim Roten Kreuz anbelangt, so wird darauf aufmerksam gemacht, daß für eine solche keineswegs der Eintritt in die bewaffnete Macht erforderlich ist, vielmehr diesfalls direkt an das Präsidium der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze heranzutreten wäre.“[128]

Noch am 18. Jänner 1915 erfolgte durch das k.k. Ministerium für Landesverteidigung auch die Mitteilung „an alle k.k. Statthaltereien und Landesregierungen“, die über die Bedingungen einer Frei-

125 Zit. nach: ebd., 96.

126 KOCH: Kyr Theodor, 96; vgl. gleichlautend BECK: 50 Jahre „Wartburg“, 22; weiters EKZÖ 4/1915, 49f.; KH März–April 1915, 21.

127 Schreiben Ministerium für Landesverteidigung an die Hörerschaft der k.k. evang. theolog. Fakultät (zu Handen des Herrn cand. theolog. Josef Rudolf Beck) v. Wien, 18. Jän. 1915; in: K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594.

128 Ebd.

willigmeldung informiert, worin auch Details der Umsetzung geregelt werden.[129]

„Seit dem Erlasse des Ministeriums waren wir [d.h. die Kriegsfreiwilligen] bemüht, ein Regiment zu finden, das uns aufnehmen sollte. Zur Artillerie, die wir uns wünschten, wurde bloß [Paul] Zahradnik […] aufgenommen […]. [Siegmund] Lang rückte zu seinem Regiment nach Ungarn ein […], [René] Jaquemar wurde als Skiläufer von den Tiroler Kaiserjägern angenommen. Wir erhielten von allen Kanonenregimentern abschlägige Antworten und entschlossen uns zur Infanterie."[130] – Am 1. Februar 1915 zogen die ersten Studenten ins Felde; also nur knapp mehr als zwei Monate nach dem Fakultätsbeschluß.

Es ist müßig, abschließend noch zu erwähnen, daß sich am Beginn des Weltkrieges natürlich nicht nur in Wien zahlreiche Studenten freiwillig meldeten. Eine der reichsdeutschen Universitäten mit einer auffallend hohen Zahl an Freiwilligen war Bonn. „Von den Bonner Studenten wurden 175 zum Kriegsdienst eingezogen, weitere 100 meldeten sich freiwillig. Von letzteren meldeten sich 30 zum Dienst mit der Waffe (5 evang. Theologen, 1 kath. Theologe, 6 Juristen, 9 Mediziner, 9 Philosophen), einer zur Militärseelsorge (kath. Geistlicher), 96 zur freiwilligen Krankenpflege (13 evang. Theologen, 6 kath. Theologen, 2 Juristen, 63 Mediziner, 12 Philosophen, 3 immatrikulierte Pharmazeuten) sowie ein Angehöriger der Philosophischen Fakultät zu sonstiger militärischer Dienstleistung."[131] – Also auch in Bonn meldeten sich evangelische Theologen freiwillig zu den Waffen; einer davon fiel.

Gerade der Vergleich mit Bonn macht aber auch deutlich, wie hoch die Zahl der Freiwilligen an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien war!

129 K.k. Ministerium für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914. an alle k.k. Statthaltereien und Landesregierungen v. Wien, 18. Jän. 1915, betr. Kandidaten des geistlichen Standes der evangelischen Kirche, Heranziehung zur militärischen Dienstleistung; in: ebd.

130 KH März–April 1915, 21.

131 BECKER: Universität und Krieg, o.S.

WIEN, am 7. Dezember 1914.

Z. 7020.

Der Oberkirchenrat hat die Mitteilung vom 4.d.M., dass die Hörerschaft der k.k. evang.-theologischen Fakultät in Wien in ihrer am 26. November d.J. abgehaltenen Vollversammlung einmütig den Beschluss gefasst hat, sich dem k.k. Ministerium für Landesverteidigung bezw. dem k.u.k. Kriegsministerium „zur Dienstleistung im Heere und bei der Sanität, dem Roten Kreuz und der Verwaltung zur Verfügung zu stellen", mit aufrichtiger Freude zur Kenntnis genommen.

Er begrüsst diesen Beschluss als einen erhebenden und sehr dankenswerten Beweis opferfreudiger patriotischer Begeisterung der Hörerschaft und er erhebt darum auch keinerlei Einwendung dagegen, dass alle jene Studierenden der evangelischen Theologie Augsb. oder Helv. Bekenntnisses aus seinem Amtsbereich, welche beabsichtigen, sich in dieser grossen, ernsten Zeit freiwillig zum Militärdienste zu melden, auf die ihnen nach § 29 des Wehrgesetzes zustehende Begünstigung verzichten.

Der k.k. evangelische Oberkirchenrat A.und H.B.

Haase

An die
Hörerschaft der k.k. evang.-theologischen Fakultät
zu Handen des Herrn Josef Rud. B e c k ,
Studierenden der evangelischen Theologie
in
WIEN.

12

XIV – 1544 – 15

Die Genehmigung der Kriegsfreiwilligmeldung durch den Oberkirchenrat

K.k. Ministerium für Landesverteidigung.

Departement - XIV. Nr. 1594 ex 1914.

Kanditaten des geistlichen Standes der evenagelischen Kirche, Heranziehung zur militärischen Dienstleistung.

An

alle k.k. Statthaltereien und Landesregierungen.

Wien, am 18. Jänner 1915.

Über ein aus den beteiligten Kreisen unter Zustimmung des k.k. evangelischen Oberkirchenrates als der zur Vertretung der Interessen der evangelischen Kirche in ÖSTERREICH berufenen obersten kirchlichen Behörde hierorts eingebrachtes Ansuchen findet das Ministerium für Landesverteidigung im Einverständnisse mit dem Kriegsministerium sowie auch dem Ministerium für Kultus und Unterricht zu gestatten, daß die Kanditaten des geistlichen Standes der evangelischen Kirche auf die Dauer des jetzigen Krieges auf die im § 29 W.G. gewährte Begünstigung, auch im Kriege von jeder militärischen Dienstleistung enthoben zu sein, verzichten und über ihren Wunsch zur Präsenzdienstleistung herangezogen werden können. .

Bei denjenigen, welche bereits assentiert sind und gemäß § 29:1 W.G. der Ersatzreserve angehören, wird im Falle der Heranziehung die Begünstigung für die Dauer des Krieges als suspendiert angesehen; mit Beendigung des Krieges treten die Betreffenden jedoch ohne weiters wieder in den Genuß ihrer Begünstigung.

Der Eintritt jener, welche ihrer Stellungspflicht mit Untauglichkeitsbefund bereits endgültig entsprochen haben, hat im Sinne des § 19:6 W.G. als Freiwillige auf Kriegsdauer zu erfolgen, welche nach Beendigung des Krieges aus der bewaffneten Macht ausscheiden und einfach in ihr früheres Verhältnis zurücktreten.

Jenen endlich, welche ihrer Stellungspflicht noch nicht oder noch nicht endgültig entsprochen haben, steht der freiwillige Eintritt nach § 21:11 W.G. vorläufig als Einjährig-Freiwillige offen, wobei sie jedoch schon gleich beim freiwilligen Eintritte das Vorhandensein der Voraussetzungen auch für den Anspruch auf die Begünstigung nach § 29 W.G. anzumelden und nachzuweisen haben. Sogleich nach Beendigung des Krieges werden sie beurlaubt werden und wird das Verfahren, betreffend die Zuerkennung der seinerzeit angemeldeten Begünstigung, durchzuführen sein; nach erfolgter Zulassung wird ihre Übersetzung in die Ersatzreserve veranlaßt werden.

Auch außer dem letztgenannten Falle haben die sich zur Dienstleistung freiwillig Meldenden zur Erlangung der Bewilligung, das Einjährig-Freiwilligenabzeichen zu tragen, den Nachweis des Vorhandenseins der Vorausset-

zungen für die Begünstigung nach § 21 W.G. zu erbringen.

Was die Wahl der Waffengattung und des Truppenkörpers anbelangt, so wird dieselbe freigestellt, blos mit der Einschränkung, daß der Eintritt zu Truppenkörpern der Kavallerie und der Feldartillerie nur unter den diesbezüglich dermalen im allgemeinen für Freiwillige auf Kriegsdauer bestehenden Bedingungen (Aufnahmsbewilligung des betreffenden Truppenkörpers und Beibringung eines eigenen gerittenen Pferdes, bei der Kavallerie obligatorisch, bei der Feldartillerie zur Erlangung des Vorzuges vor anderen Bewerbern) möglich ist.

In diesem Sinne steht die Wahl der Waffengattung und des Truppenkörpers in Form einer Bitte um Transferierung auch jenen zu, welche bereits assentiert sind und gemäß § 29:1 W.G. der Ersatzreserve angehören, soferne sie nicht etwa ausnahmsweise (bei erst später erfolgter Zuerkennung der Begünstigung) schon eine bestimmte militärische Ausbildung erhalten haben.

Die gegenständlichen Ansuchen der sich freiwillig zur Dienstleistung Meldenden sind bei dem zuständigen Ergänzungsbezirkskommando einzubringen.

Die Heranziehung solcher, welche bereits assentiert sind und gemäß § 29:1 W.G. der Ersatzreserve angehören, wird seitens des Ergänzungsbezirkskommandos der zuständigen politischen Bezirksbehörde bekanntgegeben werden.

Die Heranziehung ist im Vormerkbuch M.39 anzumerken.

- 4 -

Hievon wird die k.k. Statthalterei (:Landesregierung:) hiemit zur eigenen Kenntnis und weiteren Mitteilung an die unterstehenden politischen Bezirksbehörden verständigt.

Georgi[illegible]

Der Erlaß des Ministeriums für Landesverteidigung über die Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologiestudenten

Zu den Waffen

Unter den ersten Theologen, die sich zu den Waffen melden, finden sich Josef Rudolf Beck oder der spätere Universitätsprofessor Hans Koch. Im Verlauf des Weltkrieges meldeten sich mehr als 70 Theologen zum Kriegsdienst.[132]

„Gleichwohl hatten unsere Kriegsfreiwilligen zumeist noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, bis es ihnen gelang, in einem Regimente Aufnahme zu finden. Immer wieder kamen die Gesuche mit dem Vermerke zurück, daß ‚aus Standesrücksichten', d.h. wegen Überfüllung des Mannschaftsstandes, zurzeit keine Freiwilligen aufgenommen werden könnten, und bisweilen hatte erst das 10. oder 12. Gesuch den gewünschten Erfolg. Auch diejenigen, die sich zur Dienstleistung beim Roten Kreuz gemeldet hatten, stießen zunächst auf Hindernisse, da bei der Überlastung der Ärzte die Einrichtung eines Unterrichtskurses anfangs nicht durchführbar erschien und da es nach Erledigung ihres Kurses nicht leicht war, als freiwillige Krankenpfleger in einem Spital Arbeit zu finden."[133]

Schließlich waren die Kriegsfreiwilligen aber in ihren Bemühungen um einen geeigneten Truppenkörper erfolgreich: „Da die ‚Wartburgen' gern auch im Kriegsdienst beisammen bleiben wollten, wurden gemeinsame Eingaben an verschiedene Truppenkörper gemacht,

132 Insgesamt meldeten sich bis 1916 58 Angehörige der Fakultät zur Kriegsdienstleistung; ihnen schlossen sich 12 auswärtig studierende österreichische Theologen, Kandidaten und Vikare an, sodaß die Gesamtzahl der Kriegsfreiwilligen 70 betrug. Von diesen wählten 13 den Spitalsdienst beim Roten Kreuz (acht Deutsche, vier Tschechen, ein Pole); vier kamen in Spitalszüge (drei Deutsche, ein Tscheche); ein Reichsdeutscher wurde beim reichsdeutschen Kriegshilfsdienst beschäftigt; vier wurden für dienstuntauglich befunden und 48 traten in das Heer ein; und zwar meldeten sich von den letzteren 43 zum Frontdienst (41 Deutsche, zwei Polen) und fünf zum Sanitätskorps (zwei Deutsche, drei Tschechen). (Zahlen nach WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 223; die Zahlen variieren jedoch in den verschiedenen Quellen!).

133 Ebd., 222.

unter denen das Grazer Feldjägerbataillon Nr. 9 die Bereitschaft für die gemeinsame Aufnahme der Gesuchsteller bekundete."[134]

Ein Hilfsausschuß wurde überdies durch die Kirchenleitung initiiert, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, die kriegsfreiwilligen Theologen mit warmer Winterausrüstung und anderen für Soldaten wichtigen Ausrüstungsgegenständen zu versorgen.[135]

Nach einem Beschluß des Oberkirchenrates konnten noch fünf Kriegsfreiwillige Anfang Februar 1915 ihre Kandidatenprüfung – unter dem Vorsitz Prof. Gustav Adolf Skalskýs – ablegen, bevor sie in den Krieg zogen;[136] das Thema der schriftlichen Klausurarbeit war ‚Krieg und göttliche Weltregierung'.[137] Den anderen Kriegsfreiwilligen wurde seitens der Evangelisch-Theologischen Fakultät die Zusage gemacht, „daß uns die im Kriegsdienst verbrachte Zeit angerechnet werden würde."[138]

Nach einem studentischen Abschiedsfest für die ‚Frohgemuten' – denn so charakterisiert fünfzig Jahre später Hans Koch die Theologen bei ihrer Meldung[139] – hielt am 1. Februar 1915 den jungen Studenten, die ins Feld zogen, der Pfarrer der Währinger Kirche und Vater zweier kriegsfreiwilliger Theologen, Josef Beck (Vater), eine „schlichte Abschiedsfeier"[140] in der Evangelischen Kirche in Wien-Währing, an der auch der Präsident des Oberkirchenrates, Sektionschef Dr. Wolfgang Haase, Oberkirchenrat Johann Molin sowie sämtliche Professoren der Fakultät teilnahmen.[141] – René Jaquemar rückte

134 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 44.

135 Vgl. WILKE: Kriegsfreiwillige Theologen, 222.

136 Vgl. EvVerBl. 3/1915, 29.

137 Vgl. EKZÖ 4/1915, 50.

138 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 45.

139 KOCH: Kyr Theodor, 95.

140 BECK: 50 Jahre „Wartburg", 22.

141 Vgl. EKZÖ 4/1915, 50. „Die Währinger Kirche blieb, wie alle evangelischen Kirchen Wiens, tagsüber geöffnet und abends fanden Andachten statt. Die Kirchopfer an den Sonntagen und bei den Abendandachten flossen dem Roten Kreuz und den Familien der Einberufenen zu. […] Die Mitteilungen der Pfarrgemeinde veröffentlichten fortlaufend die Namen der Gefallenen […]." (WOLFER, FS, 14), vgl. auch EvVerBl. 12/1914, 93.

bspw. am 5. Februar 1915 beim 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger in Brixen ein.[142]

Josef Beck (Vater) sprach darin noch einmal die euphorischen Motive der jungen Theologen an; doch trat jetzt neben die Euphorie sehr wohl auch die Erkenntnis, daß „ihr [die Kriegsfreiwilligen] die heilige Not des Volkes und Vaterlandes (saht)“[143]. Indirekt spiegelt sich eine gesamtgesellschaftliche positive Haltung gegenüber dem Krieg als Mittel der Politik wider, die allerdings bereits zu ihrer Zeit Kritik erfuhr. Bertha von Suttner berichtet in ihrem programmatischen Werk ‚Die Waffen nieder' aus dem Jahr 1889 solche Äußerungen auch über die Erziehung in österreichischen Offiziersschulen.[144]



Josef Beck (Vater), Pfarrer in Wien-Währing

Beck bettete die von ihm angesprochenen Motive allerdings durch Heranziehung von Bibelzitaten[145] in eine Kriegstheologie ein:

142 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 4.

143 BECK: Abschiedsfeier, 5.

144 „Der Krieg wird als notwendiges Übel hingestellt, zugleich aber als der vorzüglichste Erwecker der schönsten menschlichen Tugenden, die da sind: Mut, Entsagungskraft und Opferwilligkeit; als der Spender des größten Ruhmesglanzes und schließlich als der wichtigste Faktor der Kulturentwicklung.“ (Zit. nach: HAMMER: Kriegstheologie, 333).

145 Mt. 16, 24; Joh. 12, 25; Mt. 10, 37 u. Mk. 8, 36.

Das Hintanstellen der eigenen Bedürfnisse hinter einem Ideal – dem Schutz des Vaterlandes und der eigenen Nation – wurde damit zum religiös-sittlichen Gebot. Mit einer solchen Überzeugung wurde im politischen Gewissen der Ruf Gottes wahrgenommen. „Indem ihr [die Kriegsfreiwilligen] der Gewissensstimme folgtet, gehorchtet ihr eurem Gotte, dem Gotte, der uns als Heiligstes und Bestes seine Liebe ins Herz gelegt, eine Liebe, die sich in ihrer höchsten Vollendung dort zeigt, wo sie bereit ist, jedes Opfer, auch das höchste, das letzte, willig darzubringen, eine Liebe, wie sie sich vollkommen in ihm, dem Meister [Jesus Christus], darstellt, der es uns bezeugt hat: ‚Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde' [Joh. 15, 13].“[146]

Die persönlichen ‚Freunde' der Bibelstelle wurden hier mit dem Vaterland bzw. der eigenen Nationalität identifiziert. „In der Kraft dieser Liebe wollt ihr [die Kriegsfreiwilligen] eurem Vaterlande dienen.“[147] – Das gilt nicht nur bei „kühner Heldentat und herrlichem Sieg“, sondern neben diese treten auch „Leiden und Sterben als notwendige Ergänzung“.[148] Darin erfüllt sich auch der Wahlspruch der kriegsfreiwilligen Theologen aus der Apokalypse (Apk. 2, 10b): „Daß ihr [die Kriegsfreiwilligen] stark werdet in solcher Liebe, die treu ist bis zum Tode, das sei euer, das sei auch unser Wunsch […].“[149]

„Kehrt aber“, so sagte Josef Beck (Vater) in seiner „kernigen“[150] Abschiedsrede, „der eine oder andere von euch nicht zurück – wir stellen es in Gottes Hand, – hat dann der Bezwinger Tod seinen Mund wirklich zum Schweigen gebracht? Oder wird er dann nicht lauter und eindringlicher reden, als da er noch lebte? Wird nicht von ihm das gleiche gelten, was Luther von jenen ersten Blutzeugen des evangelischen Bekenntnisses sang: ‚Die er im Leben durch den

146 BECK: Abschiedsfeier, 5.

147 Ebd.

148 Ebd.

149 Ebd., 5f.

150 Wartburg 10/5. März 1915, 80.

Mord / zu schweigen hat er gedrungen, / die muß er, tot an allem Ort, / mit aller Stimm und Zungen, / gar fröhlich lassen singen!'"[151]



Die Kriegsfreiwilligen, aufgen. am 1. Okt. 1918 im Lutherhof, Wien-Währing; bis auf Rudolf Beck sind alle Abgebildeten Theologen. Obere Reihe (v.l.n.r.): Hubert Taferner – Rudolf Beck – Hans Hodel – Hans Rotter – Emil Breyvogel – Herbert Rückemann. Untere Reihe (v.l.n.r.): Karl Vocht – Edmund Berthold – Paul Zahradnik – Josef Beck (Vater) – Josef Rudolf Beck – Siegmund Lang – Valentin Schmidt

„Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten' klang es zum Beginn, am Schluß sangen wir das machtvolle Lutherlied: ‚Ein feste Burg ist unser Gott!'"[152]

Josef Beck – ‚Vater Beck', wie ihn die Studenten nannten[153] – war es auch, der gemeinsam mit seiner Frau während der Urlaubszeiten den Kriegsfreiwilligen im Lutherhof eine zweite Heimat zu bieten bestrebt war.[154] In seinem Trostbrief an Josef Rudolf Beck nach der Vermißtenmeldung seines Bruders Walther Beck sprach Josef Kolder

151 BECK: Abschiedsfeier, 6f.; auch zit. bei KOCH: Kyr Theodor, 103; vgl. ders.: Legende, 107.

152 KH März–April 1915, 21.

153 KOCH: Kyr Theodor, 103.

154 Vgl. auch KH März–April 1915, 21.

auch die Rolle des Währinger Lutherhofes an: „[…]ich möchte Dir auch erzählen von deinem lieben Vater und Vaterhaus, das mir sooft ich es betrat, Frieden der Seele bringt. Einsam und verlassen ist wohl der Lutherhof, denn Deine liebe Mutter ist hinaus […] auf das Land [zu ihrer Familie] gezogen. Und doch weht darin und um Deinen Vater eine Friedensluft, die Ruhe ins verstörte Menschenherz bringt.“[155]

Für diejenigen der freiwilligen Theologen, die sich zum Sanitätsdienst als Hilfskrankenpfleger gemeldet hatten – das betraf natürlich nicht nur evangelische, sondern auch katholische Theologen –, wurde sogar eine eigene Felduniform geschaffen. Mit dem Normalverordnungsblatt Nr. 11 vom 24. März 1916 wurde verfügt: „den in der Sanitätspflege verwendeten und in den Spitälern eingeteilten Wehrpflichtigen, die auf den Teil der ihnen nach Paragraph 29, Wehrgesetz, zukommenden Begünstigungen […] Verzicht geleistet haben, wird auf Kriegsdauer das Tragen der feldgrauen Uniform gestattet.“ Diese Uniform glich im allgemeinen jener, „wie sie vom freiwilligen Hilfspersonal des Roten Kreuzes getragen wird“[156].



Die für die kriegsfreiwilligen Theologen im Sanitätsdienst entworfene Felduniform

155 Abschrift des Briefes von Johann KOLDER an Josef Rudolf Beck v. Wien, 4. Aug. 1915; in: BECK: Kriegstagebuch, Anhang.

156 Zit. nach: STEINER: Felduniformen für Theologen im freiwilligen Sanitätsdienst, 26.

Das Sommersemester 1915 an der Evangelisch-Theologischen Fakultät mußte vorzeitig geschlossen werden, als die noch daheimgebliebenen Theologen, etwa zwanzig, zur Sanitätstruppe einberufen worden waren.[157]



An der evangelischen Kirche in Wien-Währing war Josef Beck (Vater) Pfarrer. Er war bemüht, hier den kriegsfreiwilligen Theologen eine Heimat zu bieten.

157 EvVerBl. 8/1915, 79.

Im November 1915 konnte jedenfalls auf der 11. ordentlichen Bundeshauptversammlung des Evangelischen Bundes in Österreich über die kriegsfreiwilligen Theologiestudenten vermeldet werden, daß sich 39 deutscher und drei polnischer Nationalität zum Dienst mit der Waffe gemeldet hätten, zwei deutscher, die felduntauglich waren, und sechs tschechischer Nationalität zur Sanitätstruppe und 25 tschechischer Nationalität zum Roten Kreuz.[158]



Das Brüderpaar Josef Rudolf und Walther Beck

Der letzte Bericht der Studentenverbindung ‚Wartburg', bevor die Freiwilligen ins Feld zogen, im ‚Kyffhäuser', der Zeitschrift des studentischen Kyffhäuserverbandes, dem die ‚Wartburg' angehörte, vom April 1915 endet siegessicher: „Zu Ruhm und Ehre unseres deutschen Volkes, zum Kampf für seine heiligsten Güter, ziehen wir voll jugendfroher Begeisterung hinaus. Schwarz-rot-gold und gold-rot-grün sind unsere Siegesfahnen, beiden halten wir die Treue, die wir geschworen haben: ‚Treue um Treue!', so prangt es golden auf

158 Vgl. die Eintragung für 1915 in: CHRONIK ZUR GESCHICHTE DES EVANGELISCHEN BUNDES IN ÖSTERREICH.

unseren Bändern; ‚Vivat, crescat, floreat, ‚Wartburg, in aeternum', so stehts auf unserm Wappen; ‚Heil dir, mein liebes deutsches Volk!', so klingts aus unserm Herzen!"[159]

Typisch ist das letzte Schreiben der beiden Brüder Josef Rudolf und Walther Beck vor ihrer Verlegung an die Front: „Heute ist also der Befehl zum Abmarsch gekommen. Kein Bangen, kein trauriges Empfinden macht uns diese Stunde schwer. Mit frohem getrostem Mute ziehen wir jetzt hinaus voll ernster Freude, nun endlich auch mit in die Reihen der Millionen Brüder treten zu dürfen, die da draußen kämpfen für Freiheit und Größe, für Ehre und Bestand unseres Volkes. Das haben wir ja angestrebt, darum haben wir aus freien Stücken die Waffen ergriffen. ‚Wahrhaft und wehrhaft' heißt ein alter Vereinsgrundsatz. Den Kampf für das Vaterland haben wir in den Liedern unseres Größten als das Heiligste gepriesen. So konnten wir nicht anders handeln. – Was uns bevorsteht, weiß Gott allein. Auf manches Schwere sind wir gefaßt. Mit Gottes Hilfe werden wir das alles gerne tragen, wenn wir nur unserem Volke dienen können."[160]

Wesentlich nachdenklicher, ohne jeden kriegsbegeisterten Ton und durchaus den Tatsachen ins Auge sehend – was durchaus auffällig ist, denn er nahm Themen auf, die er bereits beim Abschiedsgottesdienst angesprochen hatte – war das Schreiben, das Josef Beck (Vater) am 13. Juni 1915 seinen beiden Söhnen schickte: „Nun ist die Zeit ganz nahe gekommen, da Ihr ins Feld einrückt und somit der volle Ernst des Krieges an Euch herantritt […]." Nach religiösen Bemerkungen wird der Brief sehr persönlich: „Es ist […] ein anderes, zu sagen und zu singen vom heiligen Tod fürs Vaterland, und diesem Tod nun wirklich täglich und stündlich ins Auge sehen. […] Als wir Euch in Graz [bei der militärischen Ausbildung] besucht, da wars ein Abschied für Leben und Sterben. […] Wir haben Euch Kinder alle aufziehen, Euch unsere Liebe erweisen, an Eurer Gegenliebe uns

159 EvVerBl. 8/1915, 79; Interessant die immer wiederkehrende Nennung des Wahlspruches ‚Treue um Treue', die ebenfalls an den Bibelspruch aus der Apokalypse (Apk. 2, 10b) erinnert: „Sei getreu bis an den Tod …". Gold-rot-grün sind die Farben der ‚Wartburg'.

160 Zit. nach: KH Juli–Aug. 1915, 9; das Schreiben auch in BECK: 50 Jahre „Wartburg", 63.

freuen dürfen. Wir danken Gott von Herzen für diese Gnade, diesen Segen. Nun geleitet Euch unsere Liebe in Not und Gefahr, unsere Segenswünsche und Gebete folgen Euch und wir wissen: Wenn Er, unser Gott, will, kann er Euch aus aller Gefahr herausführen und Euch wohlbehalten zu uns zurückkehren lassen. Aber auch wenn diese Gebete sich nicht erfüllen, auch dann – schwerer schreibt und sagt sichs – erfüllt sich sein Wille […]. Ich weiß nicht, wie ichs tragen würde und zittre bei dem Gedanken, wie Mutter es tragen sollte. Aber ich ringe jetzt schon darnach und ich rufe in meinem Herzen […] zu Gott, daß wir Kraft gewinnen, aufs Schwerste gefaßt zu sein und auch im Opfer – wenn ers von uns fordert – seinen Willen zu erkennen und demütig ihm uns zu beugen. Wir wollens uns, wir wollens Euch zum Troste sagen: Überall und immer, im Leben und im Sterben seid Ihr in Gottes Hand und darum auch uns unverloren."[161]

161 Schreiben Josef BECK (Vater) an Josef Rudolf Beck und Walther Beck v. Wien, 13. Juni (fortgesetzt am 20. Juni) 1915 in BECK: Kriegstagebuch, Beilage.

Der Fall Ján Řezníček

Der Oberkirchenrat beschwor, möglicherweise durchaus auch im Hinblick auf die Zustände in der evangelischen Kirche, euphorisch knapp nach Kriegsbeginn am 14. August 1914 in einem Erlaß an alle Pfarrämter die Geschlossenheit der Nationalitäten der Habsburgermonarchie, „die keinen anderen Streit untereinander kennen als den edlen Wetteifer in opferfreudiger Hingebung für den geliebten, gütigen Kaiser und das teure Vaterland."[162]

Aber schon wenige Monate später, bei der Initiative zur Freiwilligmeldung, gab es genau darüber Kontroversen. Josef Rudolf Beck vermerkte wenige Monate später in seinem Kriegstagebuch am 30. August 1915: „Mutter schreibt, daß zwei der feinen tschech[ischen] Theol[ogen] wegen Hochverrats eingesperrt, acht in Untersuchung sind."[163] Er unterstreicht große Teile des Satzes sogar.[164]

Verhalten der deutschen und tschechischen Studenten

Den Zeitgenossen auf Seiten der Theologiestudenten deutscher Nationalität war die Haltung der tschechischen Studenten auf der Fakultätsversammlung am 26. November 1914 mit ihrer Weigerung gegenüber einer Kriegsfreiwilligmeldung zur Truppe ein Dorn im Auge. Der Dekan der Hundertjahrfeier der Fakultät, Fritz Wilke, konnte – nicht ganz genau den Geschehnissen gerecht werdend, dennoch die Tendenz treffend – noch in seiner Festrede zum Hun-

162 Erl. OKR A.u.H.B. v. 14. Aug. 1914, Z. 5092, anläßlich des Ausbruches des Krieges; zit. nach: SkVOOKR-W 41 (1914), 390f.; hier: 390.

163 Beck: Kriegstagebuch, Eintragung v. 30. Aug. 1915.

164 Zum gesamten Kapitel vgl. auch den Aufsatz Trauner: „Das Urteil lautet: … Tod durch Strang".

dertjahrjubiläum 1921 verbittert sagen, daß die „deutsche Hörerschaft […] den denkwürdigen Beschluß faßte, […] freiwillig zum Waffendienst einzurücken, während die Tschechen nichts davon wissen wollten."[165]

Die verschiedenen Reaktionen auf den Aufruf zur Kriegsfreiwilligmeldung reichten tiefer als eine bloß fakultäts- oder kircheninterne Spannung. Sie waren Ergebnis eines bereits seit fast hundert Jahren andauernden nationalen Differenzierungsprozesses, der auf beiden Seiten nicht unwesentlich durch Vertreter der Evangelischen Kirchen vorangetrieben worden war.

Die unterschiedlichen Positionen der deutschen und slawischen Theologiestudenten hängen mit ihrer prinzipiellen Stellung zur Politik in Österreich-Ungarn zusammen; es ist deshalb notwendig, ein wenig auszuholen.

In einer deutschnationalen Schrift aus dem Jahr 1926 konnte man resümierend feststellen: „Der Ausbruch des Weltkrieges bringt noch einmal im Schwung der ungeheuren Begeisterung, mit Deutschland Schulter an Schulter den Entscheidungskampf führen zu dürfen, das Deutschtum in die Führung Österreichs. Zu spät erkennen Krone und Regierung, daß die Hauptlast des Krieges wohl nur auf den Schultern des deutschen Volksstammes ruhen könne."[166] – Während also die deutsche Studentenschaft – wie die gesamte deutsche Nationalität der Habsburgermonarchie – loyal zum Staat stand, waren diesbezüglich am Vorabend des Weltkrieges bei den Tschechen Zweifel aufgekommen.

Beinhaltete ein streng deutschnationaler Standpunkt zwar eine gewisse Abkehr von der Habsburgermonarchie, so wurde diese jedoch durch das Bündnis zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich abgeschwächt. Ein tschechischnationaler Standpunkt bedeutete demgegenüber nahezu immer eine Gegnerschaft gegenüber Österreich-Ungarn. Es war nur folgerichtig, daß bereits 1914 die Soldaten des tschechischen Infanterieregimentes Nr. 28 die schwarz-gelben Symbole durch tschechisch-nationale Abzeichen

165 WILKE: Fakultät, 22.

166 HÜBLER: Südostmark, 37.

ersetzten,[167] während es nicht unbedingt als Widerspruch empfunden wurde, neben den kaiserlichen Abzeichen schwarz-rot-goldene Symbole als Bekenntnis zum Deutschtum zu tragen; noch dazu, als schwarz-rot-gold ja nicht die Farben des Deutschen Reiches waren, sondern Zeichen eines national-liberalen Bekenntnisses. – Auch auf manchen Kappen der kriegsfreiwilligen Theologen findet sich das deutsche Dreifarb neben den Verbindungsfarben der ‚Wartburg'.[168] Aber das ersetzte nicht die offiziellen Hoheitsabzeichen der Uniform.

Bereits kurz nach dem Attentat auf Franz Ferdinand kam es in Wien zu antiserbischen Demonstrationen, die in weiterer Folge auch zu Ausschreitungen insgesamt gegen Slawen in Wien führten.[169] Der Kriegsbeginn bedingte aber andererseits auch in weiten Kreisen der Bevölkerung eine Solidaritätswelle mit der Monarchie; das Gebäude der Komenský-Schule wurde dem Kriegsministerium als Lazarett zur Verfügung gestellt.[170]

Dennoch konnten solche Solidaritätsbezeugungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß maßgebliche Vertreter der tschechischen Nationalität auf Konfrontationskurs mit der Habsburgermonarchie gingen. Bereits vor dem Krieg steigerte sich die tschechische Kritik an der österreichisch-ungarischen Außenpolitik deutlich.[171] V.a. Tomáš Garrigue Masaryk versuchte, eine eigenständige tschechische Außenpolitik ähnlich der der Ungarn zu betreiben, was ihm die Skepsis österreichischer Regierungskreise eintrug.[172]

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges wurden – allerdings nur von den tschechischen Radikalnationalen – offen Fragen um die

167 Vgl. auch PLASCHKA: Prag September 1914, 257ff.

168 Vgl. die Abbildung auf dem vorderen Deckblatt.

169 Vgl. BROUSEK: Wien und seine Tschechen, 25.

170 Vgl. ebd., 26.

171 Vgl. KLETEČKA: Außenpolitische Vorstellungen von Parteien und Gruppen, 421f.

172 Vgl. KOŘALKA: Tschechen im Habsburgerreich, 280.

Entstehung eines eigenen tschechischen Staates diskutiert.[173] Getragen waren diese Diskussionen von der Furcht vor einer deutschen Übermacht. „Es war in erster Linie diese existentielle Furcht […], die einige tschechische Politiker von der Jahreswende 1913/14 an bis zu Kundschaftsangeboten an die russischen Regierungsstellen brachte. Václav Klofáč bot dem Außenminister Sazonov und dem russischen Generalstab eine aktive Mitarbeit seiner Tschechischen Nationalsozialen Partei für den Fall des Vordringens der russischen Armee in die böhmischen Länder an. Auch Karel Kramář knüpfte im Mai 1914 vertrauliche Kontakte mit den politischen Repräsentanten Rußlands und sandte an das russische Außenministerium den Entwurf einer Slawischen Konföderation unter dem Vorsitz Rußlands."[174] Das alles deutete auf eine weitgehende Entfremdung zwischen tschechischen Führern und der Habsburgermonarchie am Vorabend des Weltkrieges hin. Man ging deshalb v.a. seitens der bewußt deutschen Vertreter der Habsburgermonarchie tendenziell von einer nicht-loyalen Haltung der tschechischen Bevölkerung gegenüber der Habsburgermonarchie aus.[175]

Durch den Ausbruch des Weltkrieges verhärtete sich gerade in dieser Frage die Politik[176] – nun war eine Diskussion über einen eigenständigen tschechischen Staat immer mit dem Verdacht des Vaterlandsverrates verbunden. Der Fall Masaryks bestätigte in der öffentlichen Meinung diese Beurteilung.

Nachdem Masaryk im September und Oktober 1914 zwei legale, jedoch konspirative Reisen in die Niederlande unternommen hatte, verreiste er im Dezember 1914 erneut; diesmal wollte er für wenige Wochen nach Italien und in die Schweiz. Aus wenigen Wochen wurden vier Jahre. Masaryk wurde während seines Aufenthalts in der

173 Vgl. u.v.a. weiterführend PLASCHKA: Verhaltenskrise gegenüber dem multinationalen Staat; sowie DERS.: Comments. The Czechs and the Poles as Integrating and Disintegrating Factors.

174 KOŘALKA: Tschechen im Habsburgerreich, 296. Zu Kramář vgl. weiterführend WINKLER, Karel Kramář.

175 Das Sammelwerk VERHALTEN DER TSCHECHEN IM WELTKRIEG bietet eine tendenziöse Zusammenstellung dieser Vorbehalte.

176 Vgl. u.a. KOŘALKA: Tschechen im Habsburgerreich, 297.

Schweiz gewarnt, daß ihm nach der Rückkehr die Verhaftung drohe. Hier in der Schweiz – vornehmlich in Genf – begann Masaryk eine Exilbewegung für den Kampf gegen Österreich-Ungarn zu organisieren.[177] Ab Juli 1915 deklarierte Masaryk den Kampf offen. Ihm gelang es in den Jahren 1917 bis zum Frühjahr 1919, die in Rußland lebenden Tschechen in der sog. ‚Tschechischen Legion' zusammenzufassen, um sich am Verhandlungstisch auf eine bewaffnete Macht stützen zu können. In Washington gelang es ihm auch, Präsident Wilson von seinen Friedensvorstellungen zu überzeugen – in Abänderung seiner ‚Vierzehn Punkte' von einer geplanten Autonomie hin zu einer staatlichen Selbständigkeit der Tschechen und Slowaken.[178]

Im September 1914 war in Prag ein Flugblatt im Umlauf, in dem es hieß, die vormarschierenden Russen kämen „nicht als Feinde, sondern als Befreier".[179] Ungefähr gleichzeitig konnte ein Polizeibericht feststellen, daß man in weiten Teilen der tschechischen Bevölkerung Österreich-Ungarn bereits für verloren halte: „[…] als notwendige Folgeerscheinung wird die Selbständigkeit der Länder der böhmischen Krone – unter Hinzuziehung des slowakischen Teiles Ungarns und des von böhmischen Minoritäten durchsetzten Teiles von Niederösterreich – als eines selbständigen Königreiches angesehen."[180]

In diese Situation führt nun das Schicksal eines anderen Hörers der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, des Tschechen Ján Řezníček, geboren am 14. November 1890 in Trebnitz (Třebenice) nahe der Sprachgrenze.

177 Nach ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti, 169 gab es „in Genf drei Arten von Tschechen […], und zwar: 1. die Realisten der Masaryk-Partei, 2. die Partei, die gegenüber diesen in Opposition sind und aus den Russensympathisanten und Panslawisten bestehen, und 3. die Partei, die aus Tschechen besteht, die für Österreich arbeiten".

178 Vgl. dazu VERHALTEN DER TSCHECHEN IM WELTKRIEG, 297–310.

179 Zit. nach: PLASCHKA: Prag September 1914, 253.

180 Zit. wird hier ein Stimmungsbericht der Polizeidirektion Prag vom 25. September 1914 (nach ebd., 255f.).

Verhaftung und Verhör

Als der Entschluß der Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologen erfolgte, befand sich Ján Řezníček – seit dem Wintersemester 1914/15 – allerdings auf einem Studienaufenthalt im schweizerischen Basel. Řezníček war dabei aber offenbar bereits assentiert, wie das in der Behördensprache hieß, und gehörte der Ersatzreserve an, denn er wird im späteren Gerichtsakt als ‚Res.Feldw.Kadettasp. [Reservefeldwebel-Kadettaspirant] beim k.u.k. I.R. Nr. 21 in Kuttenberg' bezeichnet.[181]

An ganz anderer – mit Řezníček nicht in Zusammenhang stehender – Stelle wird das so erklärt: „Hier handelt es sich um Personen, welche bereits im Mil[itär-]Verbande stehen, jedoch kraft ausdrücklicher gesetzlicher Bestimmung [hier dem § 29 WG] auch im Kriege von jedem Präsenzdienste enthoben sind."[182] Das Wehrgesetz sah aber vor, daß diejenigen, die bereits assentiert sind (d.h. tauglich befunden wurden), in die Ersatzreserve überstellt werden können.[183]

Den Beginn des ‚Falles Řezníček' schildert er selber im ersten Teil seiner Autobiographie ‚Ve věži smrti [Im Turm des Todes]'. Am 25. Juli 1915 fuhr Řezníček von Basel über die österreichische Grenze. In Feldkirch wurde er festgenommen, vom Militär verhört und verhaftet.[184] Offenbar hatten die österreichischen Behörden erfahren, daß er am 6. Juli 1915 in Genf an den Hus-Feierlichkeiten teilgenommen und am 7. Juli gemeinsam mit fünf anderen tschechischen Studenten Masaryk im Hotel ‚Richemond' getroffen hatte.[185] In seiner Autobiographie erinnert sich Řezníček daran, daß er offenbar währenddessen nachrichtendienstlich überprüft worden war.[186]

181 Nach K.k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, Wien, 23. März 1916; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

182 K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594

183 Vgl. SCHULTZ, II 297f.

184 ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti, 3ff.

185 Vgl. ebd., 5.

186 Vgl. ebd., 8.



Ján Řezníček

Bei der Verhaftung in Feldkirch wurde Řezníček als wichtigstes Beweisstück sein Tagebuch abgenommen. „Es waren dort Sätze, für welche Leute in Österreich während des Krieges hingerichtet und eingekerkert wurden. [...] Es kamen mir jetzt einzelne Wörter und Sätze ins Gedächtnis, die sich keineswegs verleugnen lassen und sie überführen mich eindeutig des Hochverrats.“[187] Einige Bemerkungen im Tagebuch lauteten: „Ach, möge schon das Ende Österreichs kommen!“, oder „Es lebe die Tschechische Republik!!“[188]

Ein Hauptpunkt des Verhörs nach der Festnahme war Řezníčeks Teilnahme an der Hus-Feier. „Nach der Ermittlung meiner Herkunft wurde mir vorgeworfen, daß ich aus Genf von der Hus-Feier, die von tschechischen Hochverrätern, wie z.B. Masaryk, mit Feinden ‚unseres‘ Staates veranstaltet wurde, gefahren kam.“[189]

Zum weiteren Verhör und zur Verhandlung wurde Řezníček dann zum Militärgericht nach Wien gebracht. Hier wurden die Anklagepunkte konkretisiert. „Das Ergebnis dieses Verhörs war, daß mein Hochverrat in konkreten Umrissen feststand, sodaß mir klar war, daß überhaupt keine Verteidigung möglich ist. [...] Denn gegen mich spricht das ganze Tagebuch, Bemerkungen im Notizbuch und

[187] Ebd., 13.

[188] Ebd., 16; vgl. 91ff.

[189] Ebd., 15.

die unsichtbaren [d.h. mit unsichtbarer Tinte geschriebenen] Briefe!“[190]

Řezníček selbst bestätigt in seiner Autobiographie, daß er „in Basel […] die Stadtbibliothek besucht und in dieser nach französischen Zeitschriften gesucht (hatte), in denen täglich die Nachrichten vom Verhalten der tschechischen Truppen an den Fronten und vom Verhalten des tschechischen Volkes im Hinterland erschienen. Die Nachrichten waren sehr genau und zuverlässig und uns Tschechen war es klar, daß diese von Landsleuten geschrieben wurden. Diese Artikel, die die Zeitschrift ‚Le Temps' brachte, habe ich manchmal abgeschrieben und ließ diese von meinem Freund F[rantišek] Souček übersetzen. Manche habe ich mit unsichtbarer Tinte nach Böhmen geschrieben. Es stand dort vom Überlaufen tschechischer Truppen zu den Russen, von der schamlosen Behandlung der serbischen Bevölkerung durch die Österreicher, von Hinrichtungen, vom Eifer für den Krieg in Italien, von der Tätigkeit der tschechischen Leute im Ausland usw.“[191]

Innerlich kam Řezníček wohl in eine schwere Lage. Denn einerseits wollte er natürlich der Bestrafung als Hochverräter entgehen, aber andererseits: sollte er seine politische Meinung verleugnen? „[…] warum schrieb ich auf die erste Seite meines Tagebuches das Motto des Hus: ‚Liebe die Wahrheit … bis zum Tod'?“[192] Ján Řezníček trat innerlich aus Überzeugung ja sehr wohl für die Schaffung eines tschechischen Staates ein – und kam damit in Konfrontation mit Österreich. Eine innerliche wie äußere Leugnung des Hochverratsvorwurfs durch österreichische Behörden wäre gerade gewissermaßen ein ‚Hochverrat' an seiner tschechischen Identität, die ihre Erfüllung in einem eigenständigen tschechischen bzw. tschechoslowakischen Staat sah, gewesen.

Im seinem Verhör wurde Řezníček vom Untersuchungsrichter Dr. Zechmeister auch darüber „belehrt“, daß er froh sein solle, nicht – in Anspielung an den Wunsch vieler Tschechen – in Rußland, sondern in Österreich zu sein. „Ich hätte am liebsten nach der Wahr-

190 Ebd., 90.

191 Ebd., 90f.

192 Ebd., 90.

heit geantwortet, daß ich mir wünschte, daß Österreich möglichst bald zerfallen möge […].“[193]

Der Untersuchungsrichter konfrontierte Řezníček auch mit den Äußerungen in seinem Tagebuch bezüglich der Hus-Feierlichkeit in Genf. „Jetzt erst habe ich gefühlt, welch denkwürdiges Ereignis das war, ein schöner und klarer Anfang von etwas Großartigem, das ich nur aus der Ferne und wie im Traum ahnte … Der Revolutionskampf für den Frieden unseres Volkes im Namen des Mag. Ján Hus … Das ist der unwiderlegbare Beweis, daß unsere Tschechische Sache auf dem rechten Weg ist. Und an der Spitze steht Masaryk!!“[194]

Das Urteil

Gemeinsam mit Řezníček waren die evangelischen Theologiestudenten František Věchet, Miroslav Pokorny und Gustav Valchář angeklagt. Ihnen allen wurde Ähnliches angelastet. Bei seiner Urteilsverkündigung begründete das k.k. Landwehrdivisionsgericht seinen Beschluß bezüglich Řezníček folgendermaßen:

„Johann Řezníček habe im Frühjahre u. Sommer 1915 in Basel die Schriften u[nd] Zeitungen:
1.) das v. 25. März bis 15. Juli geführte Tagebuch, dessen Inhalt den wiederholten Wunsch nach Vernichtung der österr[eichischen] Monarchie u[nd] die Anpreisung der uns feindlichen Staaten enthält, endlich den gegen Österreich gerichteten Verrat als Pflicht hingestellt,
2.) das Notizbuch beginnend mit den Worten ‚Petersburg, 3.3 … u[nd] endend mit der Zusammenstellung seiner Einkünfte u[nd] Ausgaben v[om] 1.10.1912 – 12.7.1915, beinhaltend österr[eich-]feindliche Korrespondenzen aus Petersburg, Nisch, Rom, Paris, Mailand, London, Cettinje, die Verluste u[nd] Niederlagen der österr[eichischen] Armee tendenziös schildern,
3.) die der ‚Baseler Nachrichten' entnommenen Zeitungsausschnitte aus folgenden Nummern: […], ferner die Zeitung ‚Le Rire' […] und

193 Ebd., 93.

194 Ebd., 91f.

‚Le Miroir' […], beinhaltend österr[reich-]feindliche Artikel, deren Inhalt sind: Unruhen in Böhmen, Verspottung Österreichs u[nd] der österr[eichisch-]ung[arischen] Armee durch Karikaturen, Frauenrevolte in Prag, Eintritt von 9.000 Böhmen in die russ[ische] Armee, deutsche Rechtfertigungsversuche, Verhaftung von Dr. Kramář, Lob der tschechischen Freiwilligen durch Minister Millerand im französ[ischen] Senat, daß den Dreibund verspottende Bild u[nd] eine Majestätsbeleidigung bildende Karikatur angefertigt, gesammelt u[nd] dieselbe auf der Reise von der Schweiz nach Österreich am 25. Juli 15 in der Absicht der Weiterverbreitung derselben mitgenommen, außerdem,
4.) den in der Zeitung ‚Baseler Nachtrichten' v[om] 25.3.15 erschienenen Artikel […], in dem er ausführt, daß die Schilderung der Verhältnisse in Böhmen in rosigen Farben u[nd] die Nachricht von einer unerhörten Begeisterung der Tschechen gar nicht der Wirklichkeit entsprechen, daß solche Nachrichten vom Blatte ‚Hlasů Národa [Stimme des Volkes]', welches vom Staate bezahlt u[nd] im Namen des ganzen tschechischen Volkes zu sprechen nicht berechtigt sei, herrühren, indem er also das Ausland über die staatsfeindliche Gesinnung der Tschechen u[nd] die Unrichtigkeit der loyalen Berichterstattung aufzuklären versucht, verfasst u[nd] veröffentlicht."[195]

Das militärische Untersuchungsverfahren kommt dementsprechend zum Schluß: „Franz Věchet u[nd] Johann Řezníček haben hierdurch als unmittelbar Mitwirkende etwas unternommen, was auf die Losreissung eines Teiles von dem einheitlichen Staatsverbande oder Länderumfange des Kaisertums Österreich oder auf Herbeiführung oder Vergrösserung einer Gefahr für den Staat von aussen oder einer Empörung oder eines Bürgerkrieges im Inneren angelegt war.
Sie haben hierdurch das Verbr. des Hochverrates nach Par.58 [c] STG. [Strafgesetz] begangen u. werden gem. Par.59 b 1. Abs. STG. [Strafgesetz] zum Tode durch den Strang verurteilt. […]"[196]

Miroslav Pokorny wurde zu zwei Jahren schweren Kerkers verurteilt. František Věchet und Gustav Valchář wurden jedoch vom

[195] K.k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, 23. März 1916; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

[196] Ebd.

Vorwurf, daß sie sich durch ihre Immatrikulation in Basel „missbräuchlich den Anspruch auf Enthebung vom Ldst.Dienste [Landsturmdienst] geltend machten“, freigesprochen.[197] – Eine Nichtigkeitsbeschwerde gegen das Urteil durch Ján Řezníček und František Věchet wurde vom Obersten Landwehrgerichtshof abgelehnt, sodaß das Urteil Rechtskraft erhielt.[198]

In der Verhandlung wurde die Verurteilung noch näher durch den schon bekannten Sachverhalt erläutert: Řezníček war in Basel, wohin er aus Studiengründen gegangen war, Mitglied in der dortigen Tschechischen Kolonie: „Nach Beendigung des Wintersemesters 1914/15 begaben sich Frant. Věchet, G. Valchář, Oldřich Vančura und Josef Dobiaš nach Basel in der Schweiz, wo sie in die Evangelisch-Theologische Fakultät immatrikulierten. Dort fanden sie schon andere evangelische Theologiestudenten: Ján Řezníček, Vlad. Šabacky, Ján Šabacky, Fr. Souček, Mir. Pokorny und Jaroslav Čapek.“[199] In dieser tschechischen Kolonie wurde natürlich auch politisiert; „voll Haß gegenüber Österreich“, wie ihnen in der Anklageschrift vorgeworfen wurde.[200]

Schwerwiegender als das war wohl die ebenfalls in der Anklageschrift ausführlich angesprochene Teilnahme an der Hus-Feier in Genf und das Treffen mit Tomáš Garrigue Masaryk. – Der Besuch der Hus-Feier in Genf wie auch das Treffen mit Masaryk bedingten schließlich das harte Urteil: „In der Schweiz hatte die Hus-Feier deshalb eine außerordentliche Bedeutung für die Tschechen, weil hier Prof. Masaryk die Gelegenheit zum offenen politischen Auftreten gegen Österreich hatte. Am Abend der veranstalteten Feier am 4. Juli 1915 in Zürich in der tschechischen Gemeinschaft ‚Svatopluk Čech’ äußerte sich Prof. Masaryk in seiner Rede unter anderem folgend:

197 Ebd.

198 Vgl. K.k. Minister für Landesverteidigung, Abteilung – V, Nr. 11.283 ex 1916 v. Wien, 4. Jän. 1917; eingel.: M.K.S.M. Nr. 118 von 1917; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

199 Zit. nach: ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti, 160 [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!].

200 Zit. nach: ebd. [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!] – Zum Wirken der Exiltschechen in der Schweiz vgl. VERHALTEN DER TSCHECHEN IM WELTKRIEG, 286–296.

‚Hus, Žižka, Chelcicky und Komenský stellen sich uns heute dar als ein lebendes tschechisches Programm. Dieses Programm verlor nur seinen ausschließlich theologischen Charakter. Die tschechische Reformation befreite den tschechischen Staat von den fremden feudalen Einflüssen und machte ihn selbständig. Hoffen wir, daß auch heute, nach dem Programm aller tschechischen Parteien, wir unsere Selbständigkeit erobern.'“[201]

Bei den anderen Theologiestudenten der tschechischen Kolonie kam noch ein anderer Tatbestand im Verhör zur Sprache; nämlich, inwieweit sich die Studenten der Wehrpflicht entzogen hätten. František Věchet, Gustav Valchář, Oldřich Vančura und Josef Dobiaš hatten sich erst nach Beendigung des Wintersemesters 1914/15, in dem der freiwillige Verzicht auf die Befreiung nach § 29 WG beschlossen wurde, nach Basel begeben, um zu immatrikulierten. Im Gegensatz zu ihnen waren Ján Řezníček und andere bereits zum Beginn des Wintersemesters 1914/15 gekommen.

Řezníček bemerkt dazu in seiner Autobiographie: „Fast die ganze zweite Hälfte der Anklage betrifft [deshalb] die Umgehung der Wehrpflicht, die Věchet und Valchář, dann Ján Šabacky, Oldřich Vančura und František Souček begangen haben. Die Militäranwaltschaft führte gegen diese Theologen – wie diese selbst sagten ‚Kriegstheologen' – viel belastendes und erschwerendes Material an, damit

201 Zit. nach: ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti, 165 [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!] Řezníček, 168f. gibt in seinem Tagebuch folgendes noch wieder: „Nach ihm [Prof. Denis] stand (unser Professor) Masaryk auf, ergriff das Wort (‚obwohl er sich auf neutralem Schweizer Gebiet befand') – es ist nicht in meinem Tagebuch, der Richter hat das eigenmächtig eingefügt! – erklärte er wörtlich, daß ‚die tschechische Reformation, die ein moralisches Ideal des tschechischen Volkes bedeutet, heute für die Tschechen mehr darstellt als irgendwann eine Abtrennung von Österreich. Jeder Tscheche, wenn er die Geschichte seines Volkes kennt – sagte Prof. Masaryk –, muß zwischen der Reformation und der Gegenreformation wählen, muß sich entweder für die tschechische Idee entscheiden, oder für die Idee Österreichs, das das größte Organ der Reaktion in Europa war.' Er erklärte dann hauptsächlich den Standpunkt der heutigen Tschechen zur Reformation und zu deren Aufgaben, und nach den Worten Havličeks [Karel Havliček-Borovsky ?] [... ist es so], daß wir jetzt nämlich im Stande sind dafür zu leben und zu arbeiten, was unsere Vorfahren erduldeten und wofür sie starben. – Auch seine Rede wurde mit großem Beifall begleitet.“

sie diese für ihre feindlichen Absichten bestrafen konnte."[202] Im Urteil findet sich darüber allerdings keine Bemerkung.[203]

Hochverratsfälle von Tschechen

Ein solcher Hochverratsprozeß gegen Tschechen war in jenen Tagen keine Einzelheit. Es mag das harte Urteil auch damit begründbar sein, daß es knapp vor der Festnahme Řezníčeks in der Armee zu untragbaren Zuständen gekommen war.[204] Bereits beim Auszug aus der Heimatgarnison Prag des k.k. Infanterieregiments Nr. 28 ‚Viktor Emanuel III. König von Italien', das als Prager Hausregiment galt, wurden die schwarz-gelben Fahnen und Abzeichen demonstrativ weggeworfen und tschechisch-nationale Abzeichen an die Kappen gesteckt.[205]

Im April 1915 wurden schließlich die ‚Prager Kinder/Pražské děti', wie das Infanterieregiment Nr. 28 genannt wurde, wegen Feigheit und Hochverrat vor dem Feind aus dem Heer ausgeschlossen.[206]

202 Ebd., 173.

203 Hinter dem Sachverhalt steht die in den Quellen nicht näher ausgeführte Frage, ob der Verzicht auf die Begünstigung nach § 29 WG individuell oder kollektiv gedacht war. Zwar geht der Aktenbestand des k.k. Ministeriums für Landesverteidigung offenbar von einer individuellen Meldung aus, die Annahme des Verzichts durch das Ministerium für Landesverteidigung wie auch die Genehmigung durch den OKR erfolgten demgegenüber allerdings allgemein. Vgl. den diesbezüglichen Akt K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594. Dazu kam, daß bereits assentierte (d.h. tauglich befundene) Theologen als Angehörige der Ersatzreserve gem. WG (1912) im Mobilisierungsfall innerhalb der Zeit ihrer Dienstpflicht als Militärseelsorger verwendet werden konnten. Vgl. SCHULTZ, II 298.

204 Vgl. weiterführend PLASCHKA: Contradicting Ideologies

205 Vgl. auch PLASCHKA: Prag September 1914, 257ff.

206 Vgl. DERS.: Zur Vorgeschichte sowie KUDERNA: Auszeichnungen von Truppenkörpern, 34–37.
Vgl. weiters Armeebefehl und Armeebefehlergänzung v. 17. April 1915 (u.a. masch. Abschrift im Archiv des Konfessionskundlichen Institutes/Kassel, Fasz. S185.810.26). Das Regiment, das sich aus Prag und Umgebung rekrutierte,

– Am 15. Juni 1915 mußte Erzherzog Joseph resümieren, daß „tschechische Truppen […] im Laufe des Feldzuges […] wiederholt versagt oder nicht ganz entsprochen“ haben.[207]

Eine nicht näher bestimmte Meldung aus Wien vom 4. März 1915 – rund drei Wochen vor der Verhandlung über Řezníček und seine Kollegen – über einen „Hochverratsprozess in Wien“ berichtet:

„Nach 7tägiger Dauer wurde gestern vor dem Wiener Divisions Gerichte ein Hochverratsprozess gegen ungefähr 50 Personen, zum grössten Teil aus Prag, zu Ende geführt. – Überdies stand auch ein weibliches Mitglied einer bekannten mährischen Adelsfamilie unter Anklage des Hochverrates vor Gericht. –
In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um die Verbreitung tschechischer Manifeste, die in Prag gedruckt wurden und in der Stadt Prag und auf dem Lande in grossen Massen verbreitet wurden. –
Diese Manifeste enthielten die Aufforderung, wenn die Russen kommen, sie als Freunde und Befreier zu begrüssen und bei ihrem Einzuge zu beflaggen. –

lief zur russischen Armee über, wurde aufgelöst, gegen dessen Offiziere ein kriegsgerichtliches Verfahren eingeleitet, seine Mannschaft dezimiert und die übrige Mannschaft auf andere Regimenter aufgeteilt. Einer Armeebefehlergänzung v. 17. April 1915, die sämtlichen an der Front stehenden Truppen verlesen wurde, zufolge wurden fünf Offiziere wie auch entsprechende Mannschaften bereits standrechtlich erschossen.
„Das 28. I.R. stand an der Karpathenfront und hisste bei dieser Gelegenheit die weisse Fahne, indem es zu vermeintlichen Feinden einen Parlamentär entsendete mit der Motivierung, die Leute des Regimentes seien Slaven und wollten daher nicht gegen Russland kämpfen. Bei den nun eingeleiteten Verhandlungen mit dem Parlamentär stellte sich aber nun heraus, dass der Feind, den das Regiment als Russen betrachtete, keine Russen waren, sondern das bayrische 4. Garderegiment, dessen Major das meuternde Regiment sofort umzingeln liess und nach Entwaffnung in Haft setzte.“ (Armeebefehl v. 17. April 1915; zit. nach: KUDERNA: Auszeichnungen von Truppenkörpern, 35f.; hier: 36; masch. Abschrift auch im Archiv des Konfessionskundlichen Institutes/Kassel, Fasz. S185.810.26)
Kuderna notiert weiter: „Natürlich stimmt der Inhalt nicht mit den Tatsachen überein, doch ein Bekanntwerden des geglückten Überlaufens hätte womöglich Folgewirkungen gehabt.“ (ebd., 36) Das Regiment wurde Ende 1915 jedoch wieder rehabilitiert.

207 Befehl des Erzherzogs Joseph v. 15. Juni 1915, masch. Abschrift im Archiv des Konfessionskundlichen Institutes/Kassel, Fasz. S185.810.26.

Mehrere Personen wurden angeklagt, weil sie Reservisten und gewesene Soldaten, die ins Feld abgingen, überreden wollten, gegen die Russen nicht zu schiessen, sondern sich lieber gefangennehmen zu lassen. –
Das Urteil lautet: 8 Angeklagte auf den Tod durch Strang. Die Angeklagte mährische Aristokratin erhielt 5 Jahre schweren Kerker. Bei den anderen Angeklagten lauteten die Strafen auf 5, 10, 12, 15 und 20 Jahre schweren Kerker. –
Die Akten gehen heute an den obersten Militärgerichtshof. –
Die in den Wiener Hochverratsprozesse verwickelte Angehörige einer adeligen Familie in Mähren, die zu 5 Jahren schweren Kerker verurteilt wurde, ist die Gattin des Landeshauptmanns von Mähren, Gräfin Otto Serenyi, eine geborene Gräfin Harrach, welche derzeit im 44. Jahr steht; sie ist k.u.k. Palast- und Sternkreuz-Ordensdame."[208]

Kirchliche Implikationen

Der Hochverrat von Ján Řezníček und den anderen reformierten Theologen gab jedoch über die Einzeltat hinaus Anlaß zu Nachforschungen. Řezníček erinnerte sich, daß der Untersuchungsrichter am Militärgericht in Wien, ein gewisser Dr. Zechmeister, „das ganze umfangreiche Material vorbereitete, das ihm in meinem Fall zur Verfügung stand, damit er einen Plan des Prozesses gegen die tschechisch-evangelischen Theologen ausarbeitete, und daß er – vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben – sich für die ganze tschechisch-evangelische Kirche zu interessieren begann."[209]

Wahrscheinlich war es gerade die Teilnahme der Studenten an der Hus-Feier gewesen, worauf die österreichischen Behörden besonders sensibel reagierten. Nicht nur, daß diese österreichische Staatsbürger in Beziehung zu einem – vom offiziellen Österreich so beurteilten – Staatsverräter, Masaryk, brachte, weckte sie auch Assoziationen zu den weltanschaulichen Gegensätzen am Ende der Monarchie.

208 Masch. Abschrift im Archiv des Konfessionskundlichen Institutes/Kassel, Fasz. S185.810.26.

209 Řezníček: Ve věži smrti, 87.

Am Fin de Siècle wurde – nach Ansicht des offiziellen Österreich – politisches, antiösterreichisches Gedankengut in religiösem Gewand vertreten; ein Agieren gegen die dominierende katholische Kirche wurde deshalb als Kampf gegen Österreich verstanden. Das bezog sich unter den Deutschen vor allem auf die Los von Rom-Bewegung, in der strenge Nationale aus der katholischen Mehrheitskirche austraten, um in die evangelische Kirche einzutreten;[210] das bezog sich bei den tschechischen Reformierten bspw. aber auf die Pflege des hussitischen Erbes in aktualisierter Form, wie es bei den verschiedenen Hus-Feierlichkeiten zum Ausdruck kam.

Durch die Los von Rom-Bewegung hatte die evangelische Kirche in Österreich bei den Behörden einen gewissen negativen Beigeschmack. Unter den deutschnationalen Evangelischen hatte jedoch der Ausbruch des Weltkrieges – wohl auch, weil Österreich-Ungarn nun in ‚Waffenbrüderschaft' mit dem Deutsche Reich Hand in Hand kämpfte – diese Spannungen entschärft und zu einer verstärkten Solidarität mit dem Habsburgerstaat geführt. Diese kam eben auch in der Kriegsfreiwilligmeldung der Wiener evangelischen Theologiestudenten zum Ausdruck, als „patriotische und opferwillige Gesinnung der Hörerschaft der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien", wie das das k.k. Ministerium für Landesverteidigung feststellen konnte.[211] Ganz gegenläufig – so offenbar der Verdacht der österreichischen Behörden – wirkte aber der Kriegsausbruch offenbar auf die tschechischen Protestanten.

Während der k.k. Oberkirchenrat A.u.H.B. in Wien gerade angesichts des Prozesses gegen Řezníček bemüht war, „der Regierung zu zeigen, daß die ganze damalige evangelische Kirche mit Leib und Seele der Dynastie und dem Reich ergeben ist", so konnte doch andererseits eine breite Skepsis gerade der tschechischen evangelischen Kreise gegenüber der Monarchie nicht übersehen werden. Als ein

210 Zur Los von Rom-Bewegung vgl. die Gesamtdarstellung von TRAUNER: Los-von-Rom-Bewegung.

211 Erlaß/Schreiben des Ministeriums für Landesverteidigung an die Hörerschaft der k.k. evang. theolog. Fakultät (zu Handen des Herrn cand. theolog. Josef Rudolf Beck) v. Wien, 18. Jän. 1915; in: K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594.

Beispiel für die loyale Haltung des Oberkirchenrates führt Řezníček fälschlicherweise die Freiwilligmeldung der Theologiestudenten an, die auf Betreiben der Kirchenleitung geschehen wäre.[212]

„Das Divisionsgericht der Landesverteidigung war sich aber nicht sicher, wie man die österreichischen Protestanten betrachten sollte. Der k.k. Oberkirchenrat in Wien zeigte sein loyales Denken in den zahlreichen Erlässen ganz offen, dagegen waren die Privatnachrichten der tschechischen Evangelischen das genaue Gegenteil dazu. Es war nötig, diese Sache klarzustellen."[213] Das Divisionsgericht stellte deshalb Untersuchungen in dieser Frage bei – katholischen Theologen an.

„Dr. Zechmeister fragte […] nach der Husfeier, nach Masaryk, nach den Schweizer Evangelischen, nach den Kollegen und schließlich kam er auch auf unsere Kirchenverhältnisse zu sprechen."[214] – Es wurde zu diesem Verhör sogar ein eigener Offizier – Oberleutnant Dr. Preminger, „ein bekannter militärischer Vorsitzender aus dem Prozess Kramář und Machar"[215] – beigezogen, der „nach der Organisation unserer Kirche (fragte), vom Presbyterium bis zum k.k. Oberkirchenrat"[216].

Man mutmaßte behördlicherseits offenbar eine österreichfeindliche tschechisch-reformierte Verschwörung, die mit der Person Masaryks eng verbunden sei. „In der ganzen protestantischen Bewegung in Tschechien spielte Prof. Dr. Masaryk, der von ihnen als Führer anerkannt wurde, in den letzten Jahren die Hauptaufgabe […]. In seiner Untersuchung ‚Palackého idea národa českého' (‚Palackýs Idee des tschechischen Volkes' bzw. ‚Die tschechische Volksidee bei Palacký'), wo er im Ganzen deutlich seine politischen Ansichten ausdrückt, hält er die husitische Reformation für den Gipfel der tschechischen Geschichte und der nationalen Entwicklung."[217]

212 Vgl. Řezníček: Ve věži smrti, 121 (Zitat ebd.).

213 Ebd., 119f.

214 Ebd., 119.

215 Ebd., 121.

216 Ebd., 119.

217 Zit. nach: ebd., 163 [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!].

Die Behörde kam demnach zum Schluß: „Die Wünsche und Tendenzen bestimmter Schichten des tschechischen Volkes gruppieren sich um die Idee ‚los von Österreich' als vermeintlichem Träger der Gegenreformation. Diese Ideen standen bei den Festen auch im Vordergrund, die das tschechische Volk bei der Teilnahme fremder Nationen zur Verehrung des 500. Todestages des Hus vorbereitete."[218] Diese Einschätzung der Behörden mag wohl in weiten Bereichen treffend gewesen sein.

Schlußakt

Mit dem Tode Franz Josephs 1916 und dem Regierungsantritt Karls erfolgte auch eine Welle von Begnadigungen. In seinem Vortrag vor dem Kaiser referierte der Minister für Landesverteidigung, Generaloberst Friedrich Frh. von Georgi, auch die „bei der gemäß § 303 MStPO. [Militärstrafprozessordnung] in der Gnadenfrage gepflogenen Beratung" des Kriegsgerichts verhandelten Milderungs- und Erschwerungsgründe. Als mildernd wurde das bisherige „Wohlverhalten und die Verführung durch andere" angeführt, als erschwerend hingegen die „mehrfache Begehung des Verbrechens, dazu noch in Kriegszeiten, und die besondere Gefährlichkeit wegen der Berufseigenschaft der Verurteilten als zukünftige Jugendbildner. Den Řezníček belastet überdies, daß er der Reservefeldwebel Kadettaspirant des k. und k. Infanterieregiments Nr. 21 ist, infolge dieses Militärverhältnisses zu besonderer Treue verpflichtet war, weiters die Beharrlichkeit, mit welcher er seine Übeltat fortgesetzt hat, und die aktive Rolle, die er in dem hochverräterischen Unternehmen gespielt hat, indem er insbesondere den Artikel in der Basler Zeitung vom 25. März 1915 veröffentlichte."[219]

Das Oberste Landwehrgericht schlug deshalb schließlich die Umwandlung der Todesstrafe in eine achtzehnjährige verschärfte Kerkerstrafe vor. Diesem Vorschlag schloß sich der junge Kaiser an.

218 Zit. nach: ebd., 164 [Rückübersetzung aus dem Tschechischen!].

219 K.k. Minister für Landesverteidigung, Abteilung – V, Nr. 11.283 ex 1916 v. Wien, 4. Jän. 1917; eingel.: M.K.S.M. Nr. 118 von 1917; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

Die handschriftliche Erledigung vom 10. Jänner 1917 des Aktes lautet: „Aus Gnade sehe Ich den Franz Věchet und Johann Řezníček die wegen Verbrechens des Hochverrates nach § 58 c St.G. [Strafgesetz] über sie verhängte Todesstrafe nach […].“[220]

Řezníčeks Todesstrafe wurde durch die allerhöchste Entscheidung in eine achtzehnjährige schwere Kerkerstrafe umgewandelt.[221] „Gem. dem Erlasse vom 12./4. 1917, Abtlg. V, No. 2673 ex 1917 wird gemeldet, daß der Kerkersträfling II. Kategorie Johann Rezniček am 20./4. 1917 an die Männerstrafanstalt in Garsten und der Kerkersträfling II. Kategorie Franz Věchet am 20./4. 1917 an die Männerstrafanstalt in Graz übergeben wurde.“[222]

In seinem Vortrag vor dem Kaiser erwähnte der Minister für Landesverteidigung auch, daß bei der Militärkanzlei – allerdings bereits nach Verhandlung des Obersten Landwehrgerichtes – ein Majestätsgesuch von Ján Řezníček eingelangt sei, „in welchem dieser um Begnadigung bittet und diese Bitte damit begründet, daß er nur ein Opfer der Verführung geworden sei. Er bereue seinen Treubruch aufrichtigst und verspreche, nunmehr von seinem nationalen Irrwahne geheilt, ein österreichischer Patriot im vollen Sinne des Wortes zu werden“.[223] Daraufhin wurde Řezníček 1917 schließlich endgültig amnestiert.

Das Jahr 1918 brachte den Zusammenbruch der Donaumonarchie, den Ján Řezníček ersehnt hatte. „Die [Evangelisch-Theologische] Fakultät [in Wien]“, schrieb der Wiener Kirchenhisto-

220 KARL (eigenhändige Erledigung des Aktes), Baden, v. 10. Jän. 1917; in: ebd.; eingel.: M.K.S.M. Nr. 118 von 1917; in: StA-KA MKSM 1917 Nr.118. Vgl. auch den gleich lautenden Eintrag in K.k. Obst.Ldw.Ger.Hof G.Z.R. 226/16/19 v. Wien, am 22. Jän. 1917; Beil. zu K.k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, 23. März 1916; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

221 Vgl. K.k. Obst.Ldw.Ger.Hof G.Z.R. 226/16/19 v. Wien, am 22. Jän. 1917; Beil. zu K.k. Landwehrdivisionsgericht in Wien GZ.: Dst. 2039/15/285 v. Wien, 23. März 1916; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

222 K.k. Ministerium für Landesverteidigung, Abt. V – 3199 von 1917 an das k.k. Landwehrdivisionsgericht in Wien, Dst. 2039/15 v. Wien, 24. April 1917; in: StA-KA MKSM 1917 Nr. 118.

223 Ebd.

riker Georg Loesche[224] 1930 in seiner ‚Geschichte des Protestantismus in Österreich', „ist nun eine rein deutsche […]. Jetzt hat sie drei Nebenbuhlerinnen in Prag, Preßburg (Bratislawa), Warschau, deren Sterne allerdings meist erst aufleuchten sollen."[225] In allen Nachfolgestaaten wurden theologische Ausbildungsstätten gegründet.

Ján Řezníček bewarb sich nach dem Krieg um die Pfarrstelle im ostböhmischen Chotzen (Choceň), wo er im Dezember 1920 zum Pfarrer und später auch zum Senior – zum stellvertretenden Superintendenten – gewählt wurde. Im Jahre 1928 gab er seine Erinnerungen heraus, die so erfolgreich waren, daß 1936 eine zweite, erweiterte Auflage herausgegeben wurde.[226]

224 Zu seiner theologisch-wissenschaftlichen Ausrichtung vgl. die entsprechenden Abschnitte bei LEEB: Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker.

225 LOESCHE: Geschichte des Protestantismus (3.1930), 622.

226 ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti [Im Turm des Todes] (Prag, Vlg. Kalich 1.1928 [398 S.]; Chotzen, Vlg. nákl.vl. 2.1936 [348 S.]).

AUSSAGEN AKADEMISCHER LEHRER

Während der ersten Jahre des Weltkrieges war man bemüht, das Neue der Situation auch denkerisch-intellektuell zu erfassen und zu verarbeiten. Der Kirchenhistoriker Gerhard Besier kommt zum Ergebnis: Die Mehrzahl der evangelischen Theologen hielt die Sache der Mittelmächte für gerecht und identifizierte sie mit der Sache Gottes.[227]

Immer wieder meldeten sich die Professoren auch der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät zu Wort, hatten sie doch nicht geringen Anteil an der gewichtigen Entscheidung der Studenten, kriegsfreiwillig zu werden. Und trotzdem fällt auf, daß es sich bei den Beiträgen der Universitätslehrer um ‚Kathederweisheiten' handelt, akademische Überlegungen, die fernab von der tödlichen Realität des Frontgeschehens stehen.

Alle hier im Folgenden genannten Aussagen spiegeln dennoch die Stimmung – vornehmlich der Studenten- und Professorenschaft deutscher Nationalität – an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Wien wider, geben jedoch auch Einblick in den zeitgenössischen Stand theologischer Diskussion. Deutlich erkennt man die Grundlegung solcher Gedanken in der Zwei-Reiche-Lehre im Verständnis der Zeit. Sie fußen auf der Weltanschauung der Befreiungskriege.

Auffällig für moderne Leser ist die starke Betonung des nationalen bzw. vaterländischen Moments. „Ein Vergleich mit den Äußerungen und Predigten französischer, englischer und russischer Theologen würde aber wahrscheinlich zeigen, daß der nationale Gesichtspunkt dort kaum minder alle anderen überwucherte."[228]

227 Vgl. BESIER: Die protestantischen Kirchen, v.a. 18. Vgl. weiters DAHM: Pfarrer und Politik, v.a. 171; NIPPERDEY: Religion im Umbruch, v.a. 99.

228 HAMMER: Kriegstheologie, 32.

Die evangelische Theologie des späten 19. Jahrhunderts war von der Überzeugung getragen, daß Gott nur in Verbindung mit seiner ‚Offenbarung' oder seinem ‚Reich' vorkomme. Das führte dazu, daß weniger Gottes biblisches Tun im Blickpunkt stand, dafür aber sein angeblich sichtbares geschichtsmächtiges Handeln im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 und 1914. „Da Gott bereits von Hegel in die Geschichte hinein aufgelöst wurde, war ‚Gottes Walten im Krieg 1870/71' (Ludwig Weber […]) den deutschen Zeitgenossen ebenso selbstverständlich wie 1914."[229]

Eine aus der politisierten Theologie des 19. Jahrhunderts sich ergebende Frage ist die, ob es einen ‚deutschen Gott' gibt. Der reichsdeutsche Kriegstheologe Franz Köhler bestritt das; aber dennoch wurde gerade angesichts des erfahrenen Leides während des Weltkrieges Deutschland mit dem leidenden Gottesvolk aus Jes. 53 identifiziert: „Mit diesen Gedankengängen, die an Jesaja 53 orientiert sind, ist das Tiefste ausgesprochen, was je in eines Menschen Herz von Deutung des Sinnes der Weltgeschichte kam […]. An diesem höchsten Ehrentitel des alles Leid zum Siege krönenden Gottesknechtes nimmt Deutschland teil […]. Ein gottbegnadeter Märtyrer, so steht unser deutsches Volk in diesem Krieg da, ein auserwähltes Rüstzeug in Gottes Hand."[230]

Interessanterweise wurden bei den verschiedenen Erklärungen der Wiener Universitätslehrer der evangelischen Theologie kaum solche religiösen Denkmuster verwendet, sondern es wurde hauptsächlich politisch-weltanschaulich argumentiert. Das mag ein Charaktermerkmal der österreichischen evangelischen Gesellschaft jener Zeit darstellen; dennoch hat man davon auszugehen, daß auch die öster-

229 Ebd., 95.

230 KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, 47. Nur vereinzelt gibt es Gegenstimmen, wie bspw. die von Martin SCHIAN: Deutsches Christentum, 45, wo es heißt: „Die (ob auch nur annähernde) Gleichsetzung eines Volkes der Gegenwart mit [dem biblischen] Israel steht unter der schweren Gefahr eines Zurücksinkens in alttestamentliche Vorstellungen." Er beklagt weiter die „seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bestehende Neigung, die Begriffe Deutsch und Evangelisch besonders nahe aneinander zu rücken."

reichische Universitätstheologie ähnliche Gedanken wie die von Köhler ausgedrückten vertrat.

Es ist überdies müßig zu bemerken, daß es solche und ähnlich gelagerte Schriften zu Dutzenden gab. V.a. Vertreter der evangelischen Kirchen des Deutschen Reiches waren hierbei sehr aktiv; solche Schriften sind heute, gerade im Zeitalter einer aufkommenden Neoklassik im Bereich der säkularen Militärethik, verstärkt Gegenstand aktueller Untersuchungen – auch ein Beitrag zu einer aktuellen Positionierung.[231]

‚Ist der Krieg sittlich berechtigt?'

Noch 1915 veröffentlichte der 1909 aus Königsberg berufene Wiener Ordinarius für Altes Testament, Fritz Wilke, eine gut 130 Seiten starke Abhandlung zum Thema: ‚Ist der Krieg sittlich berechtigt?'[232], gewidmet ‚den Helden im Felde in Dank und Ehre'. Den Ausführungen liegt seine Antrittsrede als Dekan der Wiener Fakultät 1914 zugrunde[233]; wobei Wilke die im Titel gestellte Frage „selbstverständlich bejahte"[234]. Wie eine Antwort auf die Bedenken der tschechischen Hörer lesen sich diese Seiten, die einen guten Einblick auf die ethischen Grundmuster der Zeit bieten; … und er trug damit nicht unwesentlich zur Kriegsbegeisterung bei.[235]

Nach einer Einleitung, in der Wilke feststellen mußte, daß es unmöglich sein würde, „ein Urteil über die sittliche Berechtigung des

231 Vgl. stellvertretend WENGST: „Und wenn die Welt …", 130–138; der Beitrag bezieht sich auf KÖHLER: Das religiös-sittliche Bewußtsein; weiters HAMM: Elert als Kriegstheologe, der v.a. auch auf die Entwicklungsgeschichte der Kriegstheologie des Ersten Weltkrieges hin zur Kriegstheologie des Zweiten Weltkrieges am Beispiel des berühmten Erlanger Theologen Werner Elert eingeht.

232 Eine Zusammenfassung durch den Autor selbst findet sich überdies in der EKZÖ.

233 Vgl. EvVerBl. 1/1915, 6; EKZÖ 23/1914, 303.

234 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 44.

235 SCHWARZ: Koch (Wartburg-Argumente), 5.

Krieges (abzugeben), das ungeteilte Zustimmung hervorrufen könnte"[236], untersuchte er die Spannungen zwischen dem christlichen Liebesgebot und der Kriegsführung,[237] wobei Wilke vom alttestamentlichen Befund ausging, nach dem „der Krieg nämlich als ein selbstverständliches Mittel im Daseinskampf der Völker (erscheint)"[238]. Demgegenüber sei die Vorstellung eines „idealen Völkerfriedens", wie sie Jesaja zeichnet, endzeitlich.[239]

Das Gebot der Nächstenliebe bezieht sich nach Wilke tatsächlich nicht undifferenziert auf alle Menschen, sei keine „allgemeine Menschenliebe". „Unser Nächster ist jeder, der zunächst unserer Hilfe bedarf, und die Liebe soll sich nicht in Gefühlen und Überlegungen, sondern in der Tat, in der werktätigen Hilfeleistung äußern."[240] So wären also die Feldsoldaten des jeweiligen Landes die Nächsten, um die es sich zu sorgen gelte.

Und das Gebot der Feindesliebe verstand Wilke als „Gesinnung, die rechte Herzensstellung und die Grundrichtung des Willens, in der sich die Gotteskraft des Evangeliums auswirkt. Ist diese Erklärung zutreffend, dann kann das Wort von der Feindesliebe aber auch unmöglich den Sinn haben, als ob der Christ immer und unter allen Umständen jede Kränkung über sich ergehen lassen und vor jedem Gegner willenlos das Feld räumen müsse."[241]

236 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 8f. Es ist interessant zu bemerken, daß keine bekannte evangelische oder auch katholische Ethik der Zeit von 1871 bis 1914 das Kriegsproblem als ‚Problem' darstellte; erst dadurch wurde die christliche Überhöhung des Patriotismus bzw. Nationalismus möglich. Vgl. HAMMER: Kriegstheologie, 59.

237 Kap. ‚Das christliche Liebesgebot': ebd., 15ff.

238 Ebd., 16. Vgl. weiters ders.: Kriegsfrömmigkeit und Altes Testament.

239 Vgl. WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 18.

240 Ebd., 20.

241 Ebd., 26. Noch 1917 kann eine Schrift siegessicher feststellen: „Wir sind von dem unerschütterlichen Glauben beseelt, daß wir als Siegesbeute aus dem Kriege Freiheit und Liebe für alle, die vorwärts, aufwärts wollen, mit herausbringen, Vertrauen und Liebe für alle, die wie wir in gleicher Gesinnung nach dem Höchsten und dem bleibenden Glück streben in Gott, der alles Lebens Leben ist. Unter diesem höchsten Ausblick rechtfertigt sich letztlich der Krieg in unserem religiös-sittlichen Selbstbewußtsein. Und nur so kämpfen und

Gegen eine solche Position wandte sich bspw. vehement der bereits genannte Professor und Oberkirchenrat H.B., Charles Alphonse Witz-Oberlin, in einer Predigt zum Sonntag Lätare am 14. März 1915: Es werde „sogar die kecke, freche Behauptung aufgestellt, daß das Gebot der Feindesliebe nichts anderes sei als eine rhetorische Hyperbel, bestenfalls eine Ermahnung", und zwar um das „Heldentum mit hell leuchtendem Glorienschein zu umgeben"[242] – Aber solche Bemerkungen blieben zumindest an der Fakultät zunächst wirkungslos.

Deutlich politischer als das erste ist bei Wilke jedenfalls bereits das zweite Kapitel: ‚Völkische Gesinnung oder Weltbürgertum?'[243] Wilke vertritt hier durchaus die zu seiner Zeit allgemein anerkannte Schöpfungsordnungstheologie, nach der man jenem Volke verpflichtet ist, in das man hineingeboren wurde: es sei „gottgewiesenes Arbeitsfeld"[244]. Die Schöpfungsordnung könne man nicht gegen einen – um mit einem heutigen Worte zu reden – ‚multikulturellen' Kosmopolitismus ausspielen. Wilke entfernte sich in diesem Kapitel in keiner Weise von den zeitgenössischen Lehrmeinungen.

In den Gedanken vom „gottgewiesenen Arbeitsfeld" wird eine entscheidende Diskussion der Zwischenkriegs- und Kriegszeit vorweg abgebildet. Die Schöpfungsordnungstheologie wurde dabei wesentlich ausformuliert von Werner Elert. „Eine solche Schöpfungsordnung ist in Elerts Augen das deutsche Volk als biologisch-rassischer Blutzusammenhang und zugleich als – in der biologischen Vererbung wurzelnd – geistige, seelisch verbundene Volksgemeinschaft. Der Christ sieht sich durch Gott selbst in diesen ‚völkischen' Zusammenhang hineingebunden."[245] – Die Entwicklungslinie hin zur nationalsozialistischen Rassenlehre ist unübersehbar.

führen wir ihn." (KÖHLER: Das religiös-sittliche Bewußtsein; zit. nach: WENGST: „Und wenn die Welt …", 138).

242 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 80f.

243 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 30ff.

244 Ebd., 39.

245 HAMM: Elert als Kriegstheologe, 219f.

Doch wieder zurück zum Ersten Weltkrieg. Im dritten Kapitel ‚Schiedsgericht und Völkerleben'[246] analysierte Wilke hingegen die politische Lage und stellte u.a. die Ohnmacht des Schiedsgerichtes in Den Haag in international wichtigen Entscheidungen fest:[247] „Ja, bei den tatsächlich obwaltenden Völkerverhältnissen, wie sie sich geschichtlich nun einmal gestaltet haben, muß es geradezu als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden, allgemein befriedigende, völlig unparteiische Urteilssprüche zu erzielen."[248] Wilke konstatierte hier die deutlichen Grenzen einer internationalen Friedensordnung und kam damit über die Realität zwischenstaatlicher Repressalien zum zentralen Thema des ‚Notkrieges', dem er das vierte Kapitel der Ausführungen widmet.[249]

Hier geht es vor allem auch um die Fragestellung nach einem ‚gerechten Krieg' im Zusammenhang der Zwei-Reiche-Lehre: Aber „als sittlich berechtigt kann […] nur der Notkrieg anerkannt werden"[250], wobei ein Notkrieg von einem Verteidigungskrieg zu unterscheiden ist. „Denn es läßt sich der Fall denken, daß ein Volk, wie in den letzten Jahren das deutsche und Österreich-Ungarn, durch einen Ring mißgünstiger Nachbarn politisch und wirtschaftlich so eingeschnürt wird, daß ihm bei längerer Dauer dieses Zustandes der Lebensatem ausgehen, daß es verkümmern, vermodern und verfallen muß. Greift es unter diesen Umständen nach Erschöpfung aller friedlichen Versuche, den unerträglichen Druck zu beseitigen, zu den Waffen, so führt es einen Notkrieg."[251] Insofern sei der Krieg der

246 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 42ff.

247 Vgl. ebd., 43.

248 Ebd., 44.

249 Ebd., 55ff.

250 Ebd., 58.

251 Ebd., 58f. Solche Vorstellungen erinnern an das Konzept des präemptiven Krieges. Der Präsident der VSA, Georg W. Bush, auf dessen Politik die Vorstellung eines präemptiven Krieges zurückgeht, geht über eine Politik der Abschreckung hinaus, denn „if we wait for threats to fully materialize, we will have waited too long. […] We must take the battle to the enemy […] and confront the worst threats before they emerge. In the world we have entered, the only path to safety is the path of action. And this nation will act." (Presi-

„mitteleuropäischen Völkergruppe“ ein sittlich berechtigter Krieg.[252] – Noch 1921 (und auch 1930) charakterisierte der Wiener Kirchenhistoriker Georg Loesche den Ersten Weltkrieg als „Notwehrkrieg“ der Mittelmächte.[253]

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem ‚Militarismus'.[254] Hier verteidigte Wilke die Politik der Mittelmächte, die – vornehmlich das Deutsche Reich – ihre Industrialisierung auch durch die Förderung der Waffenindustrie vorantrieben. Gleichzeitig verteidigte Wilke auch die Erziehung zu einer Wehrbereitschaft.

„Wo aber bleibt in dieser Anschauung vom sittlichen Recht des Krieges und des Waffenhandwerks die Kultur?“[255], ist die Leitfrage für das sechste Kapitel ‚Das Wirtschaftsleben'.[256] Hier kam Wilke zu dem Ergebnis, daß die Kultur durch einen Krieg höchstens in ihren materiellen Werten gefährdet sei, wie dies bei wirtschaftlichen Vorgängen bemerkbar sei. Ansonsten sei ein Krieg keineswegs kulturfeindlich, wie Wilke im siebten Kapitel ‚Die Geisteskultur'[257] deutlich zu machen versuchte.

Damit konnte Wilke im achten Kapitel ‚Die Lebensauffassung'[258] auch die zahllosen Menschenopfer rechtfertigen, die ein Krieg kostet:

dent George W. Bush, Speech at West Point, June 1, 2002; zit nach STOVER: Preemptive war)

252 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 60. Solche Gedanken finden sich dann von Kriegstheologen des Ersten Weltkrieges auch zur Rechtfertigung des Zweiten Weltkrieges. Werner Elert, führender Theologe auch der Zeit des Dritten Reiches, kann – aufgrund seines Prägung aus dem Ersten Weltkrieg – noch 1941 feststellen, daß es sich beim Zweiten Weltkrieg zwar nicht um einen Kreuzzug handle, „aber es ist eine Notwehr gegen das Eindringen eines übermächtigen satanischen Willens von Gottesfeinden. Und das Schwert, das jetzt dagegen gezogen ist, ist ein heiliges Schwert.“ (Zit. nach: HAMM: Elert als Kriegstheologe, 215).

253 LOESCHE: Geschichte des Protestantismus ([2.]1921), 282; ([3.]1930), 696.

254 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 66ff.

255 Ebd., 81.

256 Ebd., 81ff.

257 Ebd., 91ff.

258 Ebd., 112ff.

„Betrachtet man das in Rede stehende Problem der Lebensvernichtung unter diesem Gesichtspunkt, so ist die sittliche Seite durch die früheren Erörterungen über das Recht der nationalen Selbsterhaltung und des Notkrieges bereits hinreichend erleuchtet.“[259]

Außerdem zwingt nach Wilke der Krieg zur Ordnung und Gestaltung der auseinanderstrebenden Kräfte; er sei der große Ordner und Bildner im Völkerleben, der Begründer der Nationen, der Organisator der Staaten; die traurigen Verluste an Menschenleben suche er durch Sicherung, Läuterung, Kräftigung der Gesamtheit und des Nachwuchses, durch Neuschöpfung und Neubildung zu ersetzen.[260] Wilke ging – und das wird hier zum Greifen deutlich – in seinen Überlegungen nur von den Mittelmächten und ihrem Sieg aus; anderes, andere Staaten oder gar eine Niederlage kamen ihm offenbar nicht in den Sinn.

Interessant ist eine zeitgenössische Rezeption der Inaugurationsrede vom 30. Oktober 1914. Hier hieß es: „Er [Wilke] führte darin aus, daß man auch vom christlichen Standpunkte keine Bedenken gegen einen wahrhaften, einen heiligen Krieg haben könne. Auch die von Christus gepredigte Feindesliebe zeigt, wenn man die damaligen Zeitverhältnisse in Rechnung zieht, ein ganz anderes Gesicht. Sollte man sich den Kränkungen eines sittlich niederen Volkes unterwerfen, würden die Schlechten in der Welt triumphieren. So kommt man zu der Ansicht, daß jeder wahrhafte und rechte Krieg, wie der jetzige es ist, schließlich ein Stück der sittlichen Weltordnung darstellt.“[261]

259 Ebd., 114. Wie sehr Wilke hier politisch und nicht theologisch denkt, erkennt man im Vergleich mit anderen Schriften, z.B. von Franz KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, wo er ausführt: „Auf dem düsteren Hintergrund des menschenmordenden Krieges wird Gott offenbar als der, der neues Leben schafft, inneres, opferfähiges und darum wahres, bleibendes Leben. Alles kam so gewaltig und übermenschlich, daß wir Gott selbst am Schaffen schauen können.“ Köhler zweifelt „keinen Augenblick daran, daß Gott seine großen Heilsabsichten nicht nur trotz dieses Krieges, sondern gerade durch ihn verwirklichen wird. Gott gebraucht nicht bloß, er braucht auch den Krieg zur Verwirklichung seiner Gedanken und Ziele […].“ (Zit. nach: HAMMER: Kriegstheologie, 98)

260 Vgl. WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 120.

261 KH Nov.–Dez. 1914, 12.

Charakteristischerweise hielt am 10. Dezember 1915 der neuberufene Professor für Neues Testament, Richard Adolf Hoffmann, dann seine Antrittsvorlesung über das Thema: ‚Der Krieg und die sittlichen Forderungen des Evangeliums'.[262] Zwar wurde hier keineswegs Kritik am Krieg oder auch an der Freiwilligmeldung der Theologen geübt, aber es war auch keine Begeisterung mehr zu finden – eher ein vorsichtiger, aber um so deutlicherer Rückzug von den Positionen am Kriegsbeginn: „[…] alles Kriegerische, Gewaltsame im Wesen und Auftreten Jesu beschränkt sich im wesentlichen auf sein Verhältnis zu den ü b e r irdischen bösen Mächten, an deren persönliche Existenz er mit seiner Zeit glaubte. Alles übrige stellt er Gott anheim [!]."[263]

‚Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte'

Den letztgenannten Gedanken Wilkes, die „Sicherung, Läuterung, Kräftigung der Gesamtheit und des Nachwuchses, durch Neuschöpfung und Neubildung"[264], nahm im gleichen Jahr der Studieninspektor des Wiener Theologenheimes und Privatdozent für Kirchengeschichte an der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Dr. Karl Völker[265], mit einem Vortrag ‚Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte', gehalten am 26. Mai 1915 in Wien anläßlich der Jahresversammlung des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich, auf.

Für Völker war der Krieg darin „der große Läuterer, der Pfadfinder und Wegbereiter nicht auf diesem oder jenem Gebiet, sondern im Gesamtleben der Völker", in den „unser Volk" „in sittlichem

262 In EKZÖ 3/1916, 25–28 u. 4/1916, 37–39.

263 EKZÖ 3/1. Febr. 1916, 27. Für Werner Elert macht das den Menschen frei „zur Hingabe an den Nächsten – und das bedeutet für Elert vor allem: frei zur Hingabe an die Volksgemeinschaft und zum rückhaltlosen Einsatz im Dienste des völkischen Staates. So gibt Elert dem Freiheitsgedanken […] eine Wendung hin zur politischen und militärischen Dienst- und Einsatzbereitschaft des Untertanen im totalen Staat". (HAMM: Elert als Kriegstheologe, 226f.).

264 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 120.

265 Ord. 1922–1937.

Ernst“ zieht. Es sei aber ein „schönes Zeugnis für die Kulturhöhe unseres Volkes, daß in einer mit jedem Tage anschwellenden Literatur alle die Fragen eingehend erörtert werden, die der Krieg aufrollt“.[266]

Völker nahm damit Gedanken auf, die schon 1880 Helmut Graf von Moltke formuliert hatte: „Der ewige Friede ist ein Traum und nicht einmal ein schöner, und der Krieg ein Glied in Gottes Weltordnung. In ihm entfalten sich die edelsten Tugenden des Menschen: Mut und Entsagung, Pflichtentreue und Opferwilligkeit mit Einsetzung des Lebens. Ohne den Krieg würde die Welt im Materialismus versumpfen.“ Eine diese Aussagen relativierende Stellungnahme aus dem Jahre 1888, nach der Moltke selbst einen siegreichen Krieg als ein „nationales Unglück“ ansieht, wurde gesamtgesellschaftlich nicht wahrgenommen.[267]

Der Krieg war für Völker für die Kirchengeschichte gleichermaßen Wendepunkt wie für die Geschichte der Menschheit. Völker lenkte sein Hauptaugenmerk bei den kirchenhistorischen Auswirkungen insbesondere auf vier Punkte: 1. Konfession, 2. Mission, 3. Sozialismus und 4. Individualismus.

Bei der Behandlung der konfessionellen Charaktermerkmale in Bezug auf den Weltkrieg stellte Völker fest, daß „alle möglichen Religionen an ihm beteiligt“ sind, und zwar „völlig gespalten“ und zerrissen.[268] Bei der Behandlung der verschiedenen Konfessionen ist jedoch auffällig, daß sich kaum Polemik finden läßt; wenn eine solche bemerkbar wird, dann ist es eine konfessionelle und keine politi-

266 VÖLKER: Der Weltkrieg als Wendepunkt, 2f. Es handelte sich dabei um ein weit verbreitetes Argumentationsmuster. Friedrich Niebergall kann bereits 1914 erklären: „Sie […] haben die Unterschiede mehr betont als das Gemeinsame. Da kommt der Krieg und führt sie zusammen, ohne Wort, durch die Gewalt seines Armes […]. Krieg, was bist du für ein Zauberer, der du die Menschen verwandelst, so, daß man sie nicht mehr kennt! Du kamst gerade zur rechten Zeit; das bißchen oberfaules [sic!] Wesen hast du mit dem Handrücken abgestreift und alles Große und Gesunde, das in unseres Volkes Tiefe wohnt, ans Licht gebracht!“ (Friedrich NIEBERGALL, zit. nach: PRIESCHL: Beginn des Krieges, 5)

267 Beide Zit. nach: HAMMER: Kriegstheologie, 165.

268 VÖLKER: Der Weltkrieg als Wendepunkt, 3.

sche, auch wenn für Völker Konfession und Politik natürlich eng miteinander verbunden sind.[269]

Trotz zahlreicher Schwierigkeiten „bedeutet [der Weltkrieg] auf dem Gebiete der Inneren Mission, des Sozialismus wie des religiösen Individualismus einen Wendepunkt zum Besseren, insofern durch ihn der deutsche Protestantismus sich in alledem verselbständigt“[270]. Für Völker bedeutete daher der Krieg einen Fortschritt für Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich, die – nach dem erwarteten Siege – „zu neuer Blüte entstehen (werden) und das Neue wird schöner sein als das Alte“[271].

‚Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus'

Einen ganz ähnlichen Ausgangspunkt wie in ‚Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte' nahm Karl Völker auch in seiner zweiten Kriegsschrift aus dem Jahr 1915 ein: In der ‚Österreichischen Rundschau' erschien sein Aufsatz ‚Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus‘, den er dann auch noch einmal als Sonderabdruck im Selbstverlag „als Baustein für die vom Patriotischen Hilfsverein vom Roten Kreuz für Niederösterreich zu errichtende Heilstätte für an Tuberkulose erkrankte Soldaten“ – so die Widmung auf dem Deckblatt – herausgab.

Bereits dessen erster Satz macht den Rechtfertigungscharakter dieses Aufsatzes deutlich: „Die großen Wendepunkte in der Geschichte der Staaten und Völker sind die Kriege, die Siege wie die Niederlagen.“[272] Völker versuchte dies nicht zuletzt mit der Reformationsgeschichte zu belegen. Die verschiedenen kriegführenden Staaten und Völker hätten alle unterschiedliche Sonderinteressen in den Weltkrieg hineingetragen; besonders gelte dies auch für Österreich-Ungarn. „Im tiefsten Grunde wird jedoch in diesem Weltkrieg über

269 Diese Anschauung war in der Zeit des Kulturprotestantismus durchaus Allgemeingut und ist keine Wirkung des Krieges. Vgl. z.B. ebd.,11ff.

270 Ebd., 20.

271 Ebd., 21.

272 VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 3.

das Schicksal des deutschen Volkes entschieden. Es ist ein Ringen um Sein oder Nichtsein der deutschen Kultur im weitesten Sinne des Wortes entbrannt.“[273] Denn – und das betonte Völker immer wieder – im Grunde gehe es beim Weltkrieg darum, das Deutschtum zu vernichten. Er übernahm damit die Propaganda der Mittelmächte, die darauf abzielte, den Krieg zu radikalisieren und ihn als Überlebenskampf des Deutschtums darzustellen.

In diesem Sinne konnte der Krieg allerdings – und hier erwies die Geschichte Völkers Überlegungen als richtig, wenngleich in konträrem Sinne – nur zu einem Wendepunkt für das Deutschtum werden. Fünf Jahre später mußte der Dekan der Fakultät, Fritz Wilke, in seiner Festrede bei der Hundertjahrfeier der Fakultät Resümee ziehen, daß „unser geliebtes, deutsches Volk […] geknebelt am Boden (liegt)“[274]. Doch das ahnte in den ersten Jahren des Krieges noch niemand. Der Wendepunkt, von dem Völker 1915 gesprochen hatte, sollte die verschiedenen Kräfte in eine gemeinsame Richtung lenken und zu einer ‚Urkraft' werden lassen: „Diese Urkraft finden wir im Idealismus, ein undeutsches Wort, in seinem Wesen aber deutsch wie nur etwas.“[275]

Unter ‚Idealismus' versteht Völker „nicht gewisse Fertigkeiten, Fähigkeiten, Stimmungen, Empfindungen, auch nicht eine bestimmte Handlungsweise, er ist vielmehr Lebens- und Weltanschauung“[276].

[273] Ebd., 6.

[274] WILKE: Fakultät, 3.

[275] VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 8.

[276] Ebd., 8f. Es ist bemerkenswert, daß jegliche religiöse Komponente fehlt. Der reichsdeutsche Kriegstheologe Erich Foerster erinnert noch 1927 an die von Ernst Troeltsch 1912 ausgegebene Parole: „Krieg dem Kriege! Krieg nicht zum Schutz scheinbar oder wirklich bedrohter Interessen der Völker, sondern für die Durchführung des Gesetzes Gottes, für die Idee der Gerechtigkeit und des Friedens auf Erden, für die Religion und die der Religion entsprechende Gestaltung der Weltverhältnisse.“ (zit. nach: HAMMER: Kriegstheologie, 111) Parallelen zu dieser religiösen Kriegsbegründung finden sich auch in der marxistischen Lehre bei der Ausbildung einer Lehre von der Weltrevolution mit dem idealen Ziel eines Reiches sozialer Gerechtigkeit und eines klassenlosen Kommunismus.

Diese „Lebens- und Weltanschauung“ trat in verschiedenen Formen an die Oberfläche der deutschen Geschichte. Völker erinnert an den klassischen ‚deutschen Idealismus‘, der durch Fichte zum ‚absoluten Idealismus’ umgebildet wurde: „Der Menschengeist schafft nach ihm die Gesamtwelt seines Bewußtseins. Es gibt nur das Ich und das Nichtich; aber dieses nur so weit, als es das Ich setzt.“[277] – Die Folgerungen für das Auftreten in der Geschichte und auch für die Kriegsbegeisterung 1914 sind aus dieser Sicht bereits deutlich erkennbar. Denn: „In die Geschichte des deutschen Geistes hat sich dieser Idealismus unauslöschlich eingegraben.“[278]

Manifest wurde diese Form des Idealismus – gepaart mit dem Kant‘schen Imperativ: ‚Du sollst, weil du mußt’ – dann in der Begeisterung der Napoleonischen Kriege, hervorgerufen nicht zuletzt durch eben Fichtes ‚Reden an die deutsche Nation’. Über dem Einzelwillen stehe ein Gesamtwille, dem es zu folgen gelte.[279]

Aber nach dem Wiener Kongreß seien die bevorzugenswerten Ideen des Idealismus wieder zurückgedrängt worden. Trotz dieses Zurückdrängens des Idealismus habe es einen großartigen Aufschwung vornehmlich nach 1871 gegeben, den Völker auch unum-

277 VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 11.

278 Ebd., 12.

279 Vgl. ebd., 12ff. – Die schon einmal zitierte reichsdeutsche Kriegsschrift von KÖHLER: Das religiös-sittliche Bewußtsein, kann ganz ähnlich ausführen: „Auf das Wohl des Ganzen, der Gattung, ist sein [Gottes] Augenmerk gerichtet. Gott mit der Gattung im Bunde triumphiert über das Ich und das Individuum; er zwingt sie in den Dienst der Gattung, des Gemeinwesens, und er bringt sie aus ihrer unwirksamen Vereinzelung zu ihrer ureigenen, ewigen Bestimmung.“ „[…] ich handle unpersönlich, als Vollzugsorgan, als Priester am Altar der Freiheit meines Volkes.“ (Beide Zit. nach: WENGST: „Und wenn die Welt …“, 131 und 137)
Gerade deshalb ist es aber wichtig, daß sich auch der eEinzelne der sittlich-religiösen Richtigkeit des Kriegshandelns bewußt ist, denn „für die Führung und Durchführung des Krieges kommt alles darauf an, nicht bloß daß ein Volk sich der Gerechtigkeit der Sache, in der und für die es kämpft, voll bewußt ist, sondern auch daß der einzelne vor seinem sittlich-religiösen Bewußtsein seine Kriegsbeteiligung rechtfertigt“. (Zit. nach: WENGST: „Und wenn die Welt …“, 136).

wunden würdigt.[280] „Im tiefsten Grunde der Volksseele lebte aber die Sehnsucht nach großen Idealen fort. So wird die Nietzsche-Begeisterung verständlich. Dessen Verkündigung von dem Willen zur Macht, eine scharfe Absage auch an den Naturalismus, hat in ihrer Wirkung das Gegenteil von dem hervorgebracht, was dem einsamen Denker als Ideal des Übermenschentums vorschwebte: ungezügeltes Begehren und Genießen."[281]

Seit einiger Zeit, so Völker, könne man allerdings wieder eine Wiederbelebung des Idealismus Fichte'scher und Hegel'scher Prägung konstatieren. Das hänge damit zusammen, sagte Völker in Anspielung auf Haeckels ‚Welträtsel' und damit der monistischen Philosophie, daß die mechanistische Naturwissenschaft ihre Grenzen sehe. Im Gegenzug dazu würdigte Völker ausdrücklich Houston Stewart Chamberlains ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts' als ein Werk, das „den Gebildeten wieder Sinn und Verständnis für eine idealistische Betrachtung des Weltganzen" eröffne.[282]

Völker betonte aber gleichzeitig, daß die von ihm geforderte Wiederentdeckung des Idealismus nicht bloß eine Wiederholung des alten sein dürfe: „Zwischen jenem und unserer Zeit liegt ein Jahrhundert Weltgeschichte. [Und:] Eine Erneuerung des Idealismus muß […] von der Tatsache […] ausgehen, daß das Geistesleben ein selbständiges Gebiet für sich sei."[283]

„Mitten" in diese Entwicklung „fiel der Weltkrieg. Mit einem Male war der Idealismus da als eine Macht, als ob wir ihn nie verloren hätten. Der Krieg hat mit einem Schlage alle die Hindernisse, die sich ihm entgegengestellt haben, beseitigt. Wer wollte es heute leugnen, daß der Geist die Herrschaft über die Natur erlangt hat. Die deutsche Volksseele ist als etwas großes Geistiges erwacht […]."[284]

280 VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 14ff.

281 Ebd., 22.

282 Ebd., 24.

283 Ebd., 24f.

284 Ebd., 25. Das Thema des Idealismus war prägend für die Deutung des Weltgeschehens am Beginn des Ersten Weltkrieges. Der reichsdeutsche Kriegstheologe Franz KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, 33f., kann ausführen: „Der protestantische Idealismus ist es,

Damit hatte Völker das Ziel seines Vortrages erreicht. Darum ging es ihm: daß der Kriegsbeginn die Weltanschauung des Idealismus wieder in ihr Recht eingesetzt hätte.[285]

So sei der Krieg ein „Wegbereiter sittlicher Neugeburt“ – wie es eine andere kriegstheologische Schrift aus dem Deutschen Reich ausdrückt.[286] Und der Österreicher Arthur Schmidt konnte behaupten, „dieser Krieg, ein Erziehungsmittel in der Hand des Lenkers der Völkergeschicke, war für unser Vaterland, für unser Volk geradezu notwendig, damit es höhere ethische Werte, die ihm verlorenzugehen drohten, wieder gewinne“[287].

Ungefähr zeitgleich mit Völker hielt in Wien der hiesige Nationalökonom Heinrich Gomperz – im Jänner und Februar 1915 – seine ‚acht volkstümlichen Universitätsvorträge' mit dem Thema

der uns befähigt und berechtigt, das Kriegsgeschehen in seiner dem Ideal zugewandten Seite aufzufassen. Mit diesem Idealismus aber ist die Weltanschauung gemeint, die i n den realen Wirklichkeiten des Lebens das Sinnvolle und bleibend Wertvolle aufdeckt und ausdrückt.“ Abgelehnt wird „jener schemenhaft-kraftlose romantische Idealismus, der […] über den bitteren Ernst des Wirklichen hinwegtäuscht […]. Es ist aber die Idee des wahren oder des ewigen Lebens, die wir als Christen als den letzten Maßstab heranbringen an das Kriegsgeschehen, und es ist das Ideal der unbefangenen Wertung des Natürlichen, des lebendig geschichtlichen Lebens als eines unbedingt gottgewollten, das wir als Protestanten in Kraft unsrer sittlichen Freiheit freudig bejahen. Dem Reinen ist alles rein, auch das mit viel Unreinheit vermischte Kriegsgeschehen. Auch der Krieg ist eine Provinz und Stätte göttlicher Geistwirkungen, wenn wir ihn nur im rechten Geiste fühlen und deuten. Auch der Kriegsmann kann im seligen Stande leben. Wer sich mit dem Krieg befaßt, verunreinigt sich nicht, sondern übernimmt nur eine ungeheuer schwere Aufgabe. Auch der Krieg hat seine ihm eingeborene Ehre, einen Selbständigkeitswert neben allem anderen Weltgeschehen, das auch Gottes ist. Dieses ist der Standpunkt des protestantischen Idealismus dem Krieg gegenüber.“

285 Die Theologie wandte sich nach dem Weltkrieg zwar von der Begrifflichkeit, aber nicht von solchen Inhalten ab und entwickelte diese selbst angesichts des Zweiten Weltkrieges weiter. Einem „lebensfeindlichen“ Geistbegriff des Rationalismus und Idealismus stellt Elert den „produktiven Geist“ des Volkes gegenüber. Vgl. HAMM: Elert als Kriegstheologe, 245.

286 KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, 14.

287 Arthur SCHMIDT, zit. nach: PRIESCHL: Beginn des Krieges, 7.

‚Philosophie des Krieges in Umrissen', worin er den Krieg als über dem Frieden stehendes Menschenideal verherrlichte.[288]

Die Kriegsbegeisterung, die Opferfreudigkeit, die selbstlose Hingabe für die Allgemeinheit, alles das waren für Völker Zeichen für diese Rückkehr zum Idealismus, der ein Volk erst stark mache.[289] Mit fatalistischer Begeisterung stellte Völker fest: „Es ist ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt um die Erhaltung dieses [des deutschen Geistes] wie noch nie zuvor in der Weltgeschichte."[290] Und: „Es gibt kein undeutscheres Gerede als dies, daß die Verhältnisse den Menschen schaffen; die starke Persönlichkeit gestaltet die Verhältnisse nach seiner Art um."[291] – In welchen profanen Zugzwang setzte eine solche als zwingend empfundene Anschauung!

Völker postulierte ein „geistiges Sein", das emporsteige aus der Tiefe unseres Selbst und uns emporhebe, „daß wir uns schauen im Spiegel einer höheren Weltordnung. Wir schöpfen aus ihr die Kraft zum Überwinden und schaffen in ihr bleibende Werte."[292] Völker erfaßte hier bestenfalls eine Frömmigkeit, jegliche christliche Offenbarungstheologie verblaßte hier.

Konsequent faßte Völker aber die Ergebnisse seiner Überlegungen v.a. für Theologen in einem Aufruf zusammen: „Der Krieg hat uns verinnerlicht und unsere Schaffensfreude erhöht. Er hat den deutschen Geist in seiner Tiefe und Ursprünglichkeit hervorleuchten lassen. Wir besinnen uns auf uns selbst: Religion, Lebens- und Weltanschauung, Lebensfreudigkeit, ewige Jugend, Lebensmut, Lebensglück, kurzum Idealismus im besten Sinne des Wortes sind uns wieder aufgegangen. Die Feinde haben sich zusammengetan, um deut-

288 Vgl. HAMMER: Kriegstheologie, 115f.

289 Vgl. VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 25f. Es ist offenbar charakteristisch für die Diskussion der Wiener akademischen Lehrerschaft, daß sie einen politischen Ausgangspunkt hat. Werner Elert sieht 1937 immerhin nirgendwo die „christliche Fähigkeit zur Hingabe leuchtender und vorbildhafter hervortreten als im militärischen Opfer des eigenen Lebens". (HAMM: Elert als Kriegstheologe, 229).

290 VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 26.

291 Ebd., 28.

292 Ebd., 30.

sche Art zu vernichten. Wir können es ihnen nur danken. Sie haben den deutschen Geist geweckt und dieser ist unbesiegbar. Lassen wir uns von diesem ganz durchdringen und tragen wir ihn Mann wie Frau hinein in Haus und Beruf: Dann bedeutet der Weltkrieg den Anbruch eines neuen Zeitalters des weltumspannenden deutschen Idealismus."[293]

Zusammenfassend mag noch angemerkt werden, daß sich diese Äußerungen des Wiener Dozenten für Kirchengeschichte keiner polemischen Argumentation bedienten und Völker sich um eine – natürlich eindeutig gefärbte – sachliche Behandlung des Themas bemühte, was um so tragischer ist, als diese jegliche Distanz vermissen ließ.

Nur wenige vertraten eine andere Meinung. Einer davon war wieder Charles Alphonse Witz-Oberlin. Im März 1915 predigte er: „Man sagt, daß eine religiöse Welle über die Völker dahinflutet. Gut! Wir freuen uns über jedes Erwachen der Seele. Aber was nützt das Erwachen, wenn hernach kein Aufstehen erfolgt? Zwar soll die Not beten lehren. Aber lehrt sie denn im Namen und im Geiste Jesu Christi beten? Was treibt denn heute – unbewußt vielleicht – so vielfach ins Gebet? Ist es nicht die Selbstsucht, der Selbsterhaltungstrieb, der Irrwahn, damit Gottes Gegenleistungen erkaufen zu können? Der Notglaube ist noch lange kein Herzensglaube."[294] – „Von einer tiefgehenden religiösen Erweckung zu sprechen, ist Verblendung oder Selbsttäuschung."[295]

Die Situation hat sich durch den Krieg eher verschlechtert, konstatiert Witz-Oberlin: „Die Welle der Kriegsbegeisterung hat eine ungeheure Menschenvergötterung mit sich gebracht. An Stelle der Erlösungstat Gottes wird der Waffenerfolg der Helden gepriesen. Um dieses Heldentum mit hell leuchtendem Glorienschein zu umgeben, wird sogar die kecke, freche Behauptung aufgestellt, daß das Gebot der Feindesliebe nichts anderes sei als eine rhetorische Hyper-

293 Ebd., 31f.

294 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 69f.

295 Ebd., 70.

bel, bestenfalls eine Ermahnung, die nur für eine kurze Durchgangsperiode Gültigkeit hatte. Heißt das nicht, Jesum zu verwerfen?"[296]

Die Gottesferne ist die Ursache nicht nur für den Krieg selbst, sondern gegen alle zivilisatorischen Fehlleistungen.[297] Witz-Oberlin konnte die gegenwärtige Situation mit der Hölle in Verbindung bringen. „Wütet und wühlt sie [die Hölle] nicht auch bereits diesseits? Sind wir nicht Zeugen von der unheiligen Macht, die sie unter uns, um uns, in uns ausübt?,"[298] predigte Witz-Oberlin gerade zu Ostern 1915, wo doch die Auferstehung Thema ist.

Noch etwas anderes ist – gerade aus heutiger Sicht – bemerkenswert. Ein Blick in die Realität der Pfarrgemeinden zeigt nämlich eine Situation, die ziemlich konträr zu der von Völkers Beurteilung bzw. Wunschvorstellung war. Pfarrer Karl Fiedler aus Lutzmannsburg stellte in seinem nicht für die Veröffentlichung bestimmten Tagebuch am 3. Juli 1916 fest: „Die am Anfang des Krieges allgemein verbreitet gewesene Meinung, daß die Menschheit durch den Krieg gebessert werde und sich moralisch-religiös erneuern wird, hat sich in meiner Gemeinde [Lutzmannsburg] nicht bewahrheitet."[299]

Mit zunehmender Kriegsdauer zeigte sich, daß „derjenige, der eine feste religiös-moralische Erziehung schon im Elternhaus hatte, der ist auch als Erwachsener ein guter Christ geblieben, und zwar in allen

296 Ebd., 80f. Helden kann es nach Witz-Oberlin nicht geben: „Wir unterschätzen keineswegs der Menschen Gaben und Kräfte, noch verkennen wir die Eigenschaften und Vorzüge unserer Zeit. Wir haben Großes erlebt, Gewaltiges geleistet. Nach außen. Auch nach innen? Eine ernste Frage. Wir sind nicht blind, nicht taub. Uns graut vor den Abgründen, die sich vor unseren Augen aufgetan. Uns bangt vor dem Widerhall, welchen die noch gedämpften Lästerungen, nach dem Kriege, bei den verrohten, verwilderten Massen finden werden. Verfügen wir über die erforderlichen Hilfs- und Heilmittel? Wirf den Helden nicht aus seiner Brust … ruft uns ein Nietzsche zu. Gut! Aber muß nicht der Held zuvor geboren, gepflegt werden? Welches ist die Geburts- und Pflegestätte dieses Helden? Ich kenne keine andere als die Bibel." (WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden? 9f.)

297 Vgl. WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 11, 24f. u.ö.

298 Ebd., 88.

299 FIEDLER: Das Tagebuch, 36 (Eintragung v. 3. Juli 1916).

Nöten des Lebens, derjenige aber, der nicht schon von Kindheit an die Kräfte des religiösen Lebens erlebt hat, den konnten auch die größten Schwierigkeiten nicht in seiner Einstellung verändern oder vermochten es nur ganz selten zu tun“[300].

Karl Fiedler kam deshalb zum Ergebnis: „In bestimmter Hinsicht ist der Einfluß des Krieges auf das religiös-moralische Leben der Gläubigen sehr schlecht.“[301] Der Pfarrer schildert dann die vielen kleinen und größeren Betrügereien oder Verfälschungen der Wahrheit, um persönlich möglichst gut wegzukommen. „Die Grundvoraussetzung für eine religiös-moralische Erneuerung des Menschen ist das Bekenntnis der Sünde und die Reue über die Sünde. Und ich kann nur sagen, daß das bei uns ganz fehlt. Von Besserung kann nämlich nur dann die Rede sein, wenn ich bekenne, daß ich Sünder bin. Die Menschen aber unter uns wollen nicht erkennen, daß der Krieg auch aus der Sünde des Menschen kommt, daß jeder Mensch in irgendeiner Weise zum Ausbruch des Krieges beigetragen hat.“[302]

Aber wieder zurück zu Völker: Auch wenn es auf die dargestellten Äußerungen zur Kriegstheologie der Wiener Universitätslehrer noch nicht vollends zutrifft, so ist doch in solchen Argumentationen das angelegt, was dann in der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Rechtfertigung eines religiös und sittlich nicht zu rechtfertigenden Krieges zum Tragen kommen wird: daß aus „Theologie Ideologie wird, wie die Theologie eine bereits vorhandene Ideologie noch religiös steigern kann – sofern das Kennzeichen von Ideologie Entwirklichung ist, Verschleierung von Realität durch Ideenkonstrukte“[303].

Es scheint überdies bei allen diesen Äußerungen bedeutsam, daß es den Professoren – auch wenn sich das aus heutiger Sicht schwierig darstellt – offensichtlich sehr wohl um das Herausarbeiten einer pointiert christlichen und evangelischen Position auch in einem gesamtdeutschen Kontext angelegen ist, daß aber andererseits die Behandlung christlicher Ansätze eher schmal gerät. Das läßt Rück-

300 Ebd., 37 (Eintragung v. 3. Juli 1916).

301 Ebd., 37 (Eintragung v. 3. Juli 1916).

302 Ebd., 39f. (Eintragung v. 3. Juli 1916).

303 HAMM: Elert als Kriegstheologe, 216.

schlüsse auf das Zwei-Reiche-Denken zu: Denn hier wurde offenbar zugunsten des Reiches der Welt die Grenze zwischen Reich Gottes und Reich der Welt aufgelöst. Diese Grundlinie verstärkt sich dann im – und trotz – des Dritten Reiches: „Die Säkularisierung des Ethischen“ verbindet sich „mit einer Heiligung des Politischen“.[304]

1944 hielt Werner Elert einer solchen Argumentation entgegen, daß die Funktion des Evangeliums anders zu fassen sei. „Es [das Evangelium] hat ihn [Luther] […] gelehrt, sein Volk als den Raum zu verstehen, in dem – nicht neben dem – die absolute Verpflichtung gegenüber Gott zu erfüllen ist. Die Kirche hat keinen sakralen Raum neben der Volksgemeinschaft zu beanspruchen. Erst durch die Beziehung auf Gott ist ein völkisches Ethos möglich geworden, denn nur dadurch wird unsere Verpflichtung zu einer ewigen Verpflichtung.“[305]

Wovon die Professoren nicht reden …

Es ist möglicherweise ein Ausfluß des Kathederstandpunktes, d.h. also der nicht vorhandenen Konfrontation mit dem direkten Kampfgeschehen im Feld, der bewirkte, daß bei den Äußerungen der Universitätslehrer Motive fehlen, die sich in den Zeugnissen – zumindest der reichsdeutschen – Kriegstheologen und Militärpfarrer sehr wohl finden.

Das betrifft v.a. das typische Gottesbild der Kriegstheologie, das an das der Befreiungskriege anschließt. Es ist der kämpferische, auch zerstörende Gott des Krieges. „Die Scheinpracht einer armseligen, entsittlichenden Weltkultur“, heißt es in einer Schrift eines reichsdeutschen Militärpfarrers, „zerschlägt Gott in tausend Trümmer. Aber nur weil er von sich aus eine neue Welt aufbauen will. Der Krieg ist ihm Werkzeug zu beidem, zum Zerstören und zum Auf-

304 Ebd., 233.

305 Werner ELERT, Brief an einen unbekannten Pfarrer vom 19. August 1944; in: HAMM: Elert als Kriegstheologe, Anh. II, 248–254; hier: 250 (Unterstreichungen im Original).

bauen."[306] – „Der Zerstörer Krieg […] hat uns […] gezwungen, den Glauben an die angeborene Herzensgüte des Menschen aufzugeben."[307]

Ein solches Wirken Gottes ist gleichzeitig aber auch das Schicksal des Menschen; deutlich erkennt man darin ein Erbe der Befreiungskriege. In den dreißiger und vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts wird ein solches Denken die Diskussion bestimmen. „Schicksalsmacht Gottes" bedeutete auch für den Theologen Werner Elert, „daß alles Weltgeschehen aus Gottes Hand kommt, auch das Grauenvolle der Welt, auch Schrecken, Leiden und Sterben des Krieges. Indem er auch das Grauen in Gottes Wesen und Wirken hineinnimmt, gewinnt Gott Züge des Dämonischen, ja Bösartigen und Militant-Gewalttätigen."[308]

Ganz in dieser Richtung wurden auch der persönliche Glaube und seine Herausforderungen in der Kriegssituation gesehen, wobei die Erfahrungen der Front klar durchscheinen: Der Weltkrieg „stieß uns hinein in eine schier grausame Vereinzelung. […] Unser auf die Menschheit gerichteter Glaube mußte völlig zusammenbrechen, damit er ganz frei würde für Gott."[309] Der Soldat würde wenig Verständnis für dogmatische Fragen zeigen, sehr wohl aber für Themen wie Opfer oder Stellvertretung.

Am Beispiel des reichsdeutschen Militärpfarrers des Ersten Weltkrieges und Erlanger Professors der Zwischen- und Kriegszeit Werner Elert kann Berndt Hamm aufarbeiten, wie „die traditionelle nationale Kriegstheologie des 19. Jahrhunderts und des Ersten Weltkriegs" in der Zeit des Zweiten Weltkrieges überboten wird. Elert „führt zwar als konservativer Lutheraner die alte Linie der Vorstellung von Gott als Schlachtenlenker und der entsprechend instrumentalisierten Bibelverse und Gesangbuchlieder weiter, die Linie 1813, 1870 und 1914 mit der Berufung auf Luther und Bismarck. Zugleich aber

306 KÖHLER: Das religiös-sittliche Bewußtsein; zit. nach: WENGST: „Und wenn die Welt …", 131.

307 Ebd., 133.

308 HAMM: Elert als Kriegstheologe, 217.

309 KÖHLER: Das religiös-sittliche Bewußtsein; zit. nach: WENGST: „Und wenn die Welt …", 132.

schwenkte er als moderner Theologe nach dem Ersten Weltkrieg und dann verstärkt nach 1933 auf die neuen Paradigmen einer Volkstums- und Rassenideologie ein."[310]

Nur Charles Alphonse Witz-Oberlin blibe eine warnende und fordernde Stimme: Die Kirche hat sich dem Wort Gottes unbedingt unterzuordnen. Im Sinne des Friedens zu wirken ist „Pflicht aller Vertreter der christlichen Kirche, aller Zeugen des Evangeliums, aller Wegbereiter des Reiches Gottes."[311] Witz-Oberlin distanziert sich damit von den Positionierungen zahlreicher Kirchenrepräsentanten und kritisiert indirekt auch das Allgemeine Priestertum und Demokratie[312]. In der Passionszeit 1915 findet er deutliche Worte: „So weit können sich Priester verirren. So tief kann ein Volk fallen. Das ist die vielgepriesene öffentliche Meinung, das ist die Autorität der maßgebenden Mehrheit. […] So denken, reden, tun Alle. Darin sind sich Volk und Priester einig. Allerdings. Aber welch trügerische, schmähliche, verderbenbringende Einmütigkeit!"[313]

310 HAMM: Elert als Kriegstheologe, 223.

311 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 54.

312 Der österreichische Politologe Anton Pelinka macht auf die quasi-demokratische Legitimierung des Weltkrieges durch die allgemeine Kriegsbegeisterung aufmerksam und sprich von einem „Krieg unter demokratischen Vorzeichen". Vgl. PELINKA: Demokratie, Krieg und Frieden. Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen des Ersten Weltkrieges, 11.

313 Witz-Oberlin, Während des Krieges (wie Anm. ???) 78.

KRIEGSSCHICKSALE

Einblicke in die Schicksale von Menschen können nur – wenn überhaupt – individuelle Gültigkeit beanspruchen. Egodokumente sind überdies zumeist nicht ‚objektiv', stellen auch gar nicht diesen Anspruch und sind oft nicht unwesentlich von Emotionen geprägt; sie bedürfen deshalb einer besonderer Quellenkritik. Ihre Erforschung hängt sehr von den vorhandenen Quellen ab.

In weiterer Folge soll v.a. auf die unveröffentlichten Kriegstagebücher zweier kriegsfreiwilliger Theologen zurückgegriffen werden: Josef Rudolf Beck und Paul Karzel. Sie werden durch die Mitte der 1970er Jahre erschienene Autobiographie von Hubert Taferner und die bereits 1917 veröffentlichten Auszüge aus Tagebüchern und Briefen von Hermann Selle ergänzt. Der Sohn des Pfarrers Friedrich Selle rückte als Freiwilliger direkt anschließend an die Notreifeprüfung ein, nachdem er schließlich nach längerem Schwanken zwischen Theologie und Philosophie in Graz an der Philosophischen Fakultät – wohl mehr pro forma – immatrikuliert hatte;[314] auch wenn er kein Theologiestudent war, ist er dennoch als Pfarrersohn, der sich bei Studienbeginn kriegsfreiwillig meldete, in vielem den kriegsfreiwilligen Theologen vergleichbar.

Das Wintersemester 1914/15 war durch den Kriegsbeginn und die Freiwilligmeldung bestimmt; im Februar 1915 erfolgten die Einberufungen, so z.B. für René Jaquemar am 5. Februar 1915 nach Brixen zum 2. Regiment der Tiroler Kaiserjäger, „einer oft bewährten Elitetruppe"[315], Hermann Selle wurde beim k.u.k. Infanterieregiment Nr. 27 in Graz eingezogen.

314 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich Selle; in: SELLE: Vom Höhensinn, 5f. Später dachte Hermann Selle offenbar daran, Arzt zu werden; vgl. ebd., 24.

315 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 1f; JAQUEMAR: Das Erlebnis des Kriegsausbruches, 24.

Hermann Selle, der im Rahmen seiner Notreifeprüfung bereits an einer Militäroberrealschule eine vormilitärische Ausbildung hatte absolvieren müssen, wurde bereits im Februar 1915, nach nicht einmal halbjähriger Ausbildung,[316] als Titular-Feldwebel und Zugskommandant[317] an die Front versetzt und leistete seinen Kriegsdienst in den Karpaten, später – wie die Brüder Beck – am Dnjester, in Kärnten und danach mehrfach am Doberdo an der Isonzofront.[318] Hier am Doberdo war auch René Jaquemars nach seiner Verwendung an der Ostfront in Galizien bzw. den Karpaten eingesetzt;[319] er hatte also sehr ähnliche Einsatzräume.

Josef Rudolf Beck wurde gemeinsam mit seinem Bruder Walther nach einer nur kurzen Ausbildungszeit als Einjährig-Freiwillige in Graz bei der Ersatzkompanie des Feldjägerbataillons Nr. 9 ab Juli1915 am östlichen Kriegsschauplatz verwendet. Auch die Ausbildung von René Jaquemar war nur unzureichend.[320]

Als Mitte März 1915 Paul Karzel als kriegsfreiwilliger Theologe einrückte, hatte sich das Ergänzungswesen wieder einigermaßen normalisiert; es waren wohl auch die Erfahrungen mit den nur kurz ausgebildeten Offizieren bzw. Offiziersanwärtern und ihr enormer Blutzoll, die dazu führten, daß Paul Karzel und seine Kameraden relativ lange, ähnlich wie in Friedenszeiten, ausgebildet wurden: Nach dem Einrücken am 15. März 1915 und einer zweiwöchigen Rekrutenausbildung absolvierte er eine dreimonatige Einjährigen-Schule, anschließend zwei Monate praktische Ausbildung beim Kader des Verbandes, zwei weitere Monate Zugskommandanten-Ausbildung im Zuge der Reserveoffiziers-Ausbildung, danach einen Monat Gebirgsausbildung („Schiausbildung“). Nach einem relativ langen Heimataufenthalt erfolgten eine weitere, drei Monate andauernde praktische Verwendung im Ausbildungsbetrieb und Übungen

316 Vgl. SELLE: Vom Höhensinn, 8ff.

317 Ein Zug bestand normalerweise aus vier Gruppen oder Schwärmen, das sind 50 bis 60 Mann Soll-Stand.

318 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 6.

319 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 28.

320 Vgl. ebd., 5f.

im Verband, bevor Paul Karzel Anfang Juli 1916 an die Front versetzt wurde.[321]

Paul Karzel, geboren 1893, stammte aus der Nähe von Teschen in Österreichisch-Schlesien; sein Vater Wilhelm Karzel war ursprünglich römisch-katholisch und war mit seiner Familie der evangelischen Kirche A.B. beigetreten. Im Wintersemester 1913 begann Paul Karzel sein Theologiestudium in Wien. Nach Krieg und Studium war er als Pfarrer und später Senior tätig. 1920/21 war er zunächst Pfarrvikar in Mährisch Ostrau, danach von 1921 bis 1924 Pfarrer in Friedeck in Schlesien. Von hier wechselte er als zweiter Pfarrer nach Bielitz, wo er bis 1945 blieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam Paul Karzel nach Österreich, wo er ab 1945 zunächst als Flüchtlingspfarrer in Kindberg, ab 1947 als gewählter Pfarrer in Kapfenberg tätig war. 1955 wurde er Pfarrer in Waiern, 1959 Senior der steirischen Superintendenz. 1964 trat er in den Ruhestand, 1969 verstarb er.[322]

‚Die Zermalmten'

Mit diesem Begriff kennzeichnete fünfzig Jahre nach den Geschehnissen Hans Koch, der ebenfalls kriegsfreiwilliger Theologe war, seine Studienkollegen angesichts ihrer Kriegsschicksale.[323]

Als es für René Jaquemar Mitte März 1915 schließlich hieß, daß er nun eingesetzt werden würde, war er zukunftsfroh und gewissermaßen abenteuerlustig: „Nun beginnt für mich das Feldleben mit seinen Schönheiten, Schrecken und Gefahren. Dich ich bin sicher,

321 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen am Beginn bis zum 1. Juli 1916.

322 Vgl. RAMPLER: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, 156f.; kurze Informationen zu seiner Person finden sich auch auf der Internetseite NACHKOMMEN VON MATTHAUS CARZEL, SIEBTE GENERATION; online: http://www.karzel.at/Verwandtschaftsrechner/nachfahrencarzelurahn/pafg07.htm [Abfr. v. 12. Sept. 2013].

323 KOCH: Kyr Theodor, 97.

meinen Mann zu stellen und so Gott will, wohlbehalten in die Heimat zurückzukehren.“[324]

Die politisch-ideologisch motivierte Kriegsbegeisterung der ersten Monate war v.a. durch den Verlust Galiziens rasch erloschen, die tagelange Verlegung von der Friedensgarnison – bei den Brüdern Beck wie auch bei Paul Karzel war dies Graz – in den Einsatzraum war mit dem Eintauchen in eine vollkommen neue Lebenswirklichkeit gleichbedeutend. Die Infrastruktur war sichtlich zerstört und nur behelfsmäßig aufgebaut. Paul Karzel faßte die Stimmung angesichts dieser Beobachtungen zusammen: „… die Begeisterung […] ist natürlich ganz verschwunden …“[325]. Dazu trug auch die Konfrontation mit Verwundetentransporten, die, je mehr man sich der Front näherte, zunahmen, bei; „von ihnen erfahren wir die ersten Nachrichten von der Front … […] und bekommen einen kalten Vorgeschmack … […] bald trafen wir auch schon die ersten Spuren des Krieges … ein schlichtes Holzkreuzlein hart an der Bahn, umzäunt von einem Staketenzaun […] … bald hat man auch Schützengräben an die Grashügel sich hinauf ziehen gesehen […]“[326]. Am Tag darauf: „[…] im Osten der Abglanz des Brandes von Kolomea, der den Himmel blutrot färbte“[327]. – Auch René Jaquemar vermerkt, nun mit der Wirklichkeit des Kriegs das erste Mal konfrontiert, Verwundetentransporte.[328]

In den Pausen wurde, wie Josef Rudolf Beck in seinem Kriegstagebuch berichtet, exerziert und Schießübungen durchgeführt. Es ist dabei interessant, daß die Truppe nicht erfuhr, in welchen Einsatzraum sie kommen sollte; erst im Laufe der Verlegung wurde dies klar.[329]

Die beiden Brüder Beck kamen zu einem bereits kampferprobten Verband. Das FJB 9 war zu Kriegsbeginn auf den nördlichen Kriegs-

324 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 7.

325 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. Juli 1916.

326 Ebd., Eintragung v. 4. Juli 1916.

327 Ebd., Eintragung v. 5. Juli 1916.

328 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 7.

329 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 2. Juli 1916.

schauplatz verlegt worden und hatte am 26. August 1914 sein erstes Gefecht bei Gologory zu bestehen gehabt. Später nahm es an der Schlacht von Lemberg und bei der Entlastungsoffensive anläßlich der Belagerung von Przemyśl teil, danach führte es Abwehrkämpfe am Duklapaß durch. Bei der darauffolgenden Offensive konnte das FJB 9 bis gegen Stanislau[330] vordringen.

Diese Erfolge werden die anfängliche Kriegsbegeisterung nur angefacht haben, war doch Stanislau mit den Zöckler'schen Anstalten noch dazu ein wichtiges Zentrum des österreichischen Protestantismus. Zöckler kehrte mit seinen Anstalten bald danach wieder nach Stanislau zurück.[331]

Nicht alle Theologen teilten das Schicksal der Brüder Beck, die schon bald an die Front versetzt wurden. Hubert Taferner kam nach seiner Ausbildung wieder nach Graz, weil er aus gesundheitlichen Gründen nur als vermindert fronttauglich eingestuft wurde.[332] Schließlich wurde er zum Landsturm-Wachbataillon nach Triest versetzt und zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Bewachung von Schutzobjekten eingesetzt. Er machte dabei ganz andere Erfahrungen als andere Kriegsfreiwillige: „Es war eigentlich eine schöne, sorglose Zeit […].“[333]

Es war aber wohl auf Gruppendruck zurückzuführen, daß sich Hubert Taferner bemühte, an die Front zu kommen. Im Spätherbst 1915 wurde er schließlich ins Kanaltal verlegt. Angesichts der Jahreszeit – es war bereits Winter – fanden aber auch hier keine heftigeren Kampfhandlungen statt.[334]

Als die beiden Brüder Beck zum FJB 9 stießen, kamen sie in die Endphase der Maioffensive mit heftigen Kämpfen in Ostgalizien. Im

330 Seit 1962 heißt die Stadt ukrainisch Iwano-Frankiwsk, russisch Iwano-Frankowsk.

331 Vgl. WA.: Art. „Die evangelischen Gemeinden in dem befreiten Südostgalizien“; in: EvVerBl. 5/1915, 47–49; C.: Art. „Pfarrer Zöckler im befreiten Stanislau“; in: EvVerBl. 7/1915, 65–67.

332 Vgl. TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 46.

333 Ebd., 47.

334 Vgl. ebd., 47f.

Zuge dieser Offensive war am 6. Mai der kriegsfreiwillige Theologe und Fähnrich im FJB 8, Karl Eckardt, der Sohn des Grazer Pfarrers und steirischen Seniors Karl Eckardt, beim Sturm auf den Berg Jawornik durch einen Kopfschuß gefallen.[335] Josef Rudolf Beck wurde, genauso wie sein Bruder Walther, zunächst als Schwarmkommandant-Stellvertreter, einem heutigen stellvertretenden Gruppenkommandanten vergleichbar,[336] eingeteilt. Paul Karzel war bei seiner Frontversetzung als bereits gedienter Oberjäger und Reserveoffiziersanwärter bereits Zugskommandant; im August 1916 wurde er zum Fähnrich befördert.[337] Rene Jaquemar wurde im Jänner 1916 als Regimentsadjutant zum Fähnrich befördert.[338]

Zunächst funktionierte die Versorgung einschließlich der Feldpost noch gut.[339] Der ständige Regen war v.a. für Paul Karzel eine starke Belastung: „… galizischer Dreck … die Wege zentimetertief mit Schlamm und weichem Lehm bedeckt … die Laufgräben ganz mit Wasser ausgefüllt …“[340].

Mit unglaublicher Konsequenz verdichteten sich für das FJB 9 und die Brüder Beck die Ereignisse, als der Verband an den Kämpfen bei Dobronoutz und am Dnjester bei Doroschoutz beteiligt war. Am 11. Juli 1915 hörten die beiden Brüder Beck das erste Mal feindliches Feuer, ohne daß dieses ihnen gefährlich geworden wäre.[341] Erst vier Wochen später erinnerte sich Josef Rudolf Beck in seinem Kriegstagebuch, daß er an diesem Tag auch vereidigt wurde.[342] Zwei Tage später „soll der Übergang über den Dn[jester] erzwungen wer-

335 Vgl. EvVerBl. 7/1915, 70 sowie die entsprechende Bemerkung im Nachruf für Hermann Selle von Ludwig MAHNERT; in: SELLE: Vom Höhensinn, 44.

336 Ein Schwarm bzw. eine Gruppe bestand und besteht, je nach Waffengattung variierend, aus rund zehn Mann.

337 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Nachtrag v. 10. Sept. 1917.

338 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 48.

339 Vgl. z.B. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 11. Juli 1915; KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen v. 15. Juli 1916; 18. Juli 1916 u.ö.

340 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 18. Juli 1916.

341 Vgl. z.B. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 11. Juli 1915.

342 Ebd., Eintragung v. 7. Aug. 1918.

den vermittels einer Brücke auf Schiffen. Das wird also unsere Feuertaufe sein, und es wird gleich ein bitterer Kampf werden“[343].

Zu einem bestimmenden Faktor bei den Kampfhandlungen wurde – was das militärische Geschehen wie auch das persönliche Erleben betraf – sowohl die eigene, v.a. aber die russische Artillerie. Der kriegsfreiwillige Theologe und Fähnrich, später Leutnant Franz Fischer war als sog. Aufklärungsoffizier für die Feuerleitung der Artillerie zuständig.[344]

Hubert Taferner wurde in weiterer Folge auf dem Kleinen Pal im Plöckenpaßabschnitt eingesetzt, „wo die Frontstellungen bis auf die minimale Entfernung von etwa 20 bis 30 m ineinander verkrallt waren“[345]. Ähnliche Erfahrungen mußte bspw. auch René Jaquemar machen, der von Juni bis Oktober 1917 an der italienischen Front am Monte Majo unweit Laghi in Venetien eingesetzt war: seine „Unterkunft ist nur 40 Schritte von den Italienern entfernt, sein Schützengraben gar nur 30 Schritt. […] Unmittelbar gegenüber ist ein Scharfschütze.“[346]

Am Plöckenpaß erlebte Hubert Taferner jedenfalls auch die verheerende Wirkung der Artillerie: „Eines Tages wurde es ernst. Die Italiener überschütteten uns mit einem Hagel von Artilleriegeschoßen, darunter auch Brandgranaten, die unseren Unterstand völlig zerstörten […].“[347]

Die Beschreibung der verheerenden Waffenwirkung der Artillerie sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht durchzieht die Kriegsschilderungen. Umgekehrt kann sich René Jaquemar Mitte 1915 nicht der Faszination der eigenen Artillerie anläßlich der Besichtigung „eines 30’5 cm Mörsers, der artilleristischen Sensation des Weltkrieges“, entziehen: „beim Einschlag seiner 1’25 m langen

343 Ebd., Eintragung v. 13. Juli 1915.

344 Vgl. PEYERL: Vom k.u.k. Offizier zum „Menschenfischer“, 32f.

345 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 49.

346 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 79.

347 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 49.

Bomben bleibt in einem Umkreis von 200 m nichts mehr kampffähig."[348]

Erst später erkannten Josef Rudolf Beck und wohl viele seiner Kameraden auch die große Bedeutung der Flugzeuge.[349] Paul Karzel war ein Jahr später am gleichen Kriegsschauplatz die Bedeutung der Flugzeuge bereits klarer.[350] Die bevorstehende Gefahr ließ nicht nur Josef Rudolf Beck an die Heimat denken: „Meine Gedanken sind jetzt viel bei den Lieben daheim. Gott gebe, daß dieser Durchbruch gelinge und wir ihn bis zu Ende mitkämpfen können. Alle die Lieben daheim und im Feld grüße ich im Geiste {herzinnig}."[351]

Die konkrete Erfahrung des Kriegsgeschehens, noch dazu der Feuertaufe, gestaltete sich ernüchternd und ließ massiv an der militärischen Führung zweifeln. „Das Vorgehen […] war heller Wahnsinn."[352] Traumatisch muten die Schilderungen Josef Rudolf Becks an: „Ein Schrapn[ell] , das zwei Leute von meinem Schwarm ernstlich verwundete, traf auch mein Gewehr und riß ein Stück vom {Oberschaft} weg. Ich selbst wurde dabei zu Boden geworfen und blieb eine Zeitlang liegen, hörte die Verwundeten nach Hilfe rufen, konnte ihnen aber, obwohl ich wollte, nach den bestehenden Vorschriften nicht helfen. Als ich wieder halbwegs beisammen war, ging ich vor und suchte meinen Zug, fand schließlich einige Leute davon, später wieder zwei Mann mit meinem lieben Walther. Die furchtbaren Eindrücke hatten mich ganz niedergeschlagen, ich kannte mich überhaupt nicht mehr aus, noch dazu, da von allen Seiten die russischen Kugeln uns um die Ohren sausten. Unser Zugführer […] gab schließlich den Befehl, […] der linke Flügel solle sich […] zurückziehen. Obwohl wir schon ganz hin waren von den Aufregungen und dem vielen Kriechen im Dreck, der uns von unten nach oben bedeckte, taten wir dies. Ich verlor Walther wieder aus den Augen […,] dann erhielten wir Auftrag, einzeln in unsere alten Stellungen […] zurück zu gehen. Das taten wir auch langsam. Zuerst ließ mich ein

348 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 33.

349 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 13. Aug. 1915;

350 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 11. Juli 1916 u.ö.

351 Vgl. z.B. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 11. Juli 1915.

352 Ebd., Eintragung v. 16. Juli 1915.

Fähnrich und Leutnant […], dann später ein Hauptmann zu sich winken und ich mußte ihnen erzählen, was heute mit uns vorgegangen sei. Sie waren alle empört darüber […] Sie nannten es Wahnsinn und nutzloses Opfern."[353]

In militärischer Hinsicht war die Offensive nicht erfolgreich: „Nachdem wir […] in wahnsinnigster Weise vorgeführt wurden [...] und […] in heftiges russisches Artillerie- und Gewehrfeuer gerieten, […] liegen ich und die meisten Leute des Zuges, die nicht verwundet oder tot sind, wieder in den alten Deckungen. Gott hat mich diesmal noch gnädig beschützt […],"[354] aber „Walther ist am Abend [des 16. Juli] und am 17./7.[1915] früh noch nicht zurückgekommen. Auf der Flucht sah ich ihn noch einen Augenblick, [er] soll kriegsgefangen sein."[355]

Zu den eklatanten Führungsschwächen der Streitkräfte kamen auch noch deutliche Schwächen in der Versorgung: „Ich besitze nichts außer mein Gewehr; ein Handtuch, ein Taschentuch, zwei Fußlappen, den Gummimantel […] gab mir Glaubensgenosse Jäger Brandstätter. Die Tasche dazu dient mir als Brotsack. Eine Feldflasche fand ich […] auf dem Feld."[356] Die fehlenden Ausrüstungsgegenstände nahm sich Josef Rudolf Beck schließlich von gefallenen österreichisch-ungarischen wie auch russischen Soldaten.[357] Auch die Feldpost funktionierte nicht mehr klaglos;[358] ähnliche Erfahrungen machte auch Hermann Selle.[359]

Die Verpflegung ließ oft zu wünschen übrig,[360] zusätzliche Lebensmittel mußten, meist weit überteuert, selbst eingekauft werden.[361] Nahezu absurd klingt es aus heutiger Sicht, daß in den

353 Ebd., Eintragung v. 16. Juli 1915.

354 Ebd., Eintragung v. 15. Juli 1915.

355 Ebd., Eintragung v. 16./17. Juli 1915.

356 Ebd., Eintragung v. 18. Juli 1915.

357 Vgl. ebd., Eintragung v. 20. Juli 1915.

358 Vgl. ebd., Eintragung v. 21. Juli 1915.

359 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich Selle; in: SELLE: Vom Höhensinn, 6.

360 Vgl. u.a. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 17. Aug. 1915.

361 Vgl. ebd., Eintragung v. 29. Juli 1915.

Kampfpausen nach wie vor exerziert und Scharfschießen geübt wurde, anstatt die Zeit zur Regeneration zu nutzen; „Von ½ 8 bis ½ 10 übten wir diesmal Gewehrgriffe und ähnliche Witze."[362] Nur selten gab es einen Ruhetag.[363]

Für Paul Karzel war die Konfrontation mit den Verwundeten-Transporten bereits bei der Verlegung in den Einsatzraum im Osten traumatisch und ließ ihn den Krieg hinterfragen.[364]

Dazu kam auch noch die schwierige Rolle der Zivilbevölkerung. René Jaquemar vermerkt Verrat unter der Bevölkerung. „Eine ganze Anzahl Bauern ist bei telefonischer Verbindung mit den Russen entdeckt und nach Kriegsrecht sofort gehängt worden."[365]

Manche der Kriegsfreiwilligen verarbeiteten ihre Erfahrungen durch eine gewisse Distanzierung. Nicht anders kann man die Bemerkungen von Hermann Selle verstehen: „Das Einschlagen der Granaten in ein Gebäude (letzthin Kirche) war lustig, links eine, rechts eine, daß die Erde hoch aufspritzt."[366] In diesem Zusammenhang sind auch die saloppen Bezeichnungen zu verstehen, wenn die Frontsoldaten die Artillerie als „Hollerbüchsen", „Tsinbum" oder „Spritze" bezeichnen.[367] Hierher gehört wohl auch die Bezeichnung ‚Katzelmacher' für die Italiener, wie sie von Paul Karzel immer wieder verwendet wird.[368] Daß der politische Wechsel Italiens zu großem Unmut führte, kann nicht erstaunen. René Jaquemar, der Angehöriger der Tiroler Kaiserjäger war, betraf dies in noch direkterer Weise: „Ende März [1915] ist nun auch der Krieg mit Italien, dem

362 Vgl. ebd., Eintragungen v. 29. Juli 1915; 4. Aug. 1915; 11. Aug. 1915; 12. Aug. 1915; 19. Aug. 1915; 23. Aug. 1915; Zitat: Eintragung v. 30. Juli 1915.

363 Vgl. z.B. am 31. Juli 1918, an dem aber auch Unterrichtungen für die Truppe u.ä. stattfanden; vgl. ebd., Eintragung v. 31. Juli 1915.

364 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 6. Juli 1916.

365 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 20.

366 SELLE: Vom Höhensinn, 15.

367 Ebd., 15; KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 1. März 1917; 29. Aug. 1917 u.ö.

368 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 11. März 1917 u.ö.

‚Bundesgenossen', da, der vor allem die Kaiserjäger elektrisierte. Es ihnen selbstverständlich: Das muss ihr Krieg werden."[369]

Auch wenn solche Bemerkungen aus heutiger Sicht kriegsverharmlosend und politisch inkorrekt wirken, war ein solcher Zugang wohl ein Mittel, an den Erlebnissen nicht zu zerbrechen. Hermann Selle sprach das sogar direkt an: „[…] und erst nachher denkt man ‚menschlich' und lacht nicht"[370].

Nach Einsätzen direkt an der Front wurden die Soldaten normalerweise zurückgezogen. In diesen Zeiten des rückwärtigen Fronteinsatzes wurden die Soldaten wieder durch Exerzieren, Putzen und den zum Teil als Schikane empfundenen Bau von Sperrmitteln (Faschinen, Spanische Reiter) beschäftigt.[371] Josef Rudolf Beck berichtet auch immer wieder von ihm unverständlichen persönlichen Schikanen, u.a. durch seine Kompaniekommandanten.[372] Auch Paul Karzel mußte vergleichbare Erfahrungen machen, wobei auch eine gewisse Standeskritik durchschimmert: „… Vormittags kommt der Generalstäbler, ein Oberstleutnant, und schimpft, daß die Stellung nicht nach seinem Muster gemacht wurde …"[373]

Die schlechte Versorgung war wohl auch dafür verantwortlich, daß Josef Rudolf Beck bereits nach rund einem Monat Kampfeinsatz an massivem „verdammten Dünnschiß" litt und für einige Zeit krankgeschrieben werden mußte[374]; der Kriegsfreiwillige Hermann Selle hatte ganz ähnliche Probleme.[375] Nur in den Phasen zwischen den direkten Kampfeinsätzen wurde die Verpflegung etwas besser. Mit längerer Kriegsdauer traten zunehmend auch gesundheitliche Probleme auf. Im Jänner 1916 hatte René Jaquemar mit Zahnproblemen zu kämpfen: „Einige Zähne […] sind schadhaft geworden und

369 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 19 (Unterstr. im Original).

370 SELLE: Vom Höhensinn, 15.

371 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 11. Aug. 1915.

372 Vgl. ebd., Eintragungen v. 1. Aug. 1915; 17. Aug. 1915; 18. Aug. 1915.

373 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 13. Juli 1916.

374 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 3. Aug. 1915.

375 Vgl. die entsprechende Bemerkung im Nachruf für Hermann Selle von Ludwig MAHNERT; in: SELLE: Vom Höhensinn, 44.

machen ihm viel Schmerzen."[376] Eine notwendige Spitalsbehandlung wurde rund eineinhalb Jahre verschoben, bis sie im Februar 1917 unumgänglich war.[377]

Aber nicht nur im materiellen, auch im personellen Bereich wurden Organisationsmängel bald drückend; so klagte der Reserveoffiziersanwärter Josef Rudolf Beck, daß in seiner Kompanie nur mehr zwei Offiziere anwesend waren.[378] Wohl auch als Folge des Personalmangels wurde Josef Rudolf Beck am 23. Juli 1915 per 1. August zum Kadett-Oberjäger befördert und als Zugskommandant eingeteilt;[379] ähnlich wie René Jaquemar, der – trotz fehlenden Offizierskurses[380] – im Juli 1915 zum Oberjäger-Kadettaspirant befördert und daraufhin ebenfalls als Zugskommandant verwendet wurde.[381] Paul Karzel wurde Anfang Juli 1916 dem FJB 16 zugeteilt, das nur mehr aus 60 Mann bestand.[382]

Im Dezember 1915 vermeldete das ‚Evangelische Vereinsblatt' über die kriegsfreiwilligen Theologen: „An unserer k.k. ev[angelisch]-theol[ogischen] Fakultät waren im Studienjahre 1914/15, und zwar im Wintersemester 82 und im Sommersemester 35 Hörer eingeschrieben. 35 Hörer sind freiwillig zur Kriegsdienstleistung eingerückt, 2 von ihnen bereits gefallen. 20 Theologen haben sich außerdem freiwillig zur Sanitätstruppe gemeldet, so daß insgesamt 55 Theologen freiwillig Kriegsdienst leisten."[383]

Im September 1915 war das FJB 9 in Kämpfe bei Sinkow verwickelt. Josef Rudolf Beck wurde am 2. September 1915 schwerst ver-

376 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 45.

377 Vgl. ebd., 38, 70f.

378 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 20. Juli 1915.

379 Vgl. ebd., Eintragung v. 23. Juli 1915.

380 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 63.

381 Ebd., 25f.

382 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 7. Juli 1916. Die Soll-Stärke eines mobilgemachten Bataillons lag bei über 1.000 Mann.

383 EvVerBl. 12/1915, 113.

wundet und verlor das rechte Auge.[384] Während seines Krankenhausaufenthaltes wurde Josef Rudolf Beck mit 1. September 1915 zum Kadetten befördert und erhielt außerdem am 9. September die Goldene Tapferkeitsmedaille; eine hohe Auszeichnung v.a. für einen so junggedienten Soldaten.[385]

Josef Rudolf Beck war nicht der einzige der Kriegsfreiwilligen, der für seine Dienste ausgezeichnet wurde. Hubert Taferner bekam nach seinem Einsatz in der Elften Isonzoschlacht die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse.[386] Fähnrich Karl Eckardt wurde posthum mit der Tapferkeitsmedaille 1. Klasse ausgezeichnet.[387]

Fähnrich Hans Koch erhielt schon 1915 die Bronzene Tapferkeitsmedaille,[388] Leutnant Siegmund Lang, der bereits die Bronzenr sowie die Kleine und Große Silberne Tapferkeitsmedaille hatte, erhielt ebenfalls 1915 das Eiserne Kreuz. „Er steht rühmlich als Kommandant einer Maschinengewehrabteilung im Heeresverband des bekannten Generals Litzmann. – Die evang. Theologen Leopold Pohl und Schuderbauer wurden zu Leutnants befördert und erhielten die Silberne Tapferkeitsmedaille 2. Klasse."[389] Leutnant Gustav Lukács erhielt 1917 auch das Silberne Signum laudis und die Bewilligung zum Tragen der Schwerter.[390]

Auch der spätere Pfarrer und Inspektor für den evangelischen Religionsunterricht in Wien, Franz Fischer, aus Galizien,[391] der als Kriegsfreiwilliger bereits im September 1914 eingerückt war, erhielt

384 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 2. Sept. 1915 (wohl Ende September 1915 nachgetragen).

385 Vgl. ebd., Eintragung v. 29. Sept. 1915. Eine Abschrift der Verleihungsurkunde findet sich in ebd., Beilage. Die Urkunde wurde vom k.u.k. FJB 9, Ersatzkompanie unter der Zahl (Ext. Nr.) 1975 v. Graz, 7. Nov. 1915 ausgestellt.

386 Vgl. TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 50.

387 Vgl. EvVerBl. 11/1915, 103.

388 Vgl. EvVerBl. 9/1915, 90.

389 EvVerBl. 11/1915, 113.

390 Vgl. EvVerBl. 5/1917, 75.

391 Zu seiner Biographie vgl. v.a. SCHWARZ: Von Galizien nach Wien.

wegen seines stets tapferen Verhaltens vor dem Feind mehrere Auszeichnungen. Bei einer Begründung heißt es: „[…] Hat […] stets vorzüglich und in initiativster Weise täglich gewirkt […], bot den Untergebenen immer ein glänzendes Beispiel an Pflichttreue und Tapferkeit“[392]. Er diente an den Fronten in Rußland, Rumänien und Italien. Insgesamt erhielt der schließlich zum Oberleutnant beförderte Franz Fischer neben dem Karl-Truppenkreuz und der Verwundetenmedaille vier Tapferkeitsauszeichnungen.[393] Hermann Selle erhielt die Kleine und Große Silberne, Karl Eckardt (Sohn) die Große Silberne Tapferkeitsmedaille. Im Jänner 1916 erhielt René Jaquemar ebenfalls die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse, Ende August 1917 das Signum laudis mit den Schwertern.[394] – Weitere Ausgezeichnete könnten genannt werden.[395]

Die Greuel des Krieges wurden bereits in den ersten Kriegsjahren immer mehr erlebbar – und wohl auch vermehrt als solche wahrgenommen; die Front wurde zum „Hexenkessel“[396]. Das, was Ernst Jünger autobiographisch für die Frankreichfront schildert, gilt in gleichem Maße auch für die kriegsfreiwilligen Theologen: Das Bild der Schlacht wurde zu „etwas ganz Alltäglichem. Aber damit begann auch der Krieg aus einem ungewohnten Zustand ein Gewohntes zu werden, er grub sich unvergänglich in uns ein.“[397] – „Wenn ein Kriegsjahr dienstlich für zwei gerechnet wird, so gilt es seelisch mindestens für fünf.“[398]

Ernst Jünger vergleicht mit großer Empathie den Krieg mit einem Naturereignis mit großer Eigendynamik. Die Soldaten wurden „in

392 Zit. nach: PEYERL: Vom k.u.k. Offizier zum „Menschenfischer“, 32; hier werden auch noch weitere Beurteilungen zitiert.

393 Vgl. ebd., 33.

394 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 47, 87.

395 Nicht nur die kriegsfreiwilligen Theologen wurden ausgezeichnet, sondern auch zahlreiche Vertreter der Kirche. So erhielt bspw. auch Josef Beck (Vater) das Kriegskreuz für Zivildienste 2. Kl.; vgl. SkVOOKR-W 44 (1917), 187f.

396 SELLE: Vom Höhensinn, 31.

397 JÜNGER: Der Krieg als inneres Erlebnis, 5f.

398 Ebd., 8.

den Strudel eines Naturereignisses gerissen […], über das niemand Gewalt besaß, was jeden einzelnen im Innersten aufwühlte […].“[399]

Das betraf bei den kriegsfreiwilligen Wiener Theologen die Ostfront in Galizien und in den Karpaten, in weiterer Folge v.a. die Isonzofront, an der viele der Kriegsfreiwilligen zum Einsatz kamen.[400]

René Jaquemar traf es zunächst noch verhältnismäßig gut. Er kam zwischen der Zweiten und Dritten Isonzoschlacht zum Einsatz.[401] Hermann Selle traf es nicht so gut. Eingesetzt im Rahmen der Dritten Isonzoschlacht vermerkte er im Herbst 1915: „Mehr Leichenhaufen sind da, mehr Abscheulichkeit.“[402] Zur Beruhigung bekamen die Soldaten Brom verabreicht.[403]

René Jaquemar wurde als Kaiserjäger Mitte Dezember 1915 in der Funktion des 2. Regimentsadjutanten und Telephon-Offiziers an die italienische Front bei Corvara in Südtirol versetzt: „Viel Artilleriefeuer, erbitterte Infanteriekämpfe, schlechte Unterkünfte.“[404]

„Schlaf kenne ich kaum noch. Nur ein paar Stunden.“[405] Depressionen stellten sich bei Hermann Selle ein: „So verhaßt ist mir die Sonne noch nie gewesen, als jetzt. […] Es wird mit Energie an den Toten gearbeitet – Riechmittel und Besprengungs-, beziehungsweise Verbrennungsapparate beschafft. – Mir ist’s mehr oder minder ‚wurscht’. Von mir aus können sie auch liegen bleiben bis an den Jüngsten Tag. […] Es ist alles so gleich: er [der italienische Kriegsgegner] kommt eben nicht hinein. Das ist die Hauptsache.“[406] Mitte

399 Ebd., 7.

400 Zur Isonzofront vgl. u.a. PUST: Die steinerne Front; ŠIMČIĆ: Die Schlachten am Isonzo.

401 René Jaquemar war zwischen vom 1. Aug. bis zum 2. Okt. 1915 an der Isonzofront eingesetzt; vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 29. Die Zweite Isonzoschlacht endete am 3. Aug., die Dritte begann am 18. Oktober 1915.

402 SELLE: Vom Höhensinn, 23.

403 Vgl. ebd., 23.

404 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 43.

405 SELLE: Vom Höhensinn, 28.

406 Ebd., 33.

Juni 1916 sind schon auch René Jaquemars „Nerven […] stark hergenommen, zumal auch ein heftiger Darmkatarrh ihn geschwächt hat.“[407]

Disziplin zwang zum Durchhalten: „Nur nicht denken! Ich glaub' wir schaffen's. ‚Schieß, stoß und wanke nicht, du stehst in Gottes Solde und unser Gott heißt Pflicht.'“[408] – Dennoch war, zumindest bei Hermann Selle, Anfang 1916 die Siegesgewißheit noch ungebrochen.[409]

René Jaquemar wurde im Mai 1916 im Rahmen der großen Frühjahrsoffensive gegen Italien eingesetzt. Einschneidend waren seine Erlebnisse beim Angriff am 17. Mai auf den Monte Gusella, „der nur auf einem tiefverschneiten steilen Felsgrat, den der Feind besetzt und gut befestigt hat, zugänglich ist. Mit voller Bepackung arbeiten sich die Kaiserjäger Schritt für Schritt den Grat hinauf, der um 1 h nachts erreicht wird. Im Mondenschein entspinnt sich am Gipfel ein wütendes Handgemenge mit den stark alkoholisierten Italienern. Nach entsetzlichem Würgen, Stechen und Arbeit mit Handgranaten ist der Monte Gusella in österreichischer Hand. Von seiner hohen Spitze schaut René mit dem Ba[taill]on[s]-Kommandanten auf die in ruhigem Mondlicht liegenden oberitalienischen Berggipfel, während ringsherum das Stöhnen und Rufen der Verwundeten und Sterbenden ertönt. Einer der entsetzlichsten Kämpfe, den René erlebt hat […].“[410]

Die Schilderung bringt die auch von den Zeitgenossen offenbar so empfundene Unwirklichkeit des Krieges recht deutlich zum Ausdruck. Ähnliches kann auch später festgestellt werden. Am 1. Juni 1916 gerät René Jaquemar bei Posina in Venetien in ein „ganz wahnsinniges Artilleriefeuer“, bei dem er „nicht mehr (weiß), wie ich herauskam“, gleichzeitig genießt er aber auch die landschaftliche Schönheit: „Es ist so wunderschön hier überall […].“[411]

407 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 59.

408 SELLE: Vom Höhensinn, 34.

409 Vgl. ebd., 38.

410 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 54.

411 Ebd., 57.

Paul Karzel wurde nach seiner Genesung von einer Verwundung im Juli 1916 zu einer Truppe zugeteilt, die sich auf den Einsatz an der Isonzofront vorbereitete. Als er im Einsatzraum eintraf, war die Neunte Isonzoschlacht (31. Okt. bis 4. Nov. 1916) gerade geschlagen; bis zur Zehnten Isonzoschlacht (12. Mai bis 5. Juni 1917) sollte es noch etwas länger dauern. Nach wie vor wurden die Soldaten in den Zeiten zwischen den Schlachten durch lange Gefechts- und Scharfschieß-Übungen sowie intensives Exerzieren – allerdings alles im Frontbereich – beschäftigt, wie Paul Karzel in seinem Feldtagebuch berichtet.[412] Mitte Februar wurde er auch zum Leutnant befördert.[413]

Hier begegnete Paul Karzel Offizieren, mit denen schon Josef Rudolf Beck gedient hatte und die er in seinem Kriegstagebuch vermerkte. Einer davon ist Oberleutnant Jedinger. Er war im August 1915 Kompaniekommandant Josef Rudolf Becks, schätzte diesen aber offenbar nicht besonders;[414] gegenüber Paul Karzel zeigte er sich kameradschaftlich.[415] Auch Leutnant Otto Grandauer, der als Kadettaspirant mit Josef Rudolf Beck in einer gewissen Konkurrenzsituation bei der Einteilung als Zugskommandant stand und schließlich sein Stellvertreter wurde,[416] begegnet Paul Karzel, ebenso wie Major Heinrich Lunzer Edler von Lindhausen, 1917 allerdings bereits als Oberstleutnant.[417]

Interessanterweise kreuzten sich hier auch die Wege von Josef Rudolf Beck und Paul Karzel. Das FJB 9 war an die Isonzofront verlegt worden und nahm schließlich an der Elften Isonzoschlacht mit erfolgreicher Verteidigung des Monte San Gabriele teil.

412 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, verschiedene Eintragungen im Zeitraum v. Dez. 1916 bis März 1917.

413 Vgl. ebd., Eintragung v. 15. Febr. 1917; außerdem Nachtrag v. 10. Sept. 1917.

414 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 9. Aug. 1915; 18. Aug. 1915.

415 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 23. Jän. 1917.

416 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 9. Aug. 1915 u.ö.; KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 6. Juli 1917 u.ö.

417 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 4. Aug. 1915; KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 28. Juli 1917.

Zum ersten Mal erwähnte Paul Karzel seinen Studienkollegen Josef Rudolf Beck, gemeinsam mit etlichen anderen Offizieren, im Juni 1917, als er zum Train essen geht;[418] hier beim Train war der nach wie vor rekonvaleszente Josef Rudolf Beck verwendet. Eine nähere Kameradschaft ergab sich aber zwischen den beiden Theologen nicht; Paul Karzel fand es in seinem Tagebuch über die Namensnennung hinaus nicht einmal erwähnenswert, daß er hier einem Studien- und zukünftigen Amtskollegen begegnete.

Die Verwundung bedingte, daß Josef Rudolf Beck die weiteren Jahre des Krieges hauptsächlich in Wien verbrachte, weil eine ständige Behandlung und mehrere Operationen in der Klinik Chiari notwendig waren.[419] Trotzdem wurde er mit Wirkung vom 1. August 1916 zum Leutnant befördert.[420] – Übrigens gleichzeitig mit seinen Studienkollegen René Jaquemar und Hans Zimmermann.[421]

Im April 1917 wurde Josef Rudolf Beck allerdings wieder eingezogen, jedoch nicht mehr an die Front, sondern in die Ausbildung als Instruktions-Offizier nach Graz und Mitglied einer Sichtungskommission. Im Zuge dessen scheint Beck auch in den Einsatzraum gekommen zu sein; vielleicht auch im Rahmen einer Einweisung in den Versorgungsdienst. Knapp danach mußte er allerdings wieder operiert werden.[422] Ende August 1917, während der Elften I-sonzoschlacht, begegnet er Paul Karzel wieder, allerdings nur kurz: „… Lt. [= Leutnant] Beck geht wieder marod zum Train […]".[423]

Der kräfteraubende Krieg brachte es allerdings mit sich, daß Josef Rudolf Beck dennoch noch einmal mit Wirkung vom 1. Oktober 1917 auf Mobilmachungsdauer reaktiviert und zum Kommando der

418 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 18. Juni 1917.

419 Anfang 1917 wurde Josef Rudolf Beck „zur Stärkung seiner Gesundheit" zu einem achtwöchigen Erholungsurlaub nach Meran geschickt. Vgl. KH Jän.–Febr. 1917, 19. Insgesamt wurde Josef Rudolf Beck fünfmal während des Krieges operiert.

420 Vgl. KH Sept.–Okt. 1916, 12.

421 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 63.

422 Im Juni 1917, vgl. KH Juli–Aug. 1917, 15.

423 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 27. Aug. 1917.

2. Isonzoarmee, Gruppe L, nach Laibach einberufen wurde. Dort wurde er als Menage-Offizier beim Etappenstationskommando dienstverwendet.[424]

Andere kriegsfreiwillige Theologen waren in diesen Monaten trotz ihrer Kriegserlebnisse noch relativ euphorisch und glaubten offenbar an den Sieg. Der Kriegsfreiwillige Hans Hodel berichtete am 10. April 1917 seinem Studienkollegen und Verbindungsbruder Josef Rudolf Beck, der sich gerade im Diakonissenheim in Meran zur Behandlung seiner Verwundung befand: Anfang April 1917 „ließ ich mich ‚auf eigene Gefahr u[nd] Verantwortung' fldtgl. [= feldtauglich] erklären u[nd] meldete mich ins Feld. […] ich geh – wahrscheinlich um den 20. d. [= dieses Monats] – mit meinen braven, wackeren Hessen [= das I.R. 14 Großherzog von Hessen] ins Feld, wenn ich auch bis dahin noch gewaltig tschochen [= schuften] muß. Ich bin nämlich als KompKmdt. [= Kompaniekommandant] der 4/1 E.K. [= Ersatz-Kompanie] (Rekruten) vorläufig ganz gehörig im Tschoch [= Streß], insbesondere über Ostern."[425]

An den feindlichen Aktivitäten wurde für Paul Karzel an der Isonzofront erkennbar, daß sich die Lage im Laufe des März und April 1917 immer mehr gefährlich zuspitzte. Zu einer neuen Bedrohung wurde an der Isonzofront das Gas; Paul Karzel war ab Juli 1917 auch als Gasschutzoffizier eingeteilt.[426] Überdies war die Gefahr durch Flugzeuge weiter gewachsen.[427] Die Zehnte Isonzoschlacht – oder Karstschlacht, wie sie Paul Karzel nennt[428] – begann am 12. Mai 1917 und dauerte bis zum 5. Juni 1917.

Insgesamt waren seitens Italien 430 Bataillone mit 3.800 Geschützen, seitens Österreich-Ungarn 210 Bataillone und 1.400 Geschütze eingesetzt. Ziel der italienischen Offensive war der Durchbruch nach Triest. Den italienischen Streitkräften gelangen vorüber-

424 Vgl. KH Nov.–Dez. 1917, 10.

425 Feldpostkarte Hans HODEL an Josef Rudolf Beck v. Linz, 10. April 1917 [i. Bes. v. Herrn Ing. Fr. Beck, Melk/Niederösterreich].

426 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 13./14. Juli 1917.

427 Vgl. ebd., Eintragungen v. 9. Febr. 1917; 10. Febr. 1917 u.ö.

428 Vgl. ebd., Eintragung v. 16. Mai 1917.

gehend Erfolge, sie wurden jedoch nach einem österreichischen Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Nur nördlich von Görz gelang ihnen der Übergang über den Isonzo, die Bildung eines Brückenkopfes und auch dessen Verteidigung.

Die Verluste durch feindliche Artillerie, Gas und Verschüttungen waren gewaltig. Paul Karzel vermerkte in seinem Feldtagebuch 50 Prozent Verluste bei einem Bataillon.[429] Insgesamt hatten die italienischen Streitkräfte 160.000 Mann verloren, von denen 36.000 gefallen waren, die österreichisch-ungarischen Streitkräfte verloren 125.000 Mann, von denen 17.000 gefallen waren.

Die Fronterlebnisse waren traumatisch: „… wir saßen die ganze Zeit in dem engen Kavernenraum … nicht nur, daß die Hitze unerträglich war, die fortwährenden Minenkrache zermürbten einen jeden von uns … keiner sprach viele Worte, wenn schon, dann wurden über die Zukunft trübe Aussichten gemacht …“[430] Die schon lange Kriegsdauer und das Zermürbende des Stellungskrieges bewirkten eine deutliche Schwächung der Kampfmoral, was sich schließlich auch in den Zahlen der Gefangenen ausdrückte: Die italienische Wehrmacht konnte 23.000 österreichische Soldaten gefangennehmen, die österreichisch-ungarische machte 27.000 italienische Gefangene.

Mitte August begann die Elfte Isonzoschlacht und dauerte einen knappen Monat; vom 17. August bis 12. September 1917. Viele der kriegsfreiwilligen Theologen kamen hier zum Einsatz, unter ihnen auch Hubert Taferner. Er war zum Fähnrich befördert worden und erhielt das Kommando über einen Zug.

„Bald […] ging die Hölle los und die elfte Isonzoschlacht setzte mit einem mörderischen Trommelfeuer von seiten der Italiener ein. Einer meiner Wachsoldaten war bereits tödlich getroffen worden und den Maschinengewehroberleutnant Kalwoda brachte man schwerverwundet in meinen Unterstand. Am nächsten Morgen früh setzten die Italiener zum Angriff an, sprangen aus ihren Schützengräben und rückten gegen unsere Stellungen vor. Wir konnten durch Maschi-

429 Vgl. ebd., Eintragungen v. 25. Mai 1917; 27. Mai 1917.

430 Ebd., Eintragung v. 23. Mai 1917.

nengewehrfeuer und Handgranaten die Front halten, bis der Abend hereinbrach und das Kampfgetöse aufhörte. Merkwürdigerweise griffen die Italiener immer nur bei Tageslicht an.“[431]

Auch Paul Karzel war hier eingesetzt; die beiden Studienkollegen trafen sich im Einsatzraum.[432] Am 18. August vermerkte er in seinem Feldtagebuch: „… unten […] in den Tälern und am Karstplateau, da rollte und krachte es ohne Unterbrechung … die ausgedörrte lockere Erde wurde zu Staubwolken aufgewühlt und diese breiteten sich über das ganze Land südlich und westlich von Görz … ein endloses Meer, aus dem bald hier bald dort frische, schmutziggraue Explosionswolken heraus ragten … So hämmerte es immer fort und immer fort, ohne Pause … und unsere Nerven ließen sich zerhämmern, bis der Abend kam und alle dumpf und abgestumpft dasaßen …“[433] Und einen Tag später, am dritten Tag der Schlacht: „… die Jäger legen in der Kaverne ihre Helme ab, trinken Wasser und zählen, wie viele ihrer Kameraden draußen liegen geblieben sind … ach sie möchten so gerne schlafen … eine Stunde bloß … seit 3 Tagen gabs keine Ruhe mehr … dort dieses aufregende, spannende Warten, bis das Geschützfeuer verstummt und dann hinaus in den Kampf mit Gewehr und Handgranate, dann wieder hinein und von neuem warten, bis der nächste Angriff kommen wird … Nerven haben sie keine mehr … die hat das Dröhnen und Schüttern der Geschoßexplosionen zerhämmert … jetzt ist es nur noch eine Körpermasse, die willenlos von den Kräfteresten bewegt wird … was liegt einem am Leben? Jetzt wollen sie nur Ruhe, nur Schlaf …“[434] Aber der Generalangriff wurde von der militärischen Führung erst für die kommenden Tage erwartet; am 23. August glaubte man, die Offensive sei zu Ende.[435] Tatsächlich sollte sie noch fast drei Wochen andauern.

Ziel der italienischen Offensive war, den österreichisch-ungarischen Nachschub zu zerschlagen und Triest zu erobern. Die

431 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 49.

432 Vgl. ebd., 49f.

433 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 18. Aug. 1917.

434 Ebd., Eintragung v. 19. Aug. 1917.

435 Vgl. ebd., Eintragungen v. 20. Aug. 1917; 23. Aug. 1917.

italienischen Streitkräfte konnte zwar Erfolge verbuchen, scheiterten jedoch an den gesteckten Zielen, wie schon in den Schlachten zuvor.

Trotz ungünstiger politischer Rahmenbedingungen für die Entente war es Italien gelungen, die bisher größte Streitmacht an der Isonzofront aufzustellen: 600 italienische Bataillone mit 5.200 Geschützen traten gegen 250 Bataillone mit 2.200 Geschützen auf österreich-ungarischer Seite an.

Paul Karzel konstatierte: „… ich bin in einer düsteren Depression …“[436] Am 31. August vermerkte er: „[…] der Italiener feuert drauf los, wie irrsinnig“;[437] die Situation verbesserte sich in den kommenden Tagen nicht, sondern wurde nur durch vermehrte Gasangriffe schlimmer. Am 2. September 1917 kam auch Leutnant Paul Karzel in einen Gasangriff und wurde dabei vergiftet.[438]

Die Verluste der Elften Isonzoschlacht waren erschreckend: auf italienischer Seite lagen sie bei 150.000 Mann, davon 30.000 Gefallene, auf österreichisch-ungarischer Seite bei 100.000 Mann, davon 20.000 Gefallene. Überdies wurden beide Streitkräfte durch Ruhr und Typhus massiv geschwächt.

Bedingt durch die Kriegslage wurden Mitte 1918 noch einmal alle verfügbaren Kräfte mobilisiert. Im Juni 1918 mußte deshalb auch Josef Rudolf Beck trotz seiner schweren Verwundung wieder einrücken. Er meldete sich in Laibach, wo ihm mitgeteilt wurde, „daß sein Gesuch um Versetzung nach Wien nach langem und schwerem Leiden (amtlich: ‚Dienstweg') eben bewilligt worden sei. Er konnte also gleich wieder nach Wien fahren, tat solches aber erst nach einigen Tagen. Am 3. August [1918] traf er in Wien ein, trat seinen Dienst bei der Telegrammzensur am 5. August an und erhielt erst hier die Erledigung seines Gesuches um Urlaubsverlängerung. So konnte er vom 14. bis 25. August noch einige friedliche Tage am Land bei seinen Lieben in Matzleinsdorf [bei Melk, wo die Familie seiner zukünftigen Frau Mathilde Hauser wohnte] verbringen.“[439] Die Zer-

436 Ebd., Eintragung v. 29. Aug. 1917.

437 Ebd., Eintragung v. 31. Aug. 1917.

438 Vgl. ebd., Eintragung v. 2. Sept. 1917.

439 KH Sept. –Okt. 1918, 12.

fallsstimmung des Heeres schimmert hier schon deutlich durch. In diesen Tagen wurde Josef Rudolf Beck noch zum Oberleutnant ernannt.

Paul Karzel wurde nach seiner Genesung und seinem Heimaturlaub im März 1918 wieder an die nunmehr relativ ruhige Isonzofront verlegt; danach folgte ein längerer Studienurlaub bis zum August 1918, während dem er sein Theologiestudium abschloß.[440] Bereits 1917 hatte er seine Enthebung vom Militärdienst eingereicht; „jetzt [am 22. Oktober 1918] ist sie gekommen. Ich kann sie nicht brauchen, da sie bloß bis zum 1. Februar 1919 ist."[441] Später trug er nach: „Das war ein Fehler."[442]

Denn der Habsburgerstaat war in diesen Tagen bereits im Zerbrechen. Am 25. Oktober vermerkte Paul Karzel in seinem Feldtagebuch: „[…] die neuesten politischen Ereignisse: die verschiedenen Nationalräte …"[443] Die Bemerkung ist angesichts der umwälzenden Ereignisse dieser Tage ausgesprochen dürftig; wußte man an der Front nicht mehr, waren die Konsequenzen nicht absehbar oder waren sie so umfassend, daß sie in einem Feldtagebuch nicht knapp zusammengefaßt werden konnten?

Ersichtlich ist, daß Paul Karzel sein Leben umzuorientieren begann. Am 29. Oktober 1918 notierte er: „Ich wollte […] einen Gottesdienst halten";[444] offenkundig anläßlich des Reformationstages. Tatsächlich konnte der Gottesdienst auch abgehalten werden, allerdings nur mit acht Besuchern.[445] Jedenfalls wurde aus dem kriegsfreiwilligen Offizier, sicherlich unterstützt durch die Kriegsmüdigkeit und die politische Lage, unverkennbar ein Pfarrer.

Bei anderen Kriegsfreiwilligen trat die Hinwendung zu ihrer Berufung als Geistliche schon früher ein. Bei René Jaquemar „erwachte

440 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen dem 1. Aug. 1918 vorgestellt und v. 1. Aug. 1918; 12. Juli 1919.

441 Ebd., Eintragung v. 22. Okt. 1918.

442 Ebd., Eintragung v. 22. Okt. 1918/Nachtrag vom 8. Nov. 1918.

443 Ebd., Eintragung v. 25. Okt. 1918.

444 Ebd., Eintragung v. 30. Okt. 1918.

445 Vgl. ebd., Eintragung v. 31. Okt. 1918.

der allerdings erst einsemestrige Theologe in ihm und Sonntag Nachmittag (8. Juni [1915] hält er in der Kirche [von Steinau, wohl Steinau a. d. Oder/Ścinawa] seine erste öffentliche Erbauungsansprache über Römer 8, Vers 28–39, an der nicht nur fast alle Steinauer, sondern auch viel Mannschaft und Offiziere seines Regiments teilnehmen."[446]

Bereits einige Tage vor Paul Karzels erstem Gottesdienst Ende Oktober 1918 waren die entscheidenden politischen Weichen gestellt worden: Kaiser Karl „flieht […] in den unglücklichen Kompromiß, dessen Ausdruck das Völkermanifest vom 17. Oktober ist":[447]

„[…] Nunmehr muß ohne Säumnis der Neuaufbau des Vaterlandes […] in Angriff genommen werden. Ich bin entschlossen, dieses Werk unter freier Mitwirkung Meiner Völker im Geiste jener Grundsätze durchzuführen, die sich die Verbündeten Monarchen in ihrem Friedensangebote zu eigen gemacht haben. Österreich soll, dem Willen seiner Völker gemäß, zu einem Bundesstaate werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiete sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet. […] Diese Neugestaltung, durch die die Integrität der Länder der heiligen ungarischen Krone in keiner Weise berührt wird, soll jedem nationalen Einzelstaate seine Selbständigkeit gewährleisten […]."[448]

Auch wenn im Manifest keine Aufforderung zur Bildung von Nationalräten – gebildet aus den Reichstagsabgeordneten jeder Nation – enthalten war, ging die politische Entwicklung genau in diese Richtung. Die zentrifugalen Kräfte der Habsburgermonarchie waren nicht mehr zu halten.

An der Zwölften Isonzoschlacht vom 24. bis 27. Oktober 1918 mußte Paul Karzel nicht mehr teilnehmen. In dieser letzten der Isonzoschlachten gelang den von der 14. reichsdeutschen Armee unterstützten Streitkräften der k.u.k. Monarchie erstmals der jahrelang

446 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 21.

447 SCHMIDT-PAULI: Nikolaus von Horthy, 119.

448 KARL: An meine getreuen österreichischen Völker; zit. nach: Wiener Zeitung/Extra-Ausgabe v. 17. Okt. 1918; online: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19181017&seite=17&zoom=33 [Abfr. v. 18. Sept. 2013].

ersehnte Durchbruch. Aber an dem Hochwasser führenden Piave fraß sich die Offensive fest.

Trotz der immensen Anstrengungen brachten die Isonzoschlachten für Italien keineswegs den erhofften Erfolg. Entscheidender für Italien war die Schlacht von Vittorio Veneto, die dritte und letzte der auf die Isonzoschlachten folgenden Piaveschlachten kurz vor Kriegsende (24. Oktober bis 3. November 1918); dieser Sieg bestimmte den Waffenstillstand von Villa Giusti. Bereits am 26. Oktober war auch Kaiser Karl endgültig klargeworden, daß der Krieg verloren ist. Er telegraphierte an Kaiser Wilhelm:

„Treuer Freund, es ist meine Pflicht, Dir, so schwer es mir auch fällt, zur Kenntnis zu bringen, dass Mein Volk weder imstande, noch willens ist, den Krieg weiter fortzusetzen […]. Deshalb kündige ich Dir an, dass ich den unabänderlichen Entschluss gefasst habe, innerhalb von 24 Stunden um einen Separatfrieden und um einen sofortigen Waffenstillstand anzusuchen […].“[449] Noch vor dem Waffenstillstand, am 31. Oktober 1918, übergab der letzte Flottenkommandant, Nikolaus von Horthy, auf allerhöchsten Befehl die Kriegsflotte an den neugebildeten jugoslawischen Nationalrat.[450]

Bereits am 29. Oktober, während der Piavekämpfe, hatte ein österreichisch-ungarischer Parlamentär ein Friedensangebot übergeben, nachdem er zuvor trotz weißer Fahne beschossen worden war. Die Italiener antworteten nicht, sondern sandten den Parlamentär zurück. Offenbar wollten sie Zeit für den abzusehenden Sieg in der Schlacht von Vittorio Veneto gewinnen.

Der Zusammenbruch der Monarchie und die politischen Umwälzungen wurden von massiven politischen, sozialen und gesellschaftlichen Spannungen begleitet. Paul Karzel hielt in seinem Feldtagebuch am 2. November 1918 fest: „Hauptmann Jedinger kommt von seinem Urlaub aus Wien und erzählt schaurige Sachen vom Hinterland.“[451]

449 Zit. nach: SCHMIDT-PAULI: Nikolaus von Horthy, 122.

450 Vgl. ebd., 127f.

451 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 2. Nov. 1918.

Fast skurril erscheint angesichts der politischen Lage „der Generalstäbler, der jetzt noch vom Durchhalten spricht“[452]. Am Tag darauf wurde der Waffenstillstand unterzeichnet, der für Österreich-Ungarn den Krieg beendete. Kaiser Karl legte am 4. November 1918 die Befehlsgewalt über das Armee-Oberkommando nieder und verzichtete am 11. November schließlich auf seine Regierung und enthob die letzte kaiserliche Regierung ihres Amts: „[…] Im voraus erkenne Ich die Entscheidung an, die Deutschösterreich über seine künftige Staatsform trifft. Das Volk hat durch seine Vertreter die Regierung übernommen. Ich verzichte auf jeden Anteil an den Staatsgeschäften. […]“[453]

Am 12. November 1918 wurde die „Republik Deutschösterreich“ vor dem Parlament in Wien ausgerufen. Der deutschösterreichische Staatsrat legte bereits am 11. November das ‚Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich’ vor: „Art. 1. Deutschösterreich ist eine demokratische Republik. […] Art. 2. Deutschösterreich ist ein Bestandteil der deutschen Republik. […]“[454] Das Gesetz wurde am 22. November beschlossen.

Das Erlebnis des Todes und der Verwundung

Chaos, Verwundung und Tod waren überall präsent. Das prägte den Fronteinsatz vom ersten Tag an. „Kaiserjäger voran! Er lebt im Schützengraben oder in Erdhöhlen, unaufhörlich pfeifen die Gewehrkugeln an ihm vorüber. In klaren Nächten kann er den Kampf

452 Ebd., Eintragung v. 2. Nov. 1918.

453 KARL: [Kundgebung v. 11. Nov. 1918]; zit. nach: Wiener Zeitung/Extra-Ausgabe v. 11. Nov. 1918; online: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=wrz&datum=19181111&seite=7&zoom=2 [Abfr. v. 18. Sept. 2013].

454 DEUTSCHÖSTERREICHISCHER STAATSRAT: Antrag zum Gesetz über die Staats- und Regierungsform von Deutschösterreich; zit. nach: Wiener Zeitung/Extra-Ausgabe v. 11. Nov. 1918; online: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?apm=0&aid=wrz&datum=19181111&seite=7&zoom=2 [Abfr. v. 18. Sept. 2013].

bis in die Kleinen Karpathen beobachten."[455] Das ist die Lebenswirklichkeit von René Jaquemar. Es geht „mehr um Tod als um Leben".[456] Im Juli 1915 fragte er sich: „Wieso lebst du noch? Bist noch gesund?"[457]

Paul Karzel vermerkt für die Verlegung an die Front seine Eindrücke am Bahnhof in Nadworna: „… die Zeit verbrachte ich […] am Bahnhof, wo ich dem Hin- und Herrennen zugeschaut habe … da liefen Ordonnanzen, Offiziere fragten aufgeregt und liefen wieder und fragten weiter … dann mehrere Verwundeten-Transporte … dieser Anblick war wohl der eindrucksvollste des Tages … furchtbare Tatsachen; ich glaube, wenn sie dem ganzen Volk bekannt wären, besonders aber denen, die ihn heraufbeschworen haben, dann müßte der Krieg schon längst vorüber sein … den ganzen Tag immer dasselbe."[458] Das Erleben der Verwundeten stellte für Paul Karzel den Krieg an sich in Frage.[459]

Seinen ersten Toten sah Paul Karzel wenige Tage darauf, als er den Auftrag bekam, ihn zu beerdigen – das Erlebnis warf bei ihm existentielle Fragen auf: „… da sehe ich ihn … an der Brüstung des Grabens lag etwas Dunkles vom Mondschein beleuchtet … ich bestimmte den Platz unter einer Birke neben einem Bachsteg … […] Einschuß daumendick in der Hüftgegend, Steckschuß … ein Gefreiter von LIR 2 … wie ich später hörte, war er 13 Monate im Feld und sollte auf Urlaub gehen […] … und nun […] kommt so eine tückische Kugel […] wir legen ihn dann ins kühle Grab … der erste Tote … […] der erste Tote, den ich gesehen hab … so kühl, herzlos, gleichgültig legt man ihn hinein … keiner, der ihm nachtrauert, keiner ihm ein Nachdenken widmen würde, nur ein paar rohe, derbe Fäuste zerren ihn an seinen Kleidern und senken ihn ein … ein Jüngling, dessen Mutter, dessen Schwester, dessen Braut irgendwo […] deswegen böse Träume haben werden … vielleicht hoffen sie und freuen sich auf das Wiedersehen, derweil er hier in nächtlicher Ruhe

455 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 8.

456 Ebd., 10.

457 Ebd., 25.

458 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 6. Juli 1916.

459 Vgl. ebd., Eintragung v. 6. Juli 1916.

verscharrt wird … ja nicht einmal seinen Namen kennt man, um diesen auf das Grab zu setzen … ich war tief bewegt …“[460] Auch für René Jaquemar war der Gedanke quälend, daß es sich bei vielen der Toten um Familienväter handelte.[461]

Im Laufe des Kriegsjahres 1915 verschlechterte sich die Lage an der Front immer mehr. Der Umgang mit den Gefallenen machte das deutlich und bedeutete zweifelsohne eine massive psychische Belastung, die die Realität des Krieges bewußt machte.

Die Verluste waren verheerend. „Unser Regiment [2. Kaiserjäger-Regiment] hat sich in diesem Krieg den besten Ruf erkauft, aber teuer; nur 1 % steht seit Kriegsbeginn unverletzt nach im Felde“, schrieb René Jaquemar am 30. Mai 1915 in sein Tagebuch.[462] Die Kampfstärke des Regiments hatte sich in wenigen Monaten bis Mai 1915 von 5.000 auf 1.000 Mann reduziert.[463]

Hermann Selle berichtet aus der Dritten oder Vierten Isonzoschlacht davon, daß die Soldaten Leichen als Deckung verwenden mußten; viele der Gefallenen konnten nicht beerdigt werden und lagen meist verdreckt bei oder in den Stellungen.[464]

Ähnlich erschreckende Erfahrungen mußte Mitte 1917 im Zuge der Zehnten Isonzoschlacht auch Paul Karzel machen: „… rechts liegen Gestalten … ich dachte sie warten und schlafen … beim Näherkommen sehe ich gleich einen in einer unwürdigen, unnatürlichen Stellung ausgestreckt … im selben Moment schlägt in meine Nase ein furchtbar penetranter Gestank … ich wende meinen Blick von den […] wie im Schlachthof geschlachtete Ferkel auf einem Haufen liegenden Toten weg und fühle ein ungemein bedrückendes Grauen vor der Menschheit … der Gestank verfolgte mich noch lange … noch länger dieser traurige, niederschmetternde Eindruck

460 Ebd., Eintragung v. 22. Juli 1916.

461 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 12, 14f. u.ö.

462 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 20.

463 Vgl. ebd.

464 Vgl. SELLE: Vom Höhensinn, 30ff.

… also so viel bedeutet der Mensch … ich fühlte auch einen gewaltigen Zwiespalt zwischen Leben und Tod …“[465]

Noch schlimmer gestaltete sich die Lage während der Elften Isonzoschlacht. Eine Momentaufnahme aus dem Feldtagebuch Paul Karzels illustriert die Situation: „… es regnet stark … gleich am Anfang des Laufgrabens lag auf der Böschung ein Toter … die zeremonielle Waschung besorgt der Regen …[…] viele Stellen [des Laufgrabens] ganz zusammen geschossen … endlich waren wir am Stützpunkt … vor der ausgebauten Taverne lagen die [vom Artilleriefeuer] ausgegrabenen Toten … ein furchtbarer Gestank kam von ihnen … […] wie sollte hier einer nicht gleichgültig werden, wenn ihm Schritt auf Schritt der Wert des Lebens vor Augen geführt wird …“[466]

Für die Kriegsfreiwilligen wurde aber auch die Konfrontation mit dem eigenen Tod alltäglich. Hermann Selle schrieb, indem er offenbar an einen Frontbericht anspielte: „Hier ‚in den Kämpfen an der Karpathenfront hat sich nichts Wesentliches ereignet'. Mein linkes Auge hätte ich halt bald verloren bei der Explosion einer Mine! So ist nun das untere Lid etwas verletzt, heilt bis morgen wieder ganz zu.“[467] Paul Karzel notiert kommentarlos: „… eine russische Kugel geht hart an meinem Ohr vorüber, wie ich von meinem Visitengang […] zurückkehre …“[468]. – Ähnliches erlebte wohl jeder Kriegsfreiwillige – und auch alle anderen.

465 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 16. Mai 1917.

466 Ebd., Eintragung v. 29. Aug. 1917.

467 SELLE: Vom Höhensinn, 16.

468 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 15. Juli 1916.



1919 verarbeitete der evangelische Künstler und Offizier im Kriegspressequartier Ludwig Hesshaimer seine traumatischen Erlebnisse während des Krieges

Josef Rudolf Becks Bruder Walther wurde bereits am vierten Tag, nachdem für ihn die Kampfhandlungen begonnen hatten, vermißt. Die traumatischen Erlebnisse im Feld, verstärkt durch die Führungsschwächen, bewirkten, daß Josef Rudolf Beck vermehrt an sein Zuhause und an seinen vermißten Bruder Walther dachte.[469] Er wußte nicht, was Hans Koch fünfzig Jahre später so beschrieb: „In einem Angriffsgefecht am Dnjester fiel der jüngere, Walther – ohne daß der neben ihm schreitende ältere, Josef, es merkte; er hat ihn nie wieder gesehen und wußte bis an sein Lebensende nicht zu sagen, was damals im Toben der Schlacht, am 16. Juli 1915, mit seinem Bruder geschehen.“[470]

Josef Rudolf Becks Freund, Studienkollege und Verbindungsbruder bei der ‚Wartburg', Josef Kolder, schrieb am 4. August 1915 einen Brief an seinen „lieben, guten Pepsch“, mit dem er ihn trösten

469 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 20. Juli 1915; 28. Juli 1915; 3. Aug. 1915 u.ö.

470 KOCH: Kyr Theodor, 98. Im KH Juli–Aug. 1915, 9 wird Walther Beck noch als in russischer Kriegsgefangenschaft gemeldet.

wollte – retrospektiv klingt er fast naiv. Der Grundtenor lautet: „[…] die Hoffnung wollen wir nicht verlieren.“ Deshalb: „Hoffe und harre und verzage nicht. Das wollte ich Dir, mein lieber Pepsch sagen. Ich glaube an die Stunde, da wir uns wieder in demselben Zimmer treffen werden und Dein, und unser Walther wird nicht fehlen.“[471]

Nur eineinhalb Monate nach dem Verlust Walther Becks erlitt auch Josef Rudolf Beck ein Kriegsschicksal. Nur knapp zwei Monate nach seinem Eintreffen an der Front wurde Josef Rudolf Beck bei einem Angriff im Raum Sinkow von einer feindlichen Kugel getroffen: „2./9.[1915] abends verwundet (Kopfschuß, Einschuß vor dem linken Ohr, etw[as] unter Augenhöhe; ging durch Nasenraum und vernichtete mein rechtes Auge.“[472] Von diesem schweren Kopfschuß und dem Verlust des Auges, außerdem einer damit verbundenen Schwerhörigkeit, erholte sich Josef Rudolf Beck nie mehr.

Später erinnerte er sich: „Während ich selbst liegend grabe, erhalte ich von links einen furchtbaren Schlag – Ausschuß durch das rechte Auge! Ich sah nichts mehr! Also liegen bleiben! Ich fange an, nach Hause zu denken, an die lieben Eltern und Geschwister, darauf gefaßt, hier langsam zu verbluten! Da, nach einiger Zeit, ruft mich einer an: Herr Oberjäger?! Es ist mein Jäger Brandstetter, ein Evangelischer aus Ramsau. Er ist mir gefolgt. Wie ein Engel erscheint er mir, zieht mich durch den Drahtverhau, verbindet mich notdürftig, weist mir den Weg; noch trage ich volle Rüstung; aber dann, als der Blutverlust mich immer mehr schwächt, nimmt er sie mir ab, schließlich lädt mich eine Sanitätspatrouille auf; da schwinden mir die Sinne. Auf einem Verbandsplatz nimmt mir der Sanitäter den Notverband ab; ich höre: ‚O jeh, das eine Aug ist hin!‘ Nur eins? Von dem Augenblick habe ich wieder Hoffnung! – Mein treuer Brandstetter wird zum Patrouillenführer befördert, erhält die Kleine Silberne Tapferkeitsmedaille. – Auf Doberdo ist er dann gefallen! Ihm danke ich nächst Gott, daß ich lebe. – Mein guter Kamerad!“[473]

471 Abschrift des Briefes Johann KOLDER an Josef Rudolf Beck v. Wien, 4. Aug. 1915; in BECK: Kriegstagebuch, Anhang.

472 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 2. Sept. 1915 (wahrscheinlich Ende September 1915 nachgetragen).

473 Zit. nach: BECK: 50 Jahre „Wartburg“, 63f.

In seinem Kriegstagebuch finden sich keine Fragen nach dem Sinn der Verwundung o.ä.; gestellt wird er sie sich wohl schon haben. Zur Behandlung kam Beck zunächst nach Sathmar (Satu Mare; Szatmárnémeti), Ende September kam er ins evangelische Diakonissen-Krankenhaus nach Wien.[474]

Erschreckend ist die kurze Zeitdauer des Fronteinsatzes. Walther Beck fiel nach wenigen Tagen, Josef Rudolf Beck wurde nach rund eineinhalb Monaten schwer verwundet. Ein ähnliches Schicksal teilten die kriegsfreiwilligen Theologen Kadettaspirant Hans Fojcik und Emil Lamatsch, beide Schlesier. Der erste fiel in Galizien am 25. Juli 1915, der zweite kam an die Italienfront, „wurde dort am 29. November 1915 verwundet und auf dem Weg ins Lazarett […] von einer Granate zerfetzt“[475]. Der Kiegsfreiwillige Josef Kolder mußte dabei Augenzeuge sein.[476] Weitere Kriegsfreiwillige fielen ebenfalls schon 1915: Fähnrich Philipp Frey am 1. Juni 1915 bei Litkow in Galizien oder Kadettaspirant Dr. Paul Lohmann am 15. Juli 1915 ebenfalls auf dem nördlichen Kriegsschauplatz, der bereits Pfarrer von Triest war, „ein anerkannter Forscher des Alten Testamentes, dem schon eine bedeutende akademische Laufbahn winkte“[477]. Hermann Selle fiel am 9. Mai 1916 nach rund eineinhalb Jahren Fronteinsatz. Gustav Lukács, der Sohn des damaligen Seniors von Braunau am Inn, fiel am 29. Mai 1917, als er eine blinde Granate entschärfen wollte.[478]

Ein tragisches Schicksal hatte „der Deutschböhme Franz Rudolf, der einzige jener Freiwilligen, der damals gerade die Kandidatenprüfung beendet hatte und bereits für ein Vikarsamt in Aussicht genommen war; seine betagte Mutter wartete seit bitteren Jahren auf die Bestallung; die Bestallung kam – im Zuge des kriegsbedingten

474 Vgl. ebd., Eintragung v. 29. Sept. 1915; KH Sept.–Okt. 1915, 13; Josef Rudolf Beck wurde im Evang. Diakonissenspital Wien XVIII. behandelt.

475 KOCH: Kyr Theodor, 98; vgl. SkVOOKR-W 42 (1915), 507.

476 Vgl. KOCH: Kyr Theodor, 98 u. 102.

477 Ebd., 99; vgl. SkVOOKR-W 42 (1915), 507.

478 Vgl. KOCH: Kyr Theodor, 99; vgl. SkVOOKR-W 44 (1917), 123.

Amtslaufes — verspätet an, freilich am gleichen Tage wie die Todesnachricht: Gefallen am 14. Juni 1916.“[479]

Die z.T. chaotischen Zustände bei der Truppe angesichts des wachsenden personellen Ressourcenmangels bedingten manche tragische Situation. „An der Ostgrenze des Reiches fiel am 31. August 1917 ein junger Leutnant eines in der Eile brennender Not zusammengewürfelten ungarischen Regimentes; selbst die eigenen Soldaten kannten den Vorgeprellten nicht […].“ Er wurde allerdings durch Zufall von Hans Koch erkannt, der „mit seinen eigenen Männern vorkeuchend, […] sich über den unbekannten, staubbedeckten Toten (beugte). Die Erkennungsmarke nannte ihm den Namen seines Wiener Studienfreundes und Weggefährten […] Ewald Rossik.“[480]

Ähnlich wie Josef Rudolf Beck wurde auch Paul Karzel nach nicht einmal einem Monat Fronteinsatz verwundet. Am 28. Juli 1916 wurde er von Splittern einer russischen Granate getroffen: „… es war ein jäher, überraschender Schrecken, erwischt worden zu sein …“ Wie es öfter vorkommt, realisierte Paul Karzel im Schock den Grad der Verwundung zunächst nicht; erst beim Nachsehen wurde das Ausmaß klar: neben einem Kratzer am Hals „… […] ein daumendickes Loch in der linken Hüfte …“ Kameraden bemühen sich um ihn, „… einer nach dem anderen … nach einer Weile auch der Hauptmann Brunc [Karzels Kompaniekommandant] … er ist sehr liebenswürdig und verspricht, sich wegen der Beförderung beim Generalmajor einzusetzen …“

Bald wurde Paul Karzel auch sanitätsärztlich versorgt, wobei die Last der Erfahrungen von ihm abzufallen scheint: „… ich fühle mich wohl, ganz draußen zu sein … mir war so eigentümlich, beinahe wohl zu Mute sich so tragen zu lassen und [sich] überhaupt um nichts zu kümmern, nur so mit sich alles geschehen zu lassen, dabei aber doch zu wissen, daß man in sicherer Hut ist und daß einem jeder das beste nur wünscht … […] Die Sonne schien hell, es war ein schöner Nachmittag …“[481] Paul Karzel kam zunächst in ein Spital in Ungwar, wo er nochmals operiert wurde, schließlich nach mehreren

479 KOCH: Kyr Theodor, 98; vgl. SkVOOKR-W 44 (1917), 123.

480 KOCH: Kyr Theodor, 98.

481 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 28. Juli 1916.

Stationen nach Bielitz in Rehabilitation. Danach wurde er zwei Wochen auf Erholungsurlaub geschickt.[482]

Gefahr drohte nicht nur vom feindlichen Feuer, sondern auch von den belastenden Rahmenbedingungen. Nachdem Hubert Taferner italienisches Artilleriefeuer überstanden hatte, bei dem sein Unterstand vollkommen zerstört worden war, mußte er „eine Nacht im Freien auf den vom Brand noch heißen Steinen liegend verbringen […], während mich der kalte Bergwind […] umwehte. Das brachte mir eine schwere Mittelohrentzündung ein, in deren Folge ich nach Klagenfurt in das im großen Musikvereinssaal untergebrachte Reservespital verlegt wurde."[483]

Im Gefecht wurde das Chaos als menschenfeindlich erlebt; Ordnung bedeutete Sicherheit und Betreuung, falls sie notwendig sein sollte. Diese Lehre, tief eingebrannt durch die existentiellen Fronterfahrungen, begleitete ihn und viele wohl ihr Leben lang.

Auch wenn Paul Karzel wieder körperlich vollständig gesundete, so blieben Traumata: „[…] aber es ist halt seit der Verwundung alles in mir nervös"[484], wie er noch mehr als ein halbes Jahr nach der Verwundung eingestehen mußte.

Seine zweite Verwundung erlitt Paul Karzel am 2. September 1917 während der Elften Isonzoschlacht, und zwar durch Gas. Mit letzter Not konnte er aus dem Gasnebel verschwinden und sich in Deckung vor dem Artilleriefeuer bringen. Als Gasoffizier wußte er über die Wirkung des Kampfstoffes Bescheid. „… so saß ich denn eine halbe Stunde … im Kopfe hämmerte es gleichwie in der Brust … […] ich hatte Kopfweh und noch immer roch ich Gas, obwohl mir mein mich begleitender Pionier beteuerte, es sei kein Gas mehr in der Luft [das bedeutete, daß er das Gas noch in seinen Lungen hatte]. Ich stellte mir die allermöglichsten Folgen vor … Aber eines war in mir sofort fest: ein Zurückgehen zum Baonskom. [= Bataillonskommando] gibt es nicht mehr … schon deswegen nicht, weil bei Gasvergiftungen jede Bewegung schadet … […] oft schien es

482 Vgl. ebd., Eintragungen v. 28. Juli–15. Sept. 1916.

483 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 49.

484 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 2. Febr. 1917.

mir, es würde mir so gehen wie dem […] Fähnrich während der X. [Isonzoschlacht] , der nach 2 Wochen aus dem Leben schied … nach einer halben Stunde sah ich eine heranwankende Reihe dunkler Gestalten. Es war die Ablöse … meine Arbeit begann … […] ein Hauptmann … ich sagte ihm das Nötigste … […] langsam habe ich mich doch erholt […] … dafür ging es einem Pionier sehr schlecht … er hatte zu viel Zeit gebraucht […] und viel Gas geschluckt … jetzt lag er im Schüttelfrost, daß man das Klappern seiner Zähne schaurig hörte, blaß wie eine Leiche, mit eingefallenen Augen, darunter sich schwarze Ringe zeichneten … schwach und kraftlos klagte er über Krämpfe in der Lunge: Herr Leutnant, es sticht so viel in der Lunge und im Magen … […] ich tröstete mich einzig damit, daß es bei mir doch noch nicht so schlimm stand …“ Paul Karzel kam dann zum Regimentsarzt, der „wollte mich gleich ins Spital schicken, aber ich wollte nicht mehr“[485]. Er wußte wohl, daß seine Ablöse knapp bevorstand; sie erfolgte am 10. September 1917.[486]

Das tägliche Erleben des Todes und der Qual stumpfte nachhaltig ab; nach einem längeren Heimaturlaub, in dem er auch, Mitte Juni 1918, seine Abschlußprüfungen des Theologiestudiums absolvierte, machte Paul Karzel mit drei Offizierskameraden einen Kletterausflug in die Brenta-Gruppe, bei dem die Prägungen durch den Krieg deutlich wurden. Bei dem Ausflug kam es zu einem Unfall, bei dem „der [Leutnant] Lechner mit dem Körper an den vorspringenden Fels fallend abstürzte. Ich sah nur das ausgesprungene Seil, war ruhig bis zur Kühle und rollte nur rasch das plötzlich lang gewordene Seil zusammen. Indessen hörte ich aber schon unter mir einen harten Aufschlag und Wegkollern von Steinen. Ich sah hinunter und der Lechner saß 4 m unter mir auf der Erde und lachte. Er hielt sich dort auf einem Vorsprung auf. Wäre er mit größerer Wucht dort unten angelangt, so würde er wahrscheinlich weiterstürzen, bis ihn mein Seil aufgehalten hätte. Ich kletterte dann zu ihm. Die Untersuchung ergab bloß eine Schramme in der rechten Brusthälfte, die allerdings

485 Ebd., Eintragung v. 2. Sept. 1917.

486 Vgl. ebd., Eintragung v. 10. Sept. 1917.

ziemlich groß war […].“[487] Trotz des gefährlichen Unfalls wurde der Ausflug ungetrübt und ohne Änderungen weiter durchgeführt.

Das galt auch für den Kriegseinsatz, bei dem sich eine zunehmende Lethargie einstellte. Als René Jaquemar im Mai 1917 geweckt wird, weil seine Unterkunft unter starkem italienischen Artilleriefeuer lag, antwortete er: „‚Ach, lass den Welschen die Freud!', dreht sich zur Wand und schläft weiter.“[488]

Weltanschauliche Wendungen

Die Durchsicht der vorhandenen Dokumente macht eine klar erkennbare Entwicklung in weltanschaulichen Fragen während der langen Kriegszeit bei den kriegsfreiwilligen Theologen – und wohl nicht nur bei ihnen – deutlich. Zunächst war der positive Bezug zum Kriegsgeschehen beherrschend. Das änderte sich aber angesichts der konkreten Kriegserlebnisse, der Wunsch nach Frieden, allerdings nach wie vor oft gepaart mit einem weiterbestehenden, ideologisch begründeten positiven Bezug zum Krieg an sich, mischte sich immer mehr in das Denken. Mit zunehmender Länge des Krieges setzte eine erkennbare Kriegsmüdigkeit ein, aus dem Wunsch nach Frieden wurde eine regelrechte Friedenssehnsucht.

Die weltanschaulichen Voraussetzungen der kriegsfreiwilligen Theologen, die zur Freiwilligmeldung 1914/15 führten, waren vornehmlich durch das Elternhaus und die akademischen Lehrer geprägt. Mit dem Stichwort des Nationalprotestantismus kann man diese wohl am besten bezeichnen. Einem nationalprotestantischen Ansatz entsprach es auch, wenn die Theologen, eingebunden in das direkte Kriegsgeschehen, um Gottes Gnade für das Gelingen der militärischen Operationen baten, die nicht nur über ihr eigenes Schicksal entschieden, sondern mit denen sie sich normalerweise im wesentlichen auch identifizierten. Unmittelbar vor jenem Angriff, in dem er schwer verwundet wurde, schrieb Josef Rudolf Beck in sein

487 Ebd., Eintragung v. 15./16. Sept. 1918.

488 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 77.

Kriegstagebuch: „Gott sei uns gnädig und gebe unserem Angriff Gelingen."[489]

Ganz in diesem Sinne war auch die Lektüre der Kriegsfreiwilligen in der ersten Phase des Krieges. Josef Beck (Vater) schickte seinem Sohn neben dem Lukasevangelium Ernst Moritz Arndts ‚Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten' aus dem Jahr 1812;[490] Josef Rudolf Beck berichtet in seinem Kriegstagebuch, daß er immer wieder, selbst an der Front, in Kampfpausen die ‚Ostdeutsche Rundschau', eine weitverbreitete deutschnationale Zeitung, las;[491] demgegenüber las Hermann Selle die ‚Presse'.[492]

Hermann Selle hingegen las neben Belletristik und dem Neuen Testament Chamberlains ‚Kriegsaufsätze'.[493] Chamberlain war auch Lektüre für Paul Karzel. Er berichtet, daß er im Frühjahr 1916, während er in der Heimat seine Verlegung an die Front erwartete, Houston Stewart Chamberlains 1915 erschienenes Werk ‚Politische Ideale' las. „Ich fand, daß dieses vortreffliche Gedanken enthält u[nd] auch sonst sehr lehrreich u[nd] orientierend geschrieben ist. […]"[494] Wenig später las er Chamberlains ‚Worte Christi'.[495]

Für Paul Karzel wurde der idealistische Denkansatz bestimmend. Zweifellos ging das u.a. auch auf die Prägung der Universitätstheologie zurück; man denke nur an Karl Völkers Abhandlung ‚Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus' aus dem Jahr 1915.[496] Friedrich Selle, der Vater, mußte bei der Trauerfeier seines Sohnes in der evangelischen Kirche in Aussee, wo er als Pfarrer wirkte, erkennen:

489 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 2. Sept. 1915.

490 Vgl. ebd., Eintragung v. 10. Aug. 1915.

491 Vgl. ebd., Eintragungen v. 30. Juli 1915 u.ö.

492 Vgl. SELLE: Vom Höhensinn, 20.

493 Ebd., 15.

494 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. April 1916.

495 Ebd., Eintragung v. 28. Juni 1916.

496 Vgl. das Kap. ‚Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus ' in der vorliegenden Untersuchung.

„Der Krieg ist die Frucht der niederen Gesinnung, die nur das Diesseitige kennt und in Ausbeutung der materiellen Welt schwelgt."[497]

Auch an der Front nahmen die Kriegsfreiwilligen – und wohl nicht nur sie – die politischen Großereignisse mit Interesse wahr, zweifelsfrei jedoch in parteiischer Form. Josef Rudolf Beck berichtet in seinem Kriegstagebuch, daß „die Nachricht vom Fall Warschaus und Iwangorods […] gestern in den Schützengräben gewaltigen Jubel hervorgerufen" hat.[498] Auch im elterlichen Pfarrhaus in Wien-Währing verfolgte man „voll Freude" militärische Erfolge.[499]

Trotz der erschreckenden Mängel an der Front, v.a. was die Versorgung und das Material, aber auch die Qualität der militärischen Führung anbetraf, wurden immer wieder patriotische Feiern gehalten. René Jaquemar nennt eine Erinnerungsfeier an den Sieg über die Italiener bei Custozza,[500] Josef Rudolf Beck berichtet über mehrere Ansprachen, in denen bspw. an die Schlacht von Lissa im Jahr 1866 erinnert wurde. Der Kompaniekommandant hob dabei „die Heldentaten unserer kleinen mutigen Flotte" hervor, was retrospektiv schon sehr nach Durchhalteparole klingt. Von Beck wurde dies in der Situation jedoch nicht so empfunden, er wünschte sich, „daß solche Ansprachen und Mitteilungen so oft als möglich eingeführt werden, noch stärker werden"[501].

Deutschnationale und seit 1915 antiitalienische Töne spielten offenbar eine wichtige Rolle. Hermann Selle erinnerte als Zugskommandant angesichts personeller Verluste an Bismarck: „Es ist viel zu arbeiten, des lassen Sie sich nicht verdrießen. Handeln Sie alle im Sinne des, der gesagt hat: ‚Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt'."[502] Im Kontext der Kriegssituation bezog sich das natürlich auf das Verhalten vor dem Feind. Immerhin wurde Kaisers

497 Friedrich SELLE in der Gedächtnisrede bei der Trauerfeier in der evang. Kirche zu Aussee; in: SELLE: Vom Höhensinn, 51.

498 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 6. Aug. 1915.

499 Ebd., Eintragung v. 10. Aug. 1915.

500 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 22.

501 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 29. Juli 1915.

502 SELLE: Vom Höhensinn, 17.

Geburtstag am 18. August feierlich begangen; eine Zusatzration sowie Ordensverleihungen unterstrichen die Bedeutung des Tages.[503]

Als Angehörige einer multinational zusammengesetzten Streitkraft des Vielvölkerstaates der Habsburgermonarchie verstanden sich die kriegsfreiwilligen Theologen dennoch als im Deutschtum verankert, ihren Kampfeinsatz für eine deutsche Leitkultur. Auch das entsprach einem nationalprotestantischen Ansatz, wenngleich in erster Linie seiner weltanschaulich-ideologischen Ausformung.

Die österreichisch-ungarische Wehrmacht war dem Charakter des Vielvölkerstaates entsprechend ebenfalls gemischtnational zusammengesetzt, wobei durch die territoriale Strukturierung der Ergänzungsbereiche in jedem Verband eine Nationalität vorherrschte; selbst als man im Laufe des Krieges der personellen Not gehorchend vom territorialen Prinzip zum Teil abging. Paul Karzel vermerkte in seinem Feldtagebuch die Zusammensetzung seines Zuges während der Elften Isonzoschlacht:[504] Gesamtstärke des Zuges war 63 Mann, von denen 55 Deutsche waren, vier Tschechen und vier Slowenen.

Auch sonst gibt Paul Karzels statistisches Material einen guten Einblick in die Zusammensetzung seiner Einheit, die ihren Aufstellungsort in Graz hatte (an anderen Orten wird die Zusammensetzung, abhängig von der jeweiligen Wohnbevölkerung, deutlich anders gewesen sein): Von den 63 Angehörigen des Zuges waren fünf Mannschaftsdienstgrade und 58 Mann Mannschaft (‚Jäger'). Die Fronterfahrung war unterschiedlich: Von den 63 Zugsangehörigen waren 17 das erste Mal im Feld, sechs das zweite Mal, zwei das dritte Mal; 38 Rekruten waren noch nie im Kampfeinsatz gewesen.

Die Statistik gibt auch Auskunft über die konfessionelle Verteilung: 62 waren römisch-katholisch, einer evangelisch. Nur 14 der 63 Zugsangehörigen war verheiratet.

Waren am Beginn des Krieges patriotische Veranstaltungen noch üblich, wich die Begeisterung bald einer Routine. Selbst der Tod Kaiser Franz Josephs am 21. November 1916, den Paul Karzel am 22. November in seinem Feldtagebuch vermerkte, war ihm nur einen

503 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 18. Aug. 1915.

504 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Nachtrag v. 10. Sept. 1917.

kurzen Eintrag ohne Kommentar wert, ebenso wie die „Beeidigung der Truppe“ auf den neuen Kaiser Karl am 26. Dezember und der Trauergottesdienst am 2. Dezember.[505]

Ein anderer Kriegsfreiwilliger, Leutnant René Jaquemar, war als Delegierter des 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiments zu den Begräbnisfeierlichkeiten nach Wien gesandt worden.[506]

Schon früh bemerkte Josef Rudolf Beck auch die Spannungen zwischen den Nationalitäten innerhalb der habsburgischen Wehrmacht: „Der Lt. [= Leutnant] redete fortwährend tschechisch – to je skandal furt a furt,[507] usw. – und sie behaupteten stramm und {seriös} auch, daß die Russen nach einem Telegr[amm] die Friedensverhandlungen begonnen hätten!“[508] Aus Briefen von seinen Eltern erfuhr er auch über Verhaftungen tschechischer Theologiestudenten wegen Hochverrats.[509] Er sprach damit den Fall von Ján Řezníček und seiner Kollegen an.[510]

Für Hermann Selle wurde der Waffeneinsatz durch nationale Motive verantwortbar. Anläßlich der Zuweisung von Maschinengewehren bezeichnet er diese zwar als „unsympathisch“, aber „man muß hinwegsehen über das rein mechanische Töten und nur das Jetztziel, die Bewahrung der Deutschen, ins Auge fassen, um über diese und jede Waffe […] nur mit Freude sprechen zu können“[511].

Zumindest bei Paul Karzel ist trotz deutschnationaler Grundhaltung aber kein Antisemitismus bemerkbar. Erst in der Kriegsgefangenschaft kam er in Konflikt mit einem jüdischen Offizierskameraden, zwar aus weltanschaulichen, aber jedenfalls nicht aus „rassischen“ Gründen. Ganz im Gegenteil war er während seines Einsatzes an der Isonzofront mit einem Leutnant Kohn kameradschaftlich

505 Vgl. ebd., Eintragungen v. 22. Nov. 1916; 26. Nov. 1916; 2. Dez. 1916.

506 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 70.

507 Etwa: „Das ist ein Skandal, fort und fort.“

508 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 26. Aug. 1915.

509 Vgl. ebd., Eintragung v. 30. Aug. 1915.

510 Vgl. das Kap. ‚Der Fall Ján Řezníček ‘ in der vorliegenden Untersuchung.

511 SELLE: Vom Höhensinn, 29f.

verbunden und spielte in der kargen Freizeit Schach mit ihm.[512] Das hängt wohl auch damit zusammen, daß die gemeinsamen Kriegserfahrungen zusammenschweißten. Man traf sich als Offizier, man trug dieselbe Uniform und dieselben Orden und lag nebeneinander im Lazarett, wo vielleicht ein jüdischer Arzt, im k.u.k. Jargon ‚Mosesdragoner' genannt,[513] selbstverständlich auch einen Deutschnationalen behandelte. Und das fürchterliche Morden des Krieges machte auch vor keiner Nationalität halt.

Manche der Kriegsfreiwilligen – und wohl nicht nur diese – hatten Schlüsselereignisse, die ein radikales Umdenken bedeuteten, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, die eingeschlagene Richtung zu ändern. René Jaquemar hatte dieses Erlebnisse bei seiner Feuertaufe im Rahmen eines Sturmangriffs am 2. Mai 1915 auf den Zuckerhut in den Westkarpaten bei Krakau (Cricău) . Wie einschneidend diese Erlebnisse gewesen sein müssen, geht schon daraus hervor, daß er zeitlebens darüber nicht sprechen wollte. „Die Russen hatten mit Artillerie die Höhe des Zuckerhutes besetzt. Mit Geschossen, die nur in etwa 1 m Höhe den Berghang abwärts bestrichen, mähten sie die aufwärts stürmenden Kaiserjäger in ganzen Reihen nieder. Dagegen half auch die verwegenste Kühnheit nichts. Die Verluste waren verheerend. […] Es stellte sich heraus, dass außer ihm nur noch 2 oder 3 Kaiserjäger gesund am Leben geblieben waren. Von den 6 Offizieren waren 2 gefallen, 2 verwundet, einer hatte sich, 10 Schritt von René entfernt, selbst erschossen, der 6. wurde krank nach Wien befördert."[514] Besonders der Selbstmord beschäftigte René Jaquemar nachhaltig.[515]

512 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen v. 21. Juli 1917; 28. Juli 1917; 18. Aug. 1917 u.ö.

513 Der Begriff bezieht sich in erster Linie auf die militärärztlichen Eleven, wurde aber auch allgemein für alle jüdischen Militärärzte verwendet. Der Begriff findet sich z.B. bei Arthur SCHNITZLER: Jugend in Wien. Eine Autobiographie, Wien-München-Zürich 1968, 141.

514 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 12. U.a. für seinen Einsatz am Zuckerhut erhielt er im Jänner 1916 die Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Klasse; vgl. ebd., 47f.

515 Vgl. ebd., 13.

Öfter wurde René Jaquemar mit solchen Situationen konfrontiert. So hatte er am 20. August 1917 am Monte Majo nach rund 60-stündigem Dienst eine schwierige Kletterpartie durchzuführen und sich dabei mit Handgranaten den Weg frei zu kämpfen. stürzte erlebte er auf dem schmalen Felsgrat ab. „Dieser furchtbare viertägige Nahkampf Mann gegen Mann war wohl René's erschütterndstes Kriegserlebnis. Es gab grosse eigene Verluste und das beabsichtigte Ziel wurde nicht erreicht; […].“[516]



René Jaquemar 1936, ein Jahr vor seinem Tod

Die Konfrontation mit den Schrecken des Krieges, die die Kriegsfreiwilligen trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer ursprünglichen Euphorie in besonderer Weise erleben mußten, führte schon bald zu einer Hoffnung auf baldigen Frieden. Bereits im Herbst 1915 betete der an sich sehr kampfesmutig eingestellte Hermann Selle: „Vater im Himmel, du bist der Herrscher auch über Menschen, schenk' uns Frieden […].“[517]

René Jaquemar reflektierte nach einer kurzen Ruhephase und dem bevorstehenden Einsatz an der Isonzofront seine Erfahrungen von Beginn des Einsatzes an. An seine Eltern schrieb er Mitte August 1915: „Warum ich einrückte, wisst Ihr. Es war nicht die Freude am

516 Ebd., 85.

517 SELLE: Vom Höhensinn, 21.

Krieg, am Abenteuerlichen; es war vielmehr das brennende Verlangen, ebenso wie meine Altersgenossen mit meinem Leben für den Sieg der bedrohten Sache einzustehen; ich sah darin meine erste Pflicht. Auch heute hat sich meine Anschauung in dieser Hinsicht nicht geändert … Solange der Krieg dauert und mein Körper dazu fähig ist, ist mein Platz hier an der Front … Gelernt aber habe ich, mit heissem Herzen den Frieden zu ersehnen, ein Ende dieses furchtbaren Krieges. Es gibt nichts Schrecklicheres als dieses Massenmorden, in dem jeder Mann die Aufgabe hat, auf jede nur erdenkliche Weise andere Menschenleben zugrunde zu richten, neues Herzeleid in die Welt zu bringen. Das ist das Furchtbare, das mit immer wieder vor die Seele tritt und immer von neuem überwunden werden muss; das ist der Kampf, der die inneren Kräfte aufreiben würde, wenn es nicht eine Quelle gäbe, von der ich mir immer neue Stärkung holen könnte."[518]

Rund ein Jahr später haben sich seine Gedanken weiter verdichtet. Mitte März 1916 schreibt er wieder an seine Eltern: „Ein inniges Dankgefühl durchzieht mich […] gegen den Allmächtigen […], der bisher alles Todbringende an mit vorübergehen liess. Nun ist es mein heissester Wunsch, auch noch Bevorstehendes zu überleben und dann in Friedenszeiten am Wiederaufbau des Zerstörten mithelfen zu können […]."[519]

Die Kriegsfreiwilligen mußten erkennen, daß der Krieg sich verselbständigt hatte. Sie verstanden das jedoch, anders als das heute geschieht, positiv. Die Diplomatie und hohe Politik hatte ihn angefangen, ohne zu wissen, was sie losgetreten hatte. Die Realität des Krieges müßte, so die Idee der Theologen, dazu führen, daß wieder ein Friedenszustand herbeigeführt wird. Die Soldaten an der Front sehnten sich nach Frieden. In einer gegenwärtigen politischen Ethik heißt es: „Krieg als Politik ist Un-Politik, die die Grenzen des Möglichen überschreitet."[520] Die Kriegsfreiwilligen vergaßen dabei, daß auch sie den Krieg als Mittel der Konfliktlösung zunächst grundsätzlich befürwortet hatten.

518 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 31.

519 Ebd., 50.

520 HOFMEISTER: Der Wille zum Krieg, 68.

Hermann Selle war sich bereits im ersten Halbjahr 1915 sicher: „Ich glaube, die Sehnsucht nach Frieden wird zu einer Macht, die schließlich alle diplomatischen Drahtverhaue durchbrechen wird.“[521]

Auch Paul Karzel vermerkte: „Erst dachte ich, der Winter [1916/17] werde den Frieden bringen, den heißersehnten, von allen begehrten, erlösenden Frieden. Doch es war vermessen, zu glauben, daß der Knoten, der mit jedem neuen Kriegsmonat nur noch unentwirrbarer sich knotete, so leicht wird zu lösen sein. Es blieb eben bei dem frommen Wunsche […].“[522] Und im Jahr darauf, zu Silvester 1917/18, vermerkt er unverkennbar einen Stoßseufzer: „O könnt ich doch endlich den Frieden schildern!“[523]

Die Hoffnung auf Frieden nach Ende des Weltkrieges war zunächst durchaus in politischen Bahnen gedacht. Bereits im zweiten Halbjahr 1915 beschäftigte sich Hermann Selle mit der Situation nach dem Krieg, wenn er von Paul Harms das eben erschienene Buch ‚Die Parteien nach dem Kriege' las.[524] Etwas später, im Jänner 1916, befaßte er sich mit Friedrich Naumanns im Herbst 1915 erschienenem Werk ‚Mitteleuropa', in dem dieser einen liberalen Imperialismus für Deutschland forderte. „Ein Ideal für uns. Am schwierigsten scheint mir die konfessionelle Frage dabei.“[525]

Diese politisch ausgerichtete Beschäftigung mit der Zeit nach dem Frieden wich zunehmend einer emotional getragenen Friedenssehnsucht und paarte sich mit dezidiert pazifistischem Gedankengut. Paul Karzel beschäftigte sich mit Friedrich Wilhelm Foersters gerade erschienenem Werk ‚Erziehung und Selbsterziehung' und dem Erfolgsroman der österreichischen Friedensaktivistin Bertha von Suttner ‚Die Waffen nieder!'.[526] Er vermerkte, daß er den letztgenannten

521 SELLE: Vom Höhensinn, 15.

522 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung zum Nov. 1916.

523 Ebd., Eintragung v. 30. Dez. 1917.

524 Vgl. SELLE: Vom Höhensinn, 20.

525 Ebd., 35.

526 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. Sept. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917).

Titel „mit so viel Begeisterung las … war mir doch das Buch wie aus dem Herzen gesprochen“[527].

In seinem idealistischen und anti-materialistischen Anschauungen wurde Paul Karzel durch die Kriegserlebnisse nur gestärkt, ebenso wie durch die Lektüre von Rudolf Euckens ‚Die Träger des deutschen Idealismus‘ aus dem Jahr 1915. Überdies las er und – auf Polnisch – ‚Psalmy Przyszłości‘ [Psalmen der Zukunft] (1844–48) von Zygmunt Graf Krasiński, worin der Autor zu einer aus dem Christentum erwachsenden Liebe und Nächstenliebe aufruft.[528]

In diesem Sinn ist es möglicherweise auch zu verstehen, wenn sich René Jaquemar in Ruhephasen dem Orgelspiel widmete; „bald war ich in das Spiel vertieft“[529]. Aus einem verlassenen italienischen Dorf im Kampfgebiet nahm sich René Jaquemar „einen kleinen, schön geschnitzten Madonnenkopf mit, den er dann bis an sein Lebensende [1937] in seiner Nähe stehen hatte“[530]

Die Suche nach Beheimatung

Eine parallele Entwicklung wie beim weltanschaulich-politischen Bereich findet sich auch bei den Fragen um die Beheimatung. Der Wunsch nach Frieden verknüpfte sich mit der Suche nach innerer wie auch äußerer Beheimatung.

In den ersten Kriegsmonaten dachten viele der Kriegsfreiwilligen das, was Hermann Selle deutlich aussprach: „Wann endlich geht’s vorwärts?“[531] Bald, mit zunehmender persönlicher Kriegserfahrung,

527 Ebd., Eintragung v. Sept. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917).

528 Vgl. ebd., Eintragung v. Dez. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917). Den Buchtitel von Eucken gibt Karzel mit ‚Der deutsche Idealismus’ an, es kann aber kein anderes als das im Text genannte Werk gemeint sein; m.W. gibt es nach wie vor noch keine Übersetzung der Psalmy Przyszłości, weshalb Karzel das Werk auf Polnisch lesen mußte.

529 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 36.

530 Ebd., 47.

531 SELLE: Vom Höhensinn, 15.

änderte sich die Frage jedoch dahingehend, wann es endlich wieder heimginge.[532]

Zu einem wichtigen Anker wurde, gerade bei Theologen, die Religion. René Jaquemar vermerkte gleich zu Beginn seines Kriegseinsatzes: „Gott sitzt im Regiment und führt alles wohl.“[533]

Im Denken Josef Rudolf Becks und vieler seiner Kommilitonen schwang zunächst ein Gottesbild mit, wie es in den Befreiungskriegen geprägt und von den theologischen Lehrern in Wien wie Wilke, aber auch Loesche,[534] – und wohl auch sehr vielen Pfarrern – mitgetragen und den Theologiestudenten vermittelt wurde. Es ist dies – ganz im Sinne des Nationalprotestantismus – jener Gott, der an der Seite des als gerecht empfundenen Krieges der Mittelmächte steht. In diesem Sinne sind auch jene Äußerungen zu verstehen, in denen man um Gottes Segen für das Gelingen militärischer Operationen bittet. So ist es kein Zufall, wenn Josef Beck (Vater) seinem Sohn Josef Rudolf den ‚Kurzen Katechismus für teutsche Soldaten’ von Ernst Moritz Arndt sandte.[535]

Angesichts der Rahmenbedingungen wird es deutlich mehr als nur eine Redewendung gewesen sein, wenn Josef Rudolf Beck nach der mißlungenen Offensive, bei der auch sein Bruder Walther fiel, ausrief – es wurde schon zitiert: „Gott hat mich diesmal noch gnädig beschützt […].“[536] Hermann Selle berichtet, daß er auf seine Deckung ein „90“ schrieb; „das heißt Psalm 90. Den les ich jetzt oft.“[537] Das Erlebnis des Krieges bewirkte bei ihm, daß er gewissermaßen auf sich selbst geworfen und offen für existentielle Fragen wurde.[538] – Und dennoch sei an die schon einmal zitierte Bemerkung Witz-Oberlins erinnert, der kritisch anfragte, ob es sich dabei nicht um einen gewissermaßen magischen Glauben handelt; ob es „nicht die

532 Vgl. u.a. ebd., 20.

533 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 8; vgl. auch 11 u.ö.

534 Man denke nur an sein Arndt-Buch; LOESCHE: Ernst Moritz Arndt.

535 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 10. Aug. 1915.

536 Ebd., Eintragung v. 15. Juli 1915.

537 SELLE: Vom Höhensinn, 18; vgl. ebd., 21f.

538 Vgl. ebd., 17f.

Selbstsucht, der Selbsterhaltungstrieb, der Irrwahn, damit Gottes Gegenleistungen erkaufen zu können (ist)?". Denn: „Der Notglaube ist noch lange kein Herzensglaube."[539] Er kam zum ernüchternden Ergebnis: „Von einer tiefgehenden religiösen Erweckung zu sprechen, ist Verblendung oder Selbsttäuschung."[540]

Von Anfang an wurde der Kontakt zur Familie und zum Freundeskreis zu einer Stütze für Josef Rudolf Beck; wie wohl den meisten anderen auch. Der Kontakt zur Familie wurde mit zunehmender Kriegsdauer von immer größerer Wichtigkeit. Briefe von den Eltern schätzte er als „das Liebste" ein.[541] Friedrich Selle notierte aus der Sicht des Vaters, daß wir, die Familie, „nur wenige Tage […], bei seinem einzigen Urlaub, […] wir unser teures Kind zum letztenmal gesehen (haben)"[542]. Auch Paul Karzel betont immer wieder die Kontakte zu Familie und Freunden während seiner Fronturlaube. Besonderen Bezug hat er zu seinem Bruder Karl, den er bei seinen Fronturlauben immer wieder besucht und dem er häufig Karten schreibt. Paul Karzel besuchte auch Oberleutnant Ernst von Dombrowski, „unseren Maler"[543]. Paul Karzels Bruder Karl heiratete später Luise, geb. von Dombrowski.[544]

Erwähnung finden auch die immer wieder geschlossenen zarten Bekanntschaften zur Weiblichkeit.[545] Zu Jahresbeginn 1918 lernte Paul Karzel bei einem kurzen Urlaub in Graz Irmingard (‚Irmi') Rietsch über seinen Studienkollegen, Vikar Rolf Walloschke, ken-

539 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 69f.

540 SELLE: Vom Höhensinn, 70.

541 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 4. Aug. 1915; vgl. SELLE: Vom Höhensinn, 15.

542 Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 6.

543 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 17. Febr. 1918.

544 Kurze Informationen zur Heirat auf der Internetseite NACHKOMMEN VON MATTHAUS CARZEL, SIEBTE GENERATION; online: http://www.karzel.at/Verwandtschaftsrechner/nachfahrencarzelurahn/pafg07.htm [Abfr. v. 12. Sept. 2013].

545 Vgl. u.a. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen v. 25. April 1917 bis 14. Mai 1917; v.a. auch die Eintragung v. 19. Juli 1917.

nen.[546] Sie stammte ursprünglich aus dem Egerland – also wie Paul Karzel aus den deutschen Gebieten der böhmischen Krone – und war wie er ursprünglich römisch-katholisch, wurde aber auch wie er schon als Jugendliche evangelisch A.B. Nach dem Tod ihres Vaters übersiedelte die Familie nach Graz. Nach dem Krieg, im Juni 1921, heirateten die beiden in der Grazer Heilandskirche.[547]

Zu einem wichtigen Bindeglied wird die Feldpost. „Der Eingang von Poststücken im Feld (ist) bekanntlich immer ein freudig begrüsstes Ereignis", betont René Jaquemar zweifelsfrei autobiographisch, „das ein Stückchen Heimat bringt". Die Feldpost brachte auch manche materiellen Erleichterungen, wurden doch auch „kleine Ergänzungen an Rauchwaren, Leckerbissen, Toiletteartikel, Wäsche u. dgl."[548] mit an die Front gesandt.

Schwer wird Josef Rudolf Beck der Brief an die Eltern über das Schicksal seines Bruders Walther gefallen sein: „[…] ich verständige die Eltern vom Abgang Walthers, der […] gefangen genommen worden sein soll. Gott gebe mir und den Eltern [die] Kraft und Stärke, über diesen schweren Schlag nicht zu verzweifeln und unser Vertrauen in seine Hilfe zu setzen."[549]

Die Eltern des gefallenen Hermann Selle errichteten in Andenken an ihren Sohn 1917 in Bad Aussee eine ‚Leutnant Hermann Selle-Gedächtnisstiftung' für das k.u.k. Infanterie-Regiment Nr. 27, eine Betreuungseinrichtung für Soldaten, die gerade eingezogen worden waren und auf ihren Fronteinsatz warteten oder die auf Heimaturlaub waren.[550]

Immer wieder vermerken die Kriegstagebücher sowohl Josef Rudolf Becks als auch Paul Karzels akribisch, wie viele Briefe von wem

546 Vgl. ebd., Eintragungen v. Jän. 1918; 17. Febr. 1918 u.ö.

547 Kurze Informationen zu ihrer Person auf der Internetseite NACHKOMMEN VON MATTHAUS CARZEL, SIEBTE GENERATION; online: http://www.karzel.at/Verwandtschaftsrechner/nachfahrencarzelurahn/pafg07.htm [Abfr. v. 12. Sept. 2013].

548 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 33f.

549 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 17. Juli 1915.

550 Vgl. EvVerBl. 9/1917, 135.

angekommen waren bzw. beantwortet wurden. Dabei zeigte sich bei Josef Rudolf Beck auch der große Zusammenhalt in der Studentenverbindung ‚Wartburg'.[551] – Davon erzählt auch immer wieder René Jaquemar, der ebenfalls Mitglieder der Studentenverbindung war.[552]

In schwierigen Fragen wurden auch im Kontakt mit der Heimat religiöse Argumente verwendet. Josef Beck (Vater) sandte seinem Sohn Josef Rudolf zur Erbauung und Auseinandersetzung – neben anderem – einen „ausführlichen Entwurf seiner letzten Sonntagspredigt"[553].

Mehr als ein schnell hingesagtes Trostwort war der Brief von Josef Kolder an Josef Rudolf Beck anläßlich der Vermißtenmeldung seines Bruders Walther, in dem Kolder zusagt, „daß unser lieber Walther in Gottes allmächtigem Schutz ist und wir uns, so Gott will, im Vaterhaus frisch und fröhlich, durch schweres Schicksal gehoben, und nicht niedergedrückt, wiedersehen werden"[554]. Für Josef Rudolf Beck hatte der Trostbrief Josef Kolders anläßlich der Vermißtenmeldung von Walther Beck große Bedeutung; er notierte ihn sogar in Abschrift in sein Kriegstagebuch und sandte ihn an seine Eltern weiter.[555] Seinem Vater Friedrich Selle war es ein Trost zu wissen gewesen, daß seinem Sohn Hermann angesichts des Todes die Religion eine wichtige Stütze war, wie aus schriftlichen Zeugnissen deutlich wird.[556]

551 Josef Rudolf Beck nennt bspw. immer wieder Briefe vom evangelischen Hauptlehrer und nunmehrigen Leutnant Ferdinand Lang aus Brigidau bei Stryj in Galizien; vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 3. Aug. 1915; 4. Aug. 1915; 6. Aug. 1915.

552 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 11, 61 u.ö.

553 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 12. Aug. 1915.

554 Abschrift des Briefes Johann KOLDER an Josef Rudolf Beck v. Wien, 4. Aug. 1915; in Beck: Kriegstagebuch, Anhang.

555 „[…] sende ihnen auch Kolders liebes Schreiben, das ich oft gelesen und das meine Zuversicht selbst mächtig gestärkt hat. Gebe Gott, daß sich Kolders felsenfeste Hoffnung erfülle." (BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 8. Aug. 1915).

556 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 6f.

Bemerkenswerterweise hielten die Theologiestudenten auch laufenden Kontakt mit ihren Professoren an der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Josef Rudolf Beck nennt Fritz Wilke und Rudolf Knopf,[557] die beide Mitglieder der ‚Wartburg' waren. Auch Paul Karzel stattete Fritz Wilke und Karl Völker in Wien einen Besuch ab.[558] In seiner Heimatstadt Bielitz besuchte Paul Karzel die Pfarrer Arthur Schmidt und Richard Ernst Wagner,[559] später auch Pfarrer Johann Michalik in Ostrau.[560] Bei einem Kurzaufenthalt traf er auch Pfarrer Arnold Wehrenfennig in Innsbruck, der ihm die Kirche zeigte.[561]

Während seines Aufenthalts im Wiener Diakonissen-Krankenhaus empfing Josef Rudolf Beck laufend Besuche von seiner Familie und von Mitgliedern der Studentenverbindung ‚Wartburg'. In dieser Zeit nahm Josef Rudolf Beck auch an den Bestrebungen teil, trotz Krieges ein aktives Leben der ‚Wartburg' wieder einzurichten.[562]

Interessanterweise kommt die Militärseelsorge in den Kriegstagebüchern von Josef Rudolf Beck und Paul Karzel nur eher selten vor. In der Ausbildung vor dem Fronteinsatz berichtet Paul Karzel immer wieder von Feldmessen.[563] Josef Rudolf Beck schildert eine römisch-katholische Feldmesse schon an der Front, „zur Einleitung derselben ein Probealarm. Der Oberst, unter dessen höherem Kommando wir jetzt stehen, hielt uns eine warme Ansprache voll Lob und Dank für

557 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 6. Aug. 1915; 7. Aug. 1915; 29. Sept. 1915. Zu Knopf vgl. u.a. PRATSCHER: Rudolf Knopf als Exeget.

558 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen v. Dez. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917); 20. April 1918.

559 Vgl. ebd., Eintragung v. 10. Mai 1917; zu den beiden Genannten vgl. u.a. PATZELT: Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien, 256ff. u.ö.

560 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. Nov. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917).

561 Vgl. ebd., Eintragung v. 19. April 1918.

562 Vgl. BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 29. Sept. 1915.

563 So z.B. zu Ostern 1916 während einer Übung im Raum Leogang (Salzburg); vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen ab dem 14. Mai 1916.

unsere Leistungen. Dann sprach der Feldkurat über die Worte ‚Kommt her zu mir alle, die Ihr mühselig und beladet seid' in etwas sehr gebrochenem Deutsch, aber einfach und schlicht. Die folgende, stumme Zeremonie der Messe fesselte mich nicht, meine Gedanken weilten bei den Lieben in der Ferne."[564]

Auch bei René Jaquemar nimmt die Militärseelsorge nur einen untergeordnete Rolle ein. „Obwohl bei der 11. Armee […] allerlei Regimenter mit vielen deutschen Protestanten sich befinden, ist erst Ende April 1917 der 1. deutsche evangelische Feldkurat berufen worden, während bis dahin nur 2 magyarische evangelische Feldkuraten tätig waren. Pfarrer [Erich] Winkelmann, der am 21. Mai den ersten Gottesdienst in deutscher Sprache hielt, freut sich, hier einen Theologen als Kommandanten zu finden und ist René's Mittagsgast."[565]

Die Militärseelsorge handelte in vielen Bereichen ökumenisch. Zwischen dem prononciert evangelischen Pfarrer und Militärkuraten Ludwig Mahnert und seinem römisch-katholischen Amtsbruder in der Militärseelsorge, Feldkurat Anton Allmer, bestand eine herzliche Freundschaft; zumindest in den Krisensituationen des Weltkrieges.[566] Mit Allmer kam auch Hermann Selle in Kontakt: „Der Feldkurat Allmer sagte […] in seiner Ansprache: ‚Morgens ein kurzes: In Gottes Namen! und unter Tags ein: Dein Wille geschehe!' Das ist hier wirklich von ergreifender Wahrheit."[567] Allmers Kameraden Mahnert erlebte Selle ebenso, und zwar zu Weihnachten 1915, „der erste Gottesdienst […] im Felde (seit Jahresfrist!). Dr. Mahnert sprach: ‚Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen' und ‚Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.'"[568] Die Themen waren wohl als Antwort auf die Kriegsgegebenheiten an der Südfront gedacht.

564 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 26. Juli 1915.

565 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 78.

566 Zu Mahnerts Freundschaft mit Allmer vgl. LIPUSCH, Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge, 495ff.

567 SELLE: Vom Höhensinn, 14.

568 Ebd., 31. Eine Schilderung der gottesdienstlichen Tätigkeit der Militärseelsorger gibt Feldkurat Hans Eder, der nachmalige Bischof der österreichischen

Zu einem wichtigen Dienst wurde den Militärseelsorgern der Besuch bei Verwundeten und die Bestattung der Gefallenen. Hubert Taferner erhielt während seines Lazarettaufenthaltes in Klagenfurt „von Zeit zu Zeit den Besuch des dort als Feldkurat amtierenden Pettauer Vikars Winkelmann“[569]. Nach seiner schweren, letztlich tödlichen Verwundung wurde Hermann Selle im Spital in Nabresina von Pfarrer Otto Kühne besucht. Kühne und Feldkurat Carl von Pálfi beerdigten Hermann Selle auch.[570]

Wie sehr aber der Krieg auch das religiöse Leben zurückdrängte wird u.a. daran deutlich, daß die Einheit, bei der Paul Karzel seinen Dienst versah, am 25. Dezember 1916 ein Handgranaten-Übungswerfen abführte. Selbst der Theologe Paul Karzel vermerkte nichts Weihnachtliches, sondern „Abends: Kino“[571].

Die kriegsfreiwilligen Theologen wurden von den anderen Offizieren wie wohl auch von den Unteroffizieren und der Mannschaft oft als ein wenig heraus- bzw. abgehoben eingestuft, v.a. als bei ihnen nach den ersten Kriegserlebnissen eine gewisse Ernüchterung eintrat. Ludwig Mahnert berichtet von Hermann Selle – wenngleich er auch kein kriegsfreiwilliger Theologe war, aber zweifellos ganz ähnlich wie diese geprägt: „Auffallend an ihm war dieser tiefe Ernst, der seinen Kameraden nicht immer verständlich war. Er rang mit den Problemen dieser großen Zeit, er erlebte sie als Mitschaffender […].“[572] Trotz ihrer herausgehobenen Stellung waren die kriegsfreiwilligen Theologen aber wegen ihres Einsatzwillens integriert und geachtet.

Durch ihre exponierte Stellung boten sie sich auch für entsprechende Diskussionen an, die ihnen selber sicherlich auch ein Anliegen waren. Die Themen geben Einblick in die gesamtgesellschaftli-

Evangelischen Kirche A.B.; vgl. [Hans] EDER: Art. „Evangelische Militärgottesdienste“; in: EvVerBl. 5/1917, 74f.

569 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 49.

570 Vgl. die Bemerkungen von Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 6f. Einen Nachruf hielt auch Hermann Selles Freund Gerhard MAY; in: ebd., 42f.

571 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 25. Dez. 1916.

572 Vgl. die entsprechende Bemerkung im Nachruf für Hermann Selle von Ludwig MAHNERT; in: SELLE: Vom Höhensinn, 45.

che Diskussion im Fin de Siècle v.a. der bürgerlichen Kreise. So berichtet Paul Karzel bspw. über einen „Disput über die Unterschiede zwischen Katholizismus und Protestantismus“ am 10. Dezember 1916 mit seinem Freund Leutnant Sommer,[573] später an „eine interessante Unterredung mit Lt. [= Leutnant] Melzer über den Wert des Christentums“[574]. Melzer scheint ein anregender Gesprächspartner, aber ein Kritiker des Christentums gewesen zu sein. Im Dezember 1917 führte Paul Karzel mit ihm wieder eine „Debatte“: „Seine Behauptung, das Christentum habe bloß Leid in die Welt und Elend in die Welt gebracht, habe sich auf die roheste Weise durchgesetzt, habe mit gemeinen Mitteln gearbeitet, suchte ich zu widerlegen. Ebenso die ‚ihm so wenig imponierende Tatsache‘, daß die Religion aus Furcht entstanden sei …“[575]

Im März 1918 führte er Gespräche mit einem Oberleutnant Hoffmann „über germanische Mythologie und die christliche Religion“[576]; im Oktober 1918 diskutierten die beiden „über den Gehalt des Christentums“, wobei Hoffmann „wieder die wesensverwandte germanische Mythologie einführen möchte, statt des jüdischen Christentums, das so viel Unheil in die Welt gebracht hat“[577]. Mit Rittmeister Tessar, einem von ihm sehr geschätzten Kameraden, debattierte er „über Ehe und Familie … köstlicher Abend“[578], mit Hauptmann Buschbeck „über politische Ereignisse, dann auch über Religion und biblischen Unterricht“[579], mit seinem Kameraden Zimmer, dem er, ausgehend von Schopenhauer, Kant und Weininger[580], „meine Anschauung über das Leben, die Welt und den ganzen Zusammenhang der Dinge mit der Welt miteinander“[581] auseinan-

573 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 10. Dez. 1916.

574 Ebd., Eintragung v. 9. Sept. 1917.

575 Ebd., Eintragung v. Dez. 1917 (Nachtrag im Anschluß an die Eintragung v. 30. Dez. 1917).

576 Ebd., Eintragung v. 18. März 1918.

577 Ebd., Eintragung v. 18. Okt. 1918.

578 Ebd., Eintragung v. 20. Sept. 1918.

579 Ebd., Eintragung v. 23. April 1919

580 Vgl. ebd., Eintragung v. 29. Juni 1919.

581 Ebd., Eintragung v. 28. Juni 1919.

dersetzt und von dem er am folgenden Tag in seinem Tagebuch vermerkt, daß er „meine Ansichten über das Wesen des Lebens angenommen“ hat.[582]

Mit zunehmender Kriegsdauer, Distanzierung von jeglicher Kriegseuphorie und Kriegsmüdigkeit wurden aus Kriegsfreiwilligen, die Theologie studierten, gewissermaßen Pfarrer bzw. Theologen in Truppenuniform. Es ist sicherlich bezeichnend, wenn Paul Karzel gerade während der traumatischen Erlebnisse der Zehnten Isonzoschlacht im Mai/Juni 1917 zur Bibel griff und intensiv den Zweiten Korintherbrief sowie den Römerbrief durcharbeitete.[583]

Die langen Jahre des Krieges wichen trotz der nicht durchschlagenden militärischen Erfolge ab dem vierten Kriegsjahr langsam, auch offiziell, einer gewissen Umstellung auf die ersehnte Friedenszeit.

Bereits im März 1917 war Josef Rudolf Becks Kriegsbegeisterung soweit abgeflaut, daß er sich „krampfhaft mit Studienurlaubsgelüsten“ trug, noch dazu als Laibach, sein Einsatzort, zum Hinterland erklärt wird.[584] Anfang 1918 verstärkten sich die Studienurlaube von der Front. „In den letzten Tagen [im Februar/März 1918] haben wir [die Wartburg] an alle unsere Eingerückten das Sonder-Amtsblatt der Universität mit den Urlaubsbestimmungen und einige Mitteilungen über Studien- und Unterhaltsaussichten geschickt.“[585] Man bereitete sich offenbar auf das baldige Kriegsende vor.

Im Sommersemester 1918 fand „der Reigen der Studienurlauber eine Fortsetzung, wie sie niemand erwartet hatte. Aus allen Ländern trafen, von Wissensdurst ganz erschöpft,“[586] zahlreiche Studenten ein. Allein die hier in der, höchstwahrscheinlich von einem der Kriegsfreiwilligen geschriebenen, Meldung verwendete Sprache verrät schon die Kriegsmüdigkeit und -verdrossenheit. Ein halbes Jahr vor dem tatsächlichen Kriegsende war der Krieg anscheinend für viele

582 Ebd., Eintragung v. 29. Juni 1919.

583 Vgl. ebd., Eintragungen v. 30. Mai 1917; 31. Mai 1917; 1. Juni 1917.

584 Vgl. KH März–April 1918, 13 (geschr. v. Otto Beck).

585 KH März–April 1918, 17.

586 KH Mai–Juni 1918, 10.

kriegsfreiwillige Theologen schon fast beendet; und das alltägliche Leben wurde wiederaufgenommen, soweit dies angesichts der unsicheren Lage ging.

Hubert Taferner erinnerte sich: „In Tirol erfuhr ich von der Möglichkeit, einen Studienurlaub zu erhalten und meine wissenschaftliche Ausbildung fortzusetzen. Mein Gesuch darum wurde bewilligt, und so kam ich im März 1918 wieder nach Wien, […] und machte mich daran, Vergessenes wieder in Erinnerung zu bringen, vor allem die hebräische Sprache wieder aufzufrischen und Neues dazuzulernen. Zu meiner Überraschung erfuhr ich, daß uns nicht nur die verlorenen Semester angerechnet würden, sondern daß wir durch eine Art von Schnellsiederkursen gleich soweit gebracht werden könnten, um zum Examen pro candidatura anzutreten. Tatsächlich gab auch der Oberkirchenrat mit dem damaligen Präsidenten Dr. Haase an der Spitze seine Zustimmung. […] Die schriftlichen Examensarbeiten, von denen uns eine erlassen wurde, durften wir im Nachhinein abliefern."[587]

Witz-Oberlins Wort aus dem September 1914 scheint prophetisch gewesen zu sein. Wenn er in einer seiner „Predigten während des Krieges" ausführte, „wir stehen mitten im Kampf"[588], dann verwies das zwar vordergründig auf die Kriegssituation, er bezog es jedoch zweifellos auch auf den existentiellen Kampf des Menschen um den Gottesbezug. „Zu Jesu Füßen ist Ruhe. Dort können wir uns sammeln, uns wieder finden."[589]

Im Juli 1918 erließ der Oberkirchenrat eine entsprechende Regelung, die die Nachteile der Kriegsfreiwilligen im Truppendienst gegenüber jenen im Sanitätsdienst ausgleichen sollte; an anderen Fakultäten gab es bereits ähnliche Bestimmungen. Denn „während 17 andere Hörer der hiesigen k.k. evangelisch-theologischen Fakultät, welche sich freiwillig zur Dienstleistung in Militärspitälern oder Spitalszügen zur Verfügung gestellt hatten, nach verhältnismäßig kurzer Tätigkeit im Dienste des Roten Kreuzes wieder zu ihren theologischen Studien zurückkehren und dieselben ohne eine erhebliche

587 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 50f.

588 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 14

589 Ebd.

Verlängerung ihrer Studienzeit zum Abschluß bringen konnten, haben die am Leben gebliebenen von jenen Studierenden, welche zur Kriegsdienstleistung als Soldaten – zumeist mit der Waffe, in vier Fällen beim Sanitätstruppenkörper – eingerückt waren und von denen seither bereits neun ihr Leben für Kaiser und Vaterland hingegeben haben, neben vielem anderen Schweren, das sie in gefahr- und drangsalsvoller Kriegszeit durchzumachen hatten, auch noch sehr bedeutende Nachteile dadurch erfahren, daß sie während dieser langen Zeit ihre Studien nicht fortsetzen konnten.“[590]

Die Regelung, die mit dem k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht akkordiert war, sah deshalb vor, daß bis zu zwei Semester auf die Studiendauer Kriegsdienst angerechnet werden konnten.[591]

Das Prüfungsstatut für die Kriegsdienstleistenden, das entsprechend dieser Regelung in Kraft gesetzt wurde, sah neben einem abgekürzten Anmeldeverfahren für das Examen pro candidatura u.a. folgendes vor:

„5. Je nach den Umständen des einzelnen Falles kann der Oberkirchenrat im Einvernehmen mit der Prüfungskommission diesen Studierenden eine oder zwei […] schriftliche Prüfungsarbeiten erlassen.
6. Die Bestimmungen […] über den Termin für die Ablieferung der schriftlichen Prüfungsarbeiten und über die Arbeitszeit werden hinsichtlich dieser Studierenden dahin abgeändert, daß sowohl die Wahl des Zeitpunktes für die Bekanntgabe der Gegenstände der schriftlichen Arbeiten an dieselben als auch die Festsetzung des Termins für die Ablieferung dieser Arbeiten in jedem einzelnen Falle unter tunlichst weitgehender Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse des betreffenden Studierenden erfolgen wird. […]

590 Erl. OKR A.u.H.B. v. 6. Juli 1918, Z. 4348, mit welchem eine provisorische kirchengesetzliche Verfügung über die Zulässigkeit der Einrechnung der von Studierenden der evang. Theologie A.B. oder H.B. während des gegenwärtigen Krieges im Militärdienste zugebrachten Zeit bis zum Höchstausmaße von zwei Semestern in die kirchengesetzlich vorgeschriebene Bildungszeit verlautbart wurde; in: SkVOOKR-W 45 (1918), 200–204; hier: 201; vgl. weiters Bericht über die Erste Ordentliche Generalsynode, 22.

591 Vgl. ebd., 202f.

9. Bei Vorliegen besonders rücksichtswürdiger Verhältnisse können diesen Studierenden über ihr Ansuchen je nach den Umständen des einzelnen Falles auch eine oder zwei von den bei der Anstellungsprüfung […] zu leistenden schriftlichen Arbeiten über Antrag des zuständigen Superintendenten vom Oberkirchenrate erlassen werden. Wenn ihnen die […] zu liefernde kirchengeschichtliche Arbeit nicht erlassen wurde, so ist doch auch diese Arbeit nicht in lateinischer, sondern in der vom Superintendenten zu bestimmenden Sprache zu verfassen. […]“[592]

Die Kirche und v.a. die Professoren kamen damit den Kriegsfreiwilligen überaus entgegen. Das zeigte sich auch an der Wahl der Themen für die Examen. Hubert Taferner durfte bspw. seine zweite Examensarbeit über die Feldpredigt schreiben.[593] – Die Verordnung verbreitete sich unter den Theologiestudenten, nicht zuletzt durch die Vermittlung der ‚Wartburg‘, sehr rasch und wurde freudig aufgenommen.[594]

Im Sommersemester 1918 waren 13 Mitglieder der ‚Wartburg‘ in Wien, von denen immerhin zehn – u.a. Josef Rudolf Beck – die Kandidatenprüfung machten, einer das Hebraicum und einer eine Staatsprüfung.[595]

Auch Paul Karzel wurde 1918 ein längerer Studienurlaub genehmigt, der im August 1918 enden sollte und trotz der schwierigen militärischen Lage um zwei Wochen verlängert wurde.[596] In dieser Zeit, ab Mitte Juni 1918, legte er auch seine Abschlußprüfungen ab. Am ersten Jahrestag erinnerte er sich: „Am ersten Tag in Hebräisch und die Predigt … nachmittags die kirchengeschichtliche Arbeit

592 Erl. OKR A.u.H.B. v. 6. Juli 1918, Z. 4349, mit welchem mehrere Bestimmungen des Prüfungsstatutes für die evangelischen Theologen A.B. und H.B. hinsichtlich jener Studierenden der evang. Theologie A.B. oder H.B., welche während des gegenwärtigen Krieges zur Militärdienstleistung eingerückt sind, abgeändert wurden; in: SkVOOKR-W 45 (1918). 204–208; hier: 205f.

593 Vgl. TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 52.

594 Vgl. KH März–April 1918, 17.

595 Vgl. KH Juli–Aug. 1918, 14.

596 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 1. Aug. 1918.

…“[597] Ende September 1918 bewarb er sich aus dem Feld um die Stelle des Pfarrers in Kindberg; allerdings erfolglos.[598]

Es fällt auf, daß die Diskussionen, die Paul Karzel mit seinen Kameraden führte, zunehmend einen verkündigenden bzw. lehrenden Charakterzug angenommen hatten, v.a. nach seinem kirchlichen Examen im Juli 1918; sein Examen pro ministerio legte er schließlich Ende 1919 ab.[599] Paul Karzel hinterfragte aber sein Selbstverständnis als Pfarrer: „… ich werde Christi Diener sein wollen und werde doch wieder dabei an den eigenen Erfolg denken! Ich werde mit dieser Kleinigkeit immer zu kämpfen haben …“[600] Am Jahrestag seiner theologischen Examen dachte er wehmütig über den Beginn seiner geistlichen Laufbahn nach.[601]

Manche der kriegsfreiwilligen Theologen, die im Truppendienst eingesetzt waren, wurden bei Bedarf auch in ihrer eigentlichen Profession während des Weltkrieges verwendet. Ein Beispiel dafür ist Leutnant Walter Mrowietz bei einer Vereidigung des FJB 9 im Mai 1917.

Im Feldtagebuch Paul Karzels findet auch der langsame Kollaps im Hinterland seinen Niederschlag. Im April 1918 wurden der Truppe von Heimkehrern „Schauerdinge von der Teuerung in Wien“ erzählt.[602] Die Teuerung war seit Beginn des Krieges ein Problem. In den ersten Kriegsmonaten des Jahres 1914 zeigte man noch Verständnis gegenüber den Preissteigerungen; es gab jedoch auch schon Krawalle. „Am Ende stand der Zusammenbruch des politischen Systems der Donaumonarchie selbst und vor allem auch der Lebensmittelversorgung.“[603]

597 Ebd., Eintragung v. 12. Juli 1919; vgl. auch ebd., Eintragungen, dem 1. Aug. 1918 vorgestellt und v. 1. Aug. 1918.

598 Vgl. ebd., Eintragung v. 20. Sept. 1918.

599 Vgl. RAMPLER: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, 156f.

600 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 29. Juni 1919.

601 Vgl. ebd., Eintragung v. 12. Juli 1919.

602 Ebd., Eintragung v. 15. April. 1918.

603 AWAD-MASALMEH: Zum Hunger in Wien im Ersten Weltkrieg, 159.



Offiziere des FJB 9 im Mai 1917 nach der Vereidigung. Hinter dem Altar Leutnant Walter Mrowietz als „hohe Geistlichkeit“

Ende September 1918 erfuhr Paul Karzel vom Tod seines Großvaters, der „an einer ruhrähnlichen Krankheit binnen 3 Tagen gestorben“[604] ist. Im Oktober erkrankte die Familie in Bielitz an der gefährlichen sog. Spanischen Grippe.[605] Sie wurde durch einen ungewöhnlich virulenten Abkömmling des Influenzavirus verursacht, kam mit Truppen der VSA nach Europa und forderte zwischen 1918 und 1920 weltweit mehrere Dutzend Millionen Todesopfer. In die zweite Augusthälfte fällt der Beginn der zweiten oder sog. Herbstwelle der Krankheit.[606] Paul Karzel vermerkte in seinem Feldtagebuch von Zeitungsberichten von der massiven Überlastung der Totengräber; „von 24 Leichen konnten nur 21 bestattet werden.“[607]

604 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 27. Sept. 1918.

605 Vgl. ebd., Eintragung v. 17. Okt. 1918. Zu den Auswirkungen der Spanischen Grippe vgl. u.a. GRANDNER: Kooperative Gewerkschaftspolitik, 408ff. sowie HANISCH, Der lange Schatten des Staates, 241.

606 Bekannte Opfer der Spanischen Grippe in Österreich waren Franz Karl Salvator, der älteste Sohn von Erzherzogin Marie Valerie von Österreich und Erzherzog Franz Salvator von Österreich-Toskana, und Egon Schiele.

607 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 21. Okt. 1918

Die Katastrophe der Niederlage

„Das Gefühl des nahenden Kriegsendes löste je nach den Erwartungen der einzelnen Nationen pessimistische oder optimistische Stimmungen aus.“[608]

Obwohl die Frontsoldaten sehr bald vom Zusammenbruch erfuhren, waren sie so in der Einförmigkeit des Kampfgeschehens gefangen, daß sie letztendlich dennoch vom Ende der Kampfhandlungen – nach vier Jahren – überrascht waren. Sie waren gewissermaßen herausgerissen aus dem Alltag des Kampfes.

Der Waffenstillstand

Die einzelnen Kriegsfreiwilligen erlebten das Kriegsende je nach ihrem letzten Einsatzraum unterschiedlich. Hubert Taferner war zuletzt militärisch in Prag eingesetzt, um dort gegebenenfalls eine ausbrechende Revolution niederzuschlagen, als der Waffenstillstand geschlossen wurde. Er fuhr daraufhin zunächst zu seiner Familie in seine Heimatstadt Pettau in der Untersteiermark; von dort wollte er dann weiter nach Graz zu seinem Truppenkörper gelangen. „Inzwischen war aber Spielfeld bereits von neugebildeten slawischen Truppen besetzt worden […]. Ich reichte daher [von Pettau aus] meinen Abschied vom Soldatenstand schriftlich [in Graz] ein und erhielt auch auf dem gleichen Wege meine Entlassung.“[609]

So einfach ging es aber beileibe bei nicht allen Kriegsfreiwilligen. Der Waffenstillstand von Villa Giusti wurde am 3. November 1918 in der Villa des Grafen Giusti del Giardino bei Padua zwischen Österreich-Ungarn und Italien bzw. der Entente geschlossen. Paul Kar-

608 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 52.

609 Ebd., 53.

zel notierte am gleichen Tag: „Nachmittags verbreitete sich die Nachricht vom Waffenstillstand."[610] Die (ehemals) österreichisch-ungarischen Truppen bewegen sich, mehr oder weniger organisiert, in Richtung Heimat.

Bis heute sind die näheren Vorgänge um den Waffenstillstand nicht restlos geklärt. Sicher scheint jedoch, daß am 3. November um 01.45 Uhr Kaiser Karl von Schönbrunn aus den Befehl gab, alle Feindseligkeiten sofort einzustellen; der Befehl wurde vom k.u.k. Armeeoberkommando unverzüglich umgesetzt. Wenige Stunden später, als die chaotischen Konsequenzen dieses Befehles klar wurden, wollte ihn Karl zwar widerrufen, aber das war praktisch nicht mehr möglich; er war schon bis zu den Fronttruppen übermittelt und dort von den vollkommen erschöpften Soldaten freudig begrüßt worden. Bald darauf, am Morgen und Vormittag des 3. Novembers, begann der Rückzug der Truppen, obwohl der Waffenstillstand noch nicht einmal unterzeichnet war.[611]

In der Zwischenzeit, seit dem 31. Oktober 1918, wartete in der Villa Giusti der Leiter der österreichisch-ungarischen Waffenstillstandskommission, General Viktor Weber von Webenau, auf den Beginn der Verhandlungen; bis die Schlacht von Vittorio Veneto endgültig im Sinne Italiens beendet war. Aus Wien erhielt er keine klaren Instruktionen, erfuhr aber vom befohlenen Ende der Kampfhandlungen. Auf dieser Basis und in Erkenntnis, daß Österreich-Ungarn de facto zu existieren aufgehört hatte, nahm er im Namen der Streitkräfte um 15.00 Uhr die Waffenstillstandsbedingungen an, vorerst jedoch, ohne zu unterzeichnen, wobei der italienische Delegationsleiter, General Pietro Badoglio, bestimmte, daß im Falle einer Unterzeichnung der Waffenstillstand erst am 4. November um 15.00 Uhr in Kraft treten würde. Trotz des Widerspruchs einiger Mitglieder der österreichischen Delegation gegen diese weitere vierundzwan-

610 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. Nov. 1918.

611 Ein Tagesbefehl zu diesem Anlaß, den der letzte Oberbefehlshaber der k.u.k. Armee, Feldmarschall Hermann Frh. Kövess von Kövesshaza ausgeben wollte, wurde nicht publiziert. Er enthielt Sätze wie „ungeschlagen und unbesiegt zerfiel sie [die österreichisch-ungarische Armee] infolge Hungersnot und innerer Umwälzung". (Zit. nach: STEIN: Österreichs Generale, 36f.) In solchen Formulierungen finden sich bereits Elemente einer Dolchstoß-Legende.

zigstündige Verzögerung wurde der Waffenstillstand am 3. November um 18.20 Uhr unter diesen Bedingungen unterschrieben.

In der Zeit zwischen der Beendigung der Kampfhandlungen am 3. November frühmorgens und dem Inkrafttreten des Waffenstillstandes am 4. November um 15.00 Uhr agierten die italienischen Truppen weiterhin militärisch gegen die rückflutenden, nur mehr rudimentär organisierten ehemaligen österreichisch-ungarischen Streitkräfte und besetzen das Trentino und Südtirol. Paul Karzel schildert die Situation beim Rückzug der österreichisch-ungarischen Truppen in seinem Feldtagebuch am 3. November: „Nachmittags um 2 Uhr Abmarsch. Er [der „Italiener“, d.h. das italienische Militär] schießt noch immer […] Kanonen stehen neben der Straße, die man nicht mehr weiterbringen konnte. […] Die Straße […] ist voll von zurückflutenden Truppen und Trains. Neben der Straße liegen weggeworfene Helme, Gasmasken, Wirtschaftsbücher, zerbrochene oder noch ganze Gewehre, Benzinfässer, Munition, Fetzen, Papier […]. Unsere Munition wurde […] auf einen Haufen zusammengetragen.“[612] Am Tag darauf ging das Rückfluten weiter: „Die Straßen sind mit stehen gebliebenen Trains verstopft. […] Die Zivilisten schleppen mehlsackweise fort. Die Fässer mit 300 l Rum und Essig werden zerschlagen. […] Heute ist das Bild abseits der Straße noch viel wüster. Rechts und links liegen die weggeworfenen Gewehre und Gasmasken, Maschinengewehre, umgeworfene Wagen, Fahrküchen. Es geht langsam vorwärts.“[613]

Rückflutende Truppen kamen unorganisiert an den Wiener Bahnhöfen an. „In den […] Tagen, als alles aus den Fugen ging und die Schar der Heimkehrer sich wie ein wild gewordener Strom auf Wien zu ergießen begann, war besonders Giselher [= Josef Rudolf Beck] wieder auf dem Platz. Tag und Nacht tat er schweren, anstrengenden Bahnhofsdienst auf dem Wiener Westbahnhofe.“[614] Große Teile der heimgekehrten Kriegstheologen übernahmen Sicherungsdienst an den Wiener Bahnhöfen.[615]

612 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. Nov. 1918.

613 Ebd., Eintragung v. 4. Nov. 1918.

614 KH Jän.–Mai 1919, 20.

615 Vgl. KH Jän.–Mai 1919, 20.

Paul Karzels Truppe wurde beim Rückzug von italienischen Soldaten eingeholt: „ […] ein italienischer Reiter [kam] dahergesprengt, bald ein zweiter und ein dritter. Wir wußten ja alle, daß schon Waffenstillstand war, und deswegen beunruhigte uns das nicht weiter."[616] Wenig später wurde die Truppe, in der sich Paul Karzel befand, von Italienern überholt. „Italienische Infanterie marschierte vorüber. Wir begannen schon umzudenken, die Sache erschien schon kritischer."[617] Um einer Gefangennahme zu entgehen, dachten Paul Karzel und seine Offizierskameraden an eine Flucht; denn sie „sahen ein, daß wir Kriegsgefangene seien. [… Aber:] Die Stimmung war ziemlich trostlos. Wir saßen alle um das Feuer und ergaben uns in das Schicksal. Und Fluchtgedanken habe ich aufgegeben […]."[618] Das war am 4. November 1918.

Rund 360.000 Soldaten eines eigentlich nicht mehr existierenden Staates wurden in diesen 24 Stunden vom italienischen Militär als Kriegsgefangene ohne Gegenwehr gefangengenommen. Im Zuge dessen geriet der Hörer der Theologie Leutnant René Jaquemar in Gefangenschaft,[619] aber auch Oberleutnant Paul Karzel teilte das Schicksal dieser 360.000.

„Der Oberstleutnant [Groß, der ehemalige österreichisch-ungarische Kommandant Karzels] […] wird abgeführt mit Posten und Bajonett auf. […] Der italienische Oberstleutnant versammelt alle österreichischen Offiziere und läßt nun auch die Waffen abnehmen. […] Ich zerbrach mein Bajonett und warf es in den Fluß. […]."[620] Das selber vollzogene Zerbrechen der Waffe und die damit verbundene Verweigerung der Übergabe an die Italiener machen die Gemütslage Karzels – und wohl auch aller seiner Kameraden – deutlich und zeigten ihre Verachtung gegenüber den Italienern unmißverständlich. Auf eine Hochachtung gegenüber den österreichisch-ungarischen bzw. österreichischen Eliten kann aber keinesfalls geschlossen werden.

616 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 4. Nov. 1918.

617 Ebd., Eintragung v. 4. Nov. 1918.

618 Ebd., Eintragung v. 4. Nov. 1918.

619 Vgl. EvVerBl. 1/1918, 14.

620 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 9. Nov. 1918.

Die Offiziere wurden dann auf Viehwagen nach Pizzighettone in der Provinz Cremona gebracht; ein „kleines Nest, das eine Festung sein soll"; dort sahen sie „unseren Oberstleutnant [Groß] in der Festung hinter einem vergitterten Fenster. Er grüßt, geht dann aber vom Fenster weg. Er hat diesen Anblick wohl nicht länger ertragen können."[621]

Die Kriegsgefangenschaft wurde als höchst erniedrigend empfunden; noch dazu, als die italienischen Sieger die Kriegsgefangenen ihre Situation spüren ließen. „Je höher die Charge, desto schlechter die Unterkunft. […] Die Tschechoslowaken und Verwandte bekommen ein ganzes Brot, Ungarn und Deutsche nur einen Teil."[622]

War die Verpflegung anfänglich trotz mancher Entbehrungen „nicht schlecht"[623], änderte sich das jedoch später. Die geringen Rationen mußten durch Schwarzhandel mit den Wachmannschaften aufgebessert werden.[624] Später verbessert sich die „Menage" wieder, auch Spaziergänge werden zugelassen.[625] Zu einer massiven Belastung wurde die nicht funktionierende Verbindung zur Heimat mit der Feldpost. Erst Anfang Februar 1919 erhielt Paul Karzel die erste Nachricht.[626] Dann war wieder eine lange Pause; Ende Juli 1919 verzeichnete er in seinem Feldtagebuch: „Von der Mutter eine Karte … nach 3 Monaten Zwischenzeit ohne Post."[627]

Mitte Jänner 1919 wurden die Kriegsgefangenen schließlich nach Genua überstellt: „… die ganzen Jäger kamen in ein Wagenabteil III. Klasse, während der Großteil der 500 Offiziere in Viehwägen einquartiert wurde …"[628]

621 Ebd., Eintragung v. 18. Nov. 1918.

622 Ebd., Eintragung v. 19. Nov. 1918.

623 Ebd., Eintragung v. 19. Nov. 1918.

624 Vgl. u.a. ebd., Eintragung v. 9. Dez. 1918.

625 Vgl. ebd., Eintragung v. 28. Dez. 1918.

626 Vgl. ebd., Eintragungen v. 7. Febr. 1919; 12. Febr. 1919.

627 Ebd., Eintragung v. 30. Juli 1919.

628 Ebd., Eintragung v. 11. Jän. 1919; vgl. auch Eintragung v. 3. Febr. 1919.

In Genua war zwar die Verpflegung etwas schlechter, dafür aber die Behandlung durch die Bewacher besser; „von den italienischen Offizieren […] nobel und ritterlich“[629], auch wenn sich das zeitweise ändern sollte. Die südländische Stimmung Genuas wirkte auch auf die Gefangenen; außerdem konnten die Kriegsgefangenen hier manchmal im Meer schwimmen gehen, Zugeständnisse an die Kriegsgefangenen wurden gemacht. Als sich jedoch die Zahl der Flüchtenden erhöhte, wurden diese Zugeständnisse wieder zurückgenommen und restriktive Maßnahmen gesetzt.[630]

In Kriegsgefangenschaft

Anders als Paul Karzel war René Jaquemar bereits Mitte Oktober 1917 in italienische Kriegsgefangenschaft geraten. Unaufgefordert meldeten die Italienern nicht nur die Gefangennahme , sondern daß René Jaquemar auch unverwundet war.[631] Dennoch resümiert Hans Jaquemar: „Ohne Frage haben diese langen 16 Gefangenschaftsmonate ihn innerlich gebrochen und auch gesundheitlich sehr nachteilig auf ihn eingewirkt. Der Krieg mit seinen harten Forderungen bis zu Höchstleistungen hat ihn seelisch und körperlich gestrafft, die Gefangenschaft hat ihn zermürbt.“[632] – Den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie und des Militärs erlebte er bereits in der Kriegsgefangenschaft.

René Jaquemar erlangte seine Freilassung durch einen Kriegsgefangenenaustausch. Bereits „im August 1918 stellte die evangel[isch]-theologische Fakultät in Wien ein solches Ansuchen an das Kriegsministerium im Interesse ihrer 3 kriegsgefangenen Theologiestudenten.“[633] Bekannte Persönlichkeiten wie die Gräfin Irma Palffý und Graf Max Thun setzten sich über das Rote Kreuz überdies für den Fall ein. Nach einem rund zweimonatigen Aufenthalt in Calci bei

629 Ebd., Eintragung v. 13. Jän. 1919.

630 Vgl. ebd., Eintragung v. 19. März 1919.

631 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 90

632 Ebd.

633 Ebd., 97.

Pisa wurde René Jaquemar schließlich Anfang Februar 1919 entlassen.

Bei anderen dauerte die Kriegsgefangenschaft wesentlich länger. Paul Karzel entwickelte während der Kriegsgefangenschaft durch die Behandlung, v.a. angesichts der Art und Weise der Gefangennahme, „stillen, brennenden Haß gegen dieses dekadente Volk“ der Italiener;[634] während der Isonzokämpfe fanden sich keine diesbezüglichen Bemerkungen im Feldtagebuch. „… es ist schon längst Waffenstillstand … in einem Gefecht hat man uns gar nicht gefangen!!! und sie behandeln uns jeder Vornehmheit bar, wie Schwerverbrecher … von Noblesse und Vornehmheit haben diese Menschen keinen [sic!] Atom in sich … ein schmutziges Volk … […] Muß sich da nicht alles aufbäumen?“[635]

Dazu kamen die Bedingungen in der ersten Phase der Gefangenschaft: „… jetzt sind wir 10 Tage hier und man hat uns keinen Schritt spazieren geführt … es ist eine tierische Behandlung … und da muß man immer denken, daß dieses ausgeronnene, dekadente Geschlecht, das im Krieg am allerwenigsten geleistet hat und auch nie fähig gewesen wäre, überhaupt in diesem Krieg mitzureden, wenn ihm nicht Amerika mit allen Mitteln ausgeholfen hätte … und dieses Volk ist nun berufen zu triumphieren […]“.[636] – Auch René Jaquemar empfand das Gefangenenlager Cassino „mit Umfassungsmauern wie eine Strafanstalt […]. Das Leben in Cassino verlief in trostloser Eintönigkeit.“[637]

Trotz der belastenden Situation während der Kriegsgefangenschaft gab es auch Zerstreuungen. Interessanterweise fanden während der Kriegsgefangenschaft, v.a. dann in Genua, relativ häufig Konzerte statt; auch gemeinsamer Gesang wird regelmäßig geübt. Immer wie-

634 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 1. Dez. 1918.

635 Ebd., Eintragung v. 2. Dez. 1918.

636 Ebd., Eintragung v. 4. Dez. 1918.

637 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 91.

der finden auch Gottesdienste, zumeist durch den eigenen (römisch-katholischen) Feldkuraten gehalten, statt.[638]



Paul Karzel als Pfarrer

Die Weihnachtsfeiertage durften bei René Jaquemars Kriegsgefangenschaft überhaupt nicht begangen werden.[639] Zufriedenstellend sind die Gottesdienste für Paul Karzel nicht; selbst der Weihnachtsgottesdienst war „die übliche, schleuderhaft rasche, stille Messe"[640]. Erst im März 1919 wurde auch ein evangelischer Gottesdienst durch einen italienischen Feldkuraten angeboten.[641]

Die Rahmenbedingungen wie wohl auch die traumatischen Erlebnisse der Front, die nun langsam an die Oberfläche kamen, bewirkten, daß Paul Karzel depressiv wurde: „Ich bin abgearbeitet … wie ausgesogen … ich habe nicht mehr viel Lust … nichts befriedigt mich und am meisten plagt mich eine düstere Unruhe und die Sehnsucht nach der Heimat oder wenigstens nach Abwechslung … ich

638 Vgl. z.B. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 8. Dez. 1918. Ähnliches berichtet jedoch auch René Jaquemar; vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 91f.

639 Vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 92f.

640 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 31. Dez. 1918.

641 Vgl. ebd., Eintragung v. 22. März 1919.

möchte neuen Lebensinhalt …"[642] René Jaquemar drückte es noch schärfter aus: „An der Front glaube ich nichts verloren zu haben; aber hier [in der Kriegsgefangenschaft] besteht der Gewinn wohl nur in traurigen Erfahrungen aller und jeder Art."[643]

Sogar die intellektuelle Beschäftigung mit philosophischen Themen befriedigte Paul Karzel nicht mehr. Manche der Soldaten hielten die Strapazen der langen Kriegsgefangenschaft nicht aus und begingen Selbstmord; auch davon berichtet Paul Karzel in seinem Feldtagebuch.[644]

Die Zeit in der Kriegsgefangenschaft brachte es auch mit sich, daß Paul Karzel immer intensiver an die Heimat dachte.[645] Nach rund einem dreiviertel Jahr Kriegsgefangenschaft, Mittel Juli 1919, träumte er sogar von seiner Familie und seiner Mutter.[646] Auch das läßt Rückschlüsse auf seinen angeschlagenen psychischen Zustand zu.

In Phasen der Depression gab Paul Karzel der Glaube Halt; dann „empfinde ich die Wohltat des christlichen Glaubens an einen Gott … wenn innerlich alles zu reißen und zu brechen droht, dann bleibt nichts anderes übrig, als den ganzen Wirrwarr Gott in die Hand zu werfen".[647]

Parallel dazu ging der Wandel seiner beruflichen Identität, der bereits in den letzten Kriegsmonaten begonnen hatte, weiter; immer mehr entwickelte Paul Karzel sein Selbstverständnis als Geistlicher. Nicht zuletzt deshalb, aber sicherlich auch, weil er sich dadurch mehr Aussichten auf Erfolg erhoffte, stellte er Ende März 1919 ein Gesuch um Heimsendung,[648] bei dem er als Begründung offenbar seinen Beruf angab. Anfang April wurde ihm das Gesuch negativ beschie-

642 Ebd., Eintragung v. 24. März 1919.

643 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 95.

644 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 19. Juli 1919.

645 Vgl. u.a. ebd., Eintragung v. 31. Dez. 1918.

646 Vgl. ebd., Eintragung v. 13. Juli 1919.

647 Ebd., Eintragung v. 15. Jän. 1919.

648 Vgl. ebd., Eintragung v. 22. März 1919.

den: „… natürlich niente caplano … combatant … Kämpfer".[649] – Die Argumentation Paul Karzels zieht inhaltlich einen gewissen Schlußstrich unter die Kriegsfreiwilligmeldung im Offiziersdienst.

Es ist auffällig, daß in dem Abschnitt über die Kriegsgefangenschaft in Paul Karzels Feldtagebuch die Beschäftigung mit religiösen Themen einen immer breiteren Raum gewinnt. René Jaquemar beschäftigte sich mit „langersehnten theologischen Büchern, um mit seinen Studien für den Beruf beginnen zu können."[650] Er nennt Paul Wernles ‚Einführung in das theologische Studium'.[651]

Ohne es zu wissen, nahmen Karzel, René Jaquemar und wahrscheinlich viele seiner Studienkollegen etwas auf, das Charles Alphonse Witz-Oberlin als Basis einer Erneuerung anläßlich des Reformationsjubiläums 1917 herausgearbeitet hatte. Witz-Oberlin entwickelte dabei seine Gedanken über die Neuorientierung der Kirche in seinem Vortrag ‚Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?', gehalten im Konzerthaus in Wien im September 1917, weiter; der Bezug auf den kommenden Frieden, den Witz-Oberlin nicht mehr erleben sollte[652], deutet unzweifelhaft auf die schon vorhandene Friedenssehnsucht. „Die Bibel soll und muß uns im kommenden Frieden sein und bleiben der Grund, darauf wir stehen, die Quelle, daraus wir schöpfen, die Norm, darnach wir uns richten."[653]

So berichtet er über eine „interessante Debatte mit Leutnant Pfeiffer […]. Thema: Der Tod ist für den Menschen darum ein Schrecken, weil er sich sein Kommen vorstellt und sich deshalb schwer von der Welt trennt … später gingen wir über zum Thema: gibt es eine unendliche Schuld? Kann sie gesühnt werden?", wobei

649 Ebd., Eintragung v. 7. April 1919.

650 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 93.

651 Vgl. ebd.

652 Witz-Oberlin starb im Dezember 1918, knapp mehr als einen Monat nach dem Waffenstillstand, rund ein dreiviertel Jahr vor dem Staatsvertrag von St. Germain en Laye vom September 1919, der weniger ein Friedensvertrag als die Basis für neuen Krieg war.

653 WITZ-OBERLIN. Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden? 3 (Sperrungen im Orig.).

Paul Karzel so argumentierte, „daß jede Bewegung irgendwo zum Stillstand kommen muß, sobald die Kraft zu wirken aufhört und daher könne es auch nicht eine ewige Schuld und einen ewigen Fluch geben“[654].

Es ist ihm ein Bedürfnis – um das Wort der inneren Berufung zu vermeiden –, zu Ostern 1919 einen Karfreitagsgottesdienst für die Kriegsgefangenen zu halten. Diese waren darüber überrascht, kannten sie ihren Kameraden doch nur als Offizier. Paul Karzel war über die positiven Reaktionen auf seinen Gottesdienst sehr überrascht, aber auch in seinem beruflichen Selbstverständnis bestärkt.[655] Auch am Pfingstsonntag bot Paul Karzel einen Gottesdienst an; „… der Besuch geringer als das vorige Mal …“;[656] mit seiner Predigt war er auch nicht zufrieden. Dennoch war ihm die Abhaltung des Gottesdienstes wichtig.

Diese Entwicklung Paul Karzels spiegelt sich auch in seiner Lektüre. Die Kriegsgefangenschaft brachte es mit sich, daß viel Zeit zum Lesen verfügbar war. „… wenn man nicht seine Bücher hätte, die einen diese ganze trostlose Umgebung vergessen lassen, müßte man sich unglücklich fühlen …“[657]

Seiner nun wachsenden Identität als Pfarrer entspricht es, daß Paul Karzel nun regelmäßig im griechischen Neuen Testament las.[658] Mit einem durchaus religiösen Hintergrund wird Paul Karzel auch Tolstois Novelle ‚Herr und Knecht’ gelesen haben;[659] hier wird die Erkenntnis thematisiert, daß das einzige und wahre Glück im Leben darin besteht, für andere gelebt zu haben. Vielleicht ist auch hier die Lektüre von Tolstois ‚Kreutzersonate’ zu nennen.[660]

654 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 11. Jän. 1919.

655 Vgl. ebd., Eintragungen v. 16. April 1919; 20. April 1919.

656 Ebd., Eintragung v. 8. Juni 1919.

657 Ebd., Eintragung v. 8. Jän. 1919.

658 Vgl. ebd., Eintragung v. 17. Dez. 1918.

659 Vgl. ebd., Eintragung v. 25. Dez. 1918.

660 Vgl. ebd., Eintragung v. 25. Dez. 1918.

Das Buch der Offenbarung, die Apokalypse, mit dem Paul Karzel sich wenig später beschäftigte, las er offenbar sehr präsentisch: „… die unzähligen, ausgesuchten Plagen, die sich fort und fort wiederholen, sind nicht für unser Empfinden geschrieben … es drückt nieder … nicht, weil es tragisch ist, sondern weil es grauenhaft ist …“[661]

Die Kriegsgefangenen litten immer deutlicher unter gesundheitlichen Problemen. „[…] der körperliche Zustand René's [Jaquemar] verschlechterte sich. Schon am 10. Mai [1919] schrieb er: ‚Meine alte Lungengeschichte macht sich ohnehin fühlbar. Ich sehe hier am besten, wie die Leute in der Gefangenschaft körperlich und seelisch herunterkommen.' Und ein andermal: ‚Nur hier nicht krank werden!'“[662] Ihn plagten Magenprobleme sowie Zahnschmerzen, bald hatte er auch Probleme mit den Augen.[663] Die spärliche medizinische Versorgung in der Stadt Cassino verschaffte ihm jedoch ein wenig Abwechslung.

Ab und an wurden die Kriegsgefangenen mit politischen Ereignissen in Italien konfrontiert. Einen Zusammenhang der Ereignisse mit denen in den ehemaligen Mittelmächten sah Paul Karzel nicht, obwohl er erstaunlich gut darüber informiert war.

In die Zeit der Gefangenschaft fielen v.a. die von den Sozialisten getragenen Demonstrationen, die auch in Genua stattfanden: „… große Menschenansammlungen … gegen 100 rote Fahnen und die Zeitungen schreiben gar von 60 Tausend Menschen … sie haben Tafeln mit den Aufschriften: Eviva Lenin [Hoch lebe Lenin] und tuti prigionieri al casa [alle Gefangenen nach Hause]! … wenn es nur einen Erfolg hätte ...“[664] Schulden, Arbeitslosigkeit und Enttäuschung über gebrochene Versprechen der Entente bedrückten das Land. Die Linke, von Lenins Erfolgen in Rußland ermutigt, organisierte Streiks sowie Fabrik- und Landbesetzungen. Am 10. April vermerkte Paul Karzel „Generalstreik in Genua … die sozialistischen

661 Ebd., Eintragung v. 25. Aug. 1919.

662 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 93.

663 Vgl. ebd., 94.

664 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 30. März 1919.

Zeitungen sind sehr regierungsfeindlich gesinnt …“[665] Mitte Juli 1919 notierte er in seinem Feldtagebuch die Verhaftung von 50 Arbeiterführern in Genua.[666]

Mit den sozialen und politischen Spannungen selbst setzte sich Paul Karzel nur bedingt auseinander; er nannte in seinem Feldtagebuch auch nicht Benito Mussolini, der verschiedene gegen die Sozialisten gerichtete Kampfgruppen zusammenschloß und die Fasci di combattimento, die faschistische Bewegung in Italien, gründete.

Nur die Forderung, die Gefangenen abzuschieben, fesselte seine Gedanken – und die wohl vieler anderer Kriegsgefangener. Das italienische Militär befürchtete deshalb Sympathien bei den Kriegsgefangenen für die sozialistische Sache, möglicherweise auch wegen der Soldatenrevolten im Deutschen Reich und, allerdings in weit geringerem Umfang, auch in Österreich-Ungarn ein paar Monate davor.

Es gab deshalb strenge Zimmervisiten, „wobei alle sozialistischen Zeitungen abgenommen werden“, darüber hinaus auch Literatur, v.a. Reiseführer, und noch ab und an vorhandene Waffen. Der Kampf gegen den Sozialismus trieb dabei seltsame Blüten: „Aber das Interessanteste ist, daß nachher ein italienischer Priester hereintritt, ein Offizier voran, der Attenti ruft … der Priester besprengt das Zimmer … {ob} das {Exorzieren} ist, um den Bolschewisten-Geist auszutreiben oder irgendeine andere Sitte, wissen wir nicht …“[667]

Das Verhalten der italienischen Soldaten erzeugte bei den Kriegsgefangenen, von denen jedenfalls die Offiziere mit der sozialistischen Ideologie wohl nur sehr bedingt sympathisierten, jedenfalls nur Unmut und Verachtung: „… wir sahen bloß die Hinterlistigkeit der Italiener …“[668] Trotz der ablehnenden Haltung der meisten österreichischen Offiziere hielt wenig später, im April und Mai 1919, einer der Kriegsgefangenen, ein Oberleutnant Dr. Friemann, zwei Vorträge über Sozialismus, bei dem dieser positiv dargestellt wurde.[669]

665 Ebd., Eintragung v. 10. April 1919.

666 Vgl. ebd., Eintragung v. 17. Juli 1919.

667 Ebd., Eintragung v. 12. April 1919.

668 Ebd., Eintragung v. 12. April 1919.

669 Vgl. ebd., Eintragungen v. 25. April 1919; 2. Mai 1919.

Anfang Februar erfuhren die Kriegsgefangenen in Genua vom Beginn der Friedensverhandlungen: „Die Zeitung bringt jetzt Nachrichten von der Friedenskonferenz und jetzt liest man auch öfters von Schlesien, um das sich die Polen mit den Tschechen raufen … besonders handelt es sich um den Kohlenbezirk Teschen … in Ostrau gab es sogar am 24. Jänner einen blutigen Zusammenstoß …“[670]

Tatsächlich hatte die Pariser Friedenskonferenz im Schloß von Versailles mit den Verhandlungen mit dem Deutschen Reich begonnen, und zwar am 18. Jänner 1919. Der Ort und das Eröffnungsdatum waren geschichtsträchtig und belastet: 1871 wurde während der Belagerung von Paris im Spiegelsaal von Versailles die Gründung des (zweiten) Deutschen Reiches proklamiert.

Die Zukunft der Kriegsgefangenen hing nicht unwesentlich vom Verhandlungsverlauf in Paris ab. Bereits Mitte Februar wurden die aus Südtirol stammenden Kriegsgefangenen herausgelöst; sie „haben die Aussicht, in die Heimat zurückzukehren“[671] – obwohl erst Anfang September 1919, also mehr als ein halbes Jahr später, mit dem Friedensvertrag die Abtretung Südtirols an Italien bestimmt wurde. Ab dem März 1919 werden die Gerüchte vom Ende der Kriegsgefangenschaft auch für die anderen Kriegsgefangenen immer lauter.[672] Anfang April werden die Invaliden entlassen.[673]

Ebenfalls im März wurde begonnen, die tschechoslowakischen Soldaten zusammenzufassen.[674] Das bezog sich selbstredend nur auf die Soldaten tschechischer bzw. slowakischer Nationalität, die vom Gebiet der sich konsolidierenden Tschechoslowakei stammten. Dabei entstand bald die Frage nach der Zukunft der Deutschen aus dem Gebiet der Tschechoslowakei. Zu einer prinzipiellen Frage wurde, ob sie sich zur ‚Tschechischen’ bzw. ‚Tschechoslowakischen Legion’ melden sollten oder überhaupt dürften.[675] Diese Tschechische Legion

670 Ebd., Eintragung v. 3. Febr. 1919.

671 Ebd., Eintragung v. 16. Febr. 1919.

672 Vgl. ebd., Eintragung v. 13. März. 1919.

673 Vgl. ebd., Eintragung v. 13. April 1919.

674 Vgl. ebd., Eintragung v. 28. März 1919.

675 Vgl. ebd., Eintragung v. 16. April 1919.

war im Jänner 1917 in einem Kriegsgefangenenlager in Capua als ein tschechisches Freiwilligenkorps aufgestellt worden; ab März 1918 bildete es einen divisionsstarken Kampfverband, der in der entscheidenden Piaveschlacht eingesetzt wurde. Nach dem Krieg wurde es zum Nukleus der Streitkräfte der Tschechoslowakei.

Die Meinungen über eine Meldung zur Tschechischen Legion waren unter den Kriegsgefangenen aus der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie geteilt; viele sahen darin wohl eine Möglichkeit, der Kriegsgefangenschaft zu entkommen. Andererseits war die Tschechische Legion Teil einer Strategie von Tomáš Garrigue Masaryk, Edvard Beneš und Milan Rastislav Štefánik zur Loslösung – und damit zur Zerschlagung – von Österreich-Ungarn sowie der Anerkennung der zu schaffenden Tschechoslowakei als souveräner und selbständiger Staat mit tschechischer Leitkultur und unverkennbarer Distanz zur deutschen Minderheit.

Paul Karzel war indirekt von dieser Frage ebenfalls betroffen. Die Frage der zukünftigen staatlichen Zugehörigkeit von Österreichisch-Schlesien, das eine mehrheitlich deutsche, aber auch eine starke tschechische und polnische Besiedelung aufwies,[676] war bereits länger umstritten. Kaiser Karl hatte zwar in seinem Manifest vom 16. Oktober 1918 bestimmt, daß der „Vereinigung der polnischen Gebiete Österreichs mit dem unabhängigen polnischen Staate […] hiedurch in keiner Weise vorgegriffen (wird)“,[677] was wohl einer Ablehnung gleichkam, die jedoch keinerlei Relevanz für die zukünftige Entwicklung hatte.

Aber noch lange waren die Friedensverhandlungen nicht abgeschlossen. „Die Italiener ärgern sich, weil Wilson ihnen Fiume nicht

676 Nach der Volkszählung von 1910 hatte Österreichisch-Schlesien 756.949 Einwohner, von denen 43 % Deutsch, 31 % Polnisch und 26 % Tschechisch als Umgangssprache angaben.

677 KARL: An meine getreuen österreichischen Völker! Zit. nach: Wiener Zeitung/Extra-Ausgabe v. 17. Okt. 1918; online: http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=wrz&datum=19181017&seite=17&zoom=33 [Abfr. v. 18. Sept. 2013].

geben will … Orlando reist von der Friedenskonferenz in Versailles ab … sie schimpfen über ihn …“[678]

Das Nationalitätenproblem, das die österreichisch-ungarische Monarchie letztendlich zum Zerbrechen gebracht hatte, setzte sich nun bei der Entlassung der Kriegsgefangenen fort. Bereits vor dem Friedensvertrag von St. Germain wurden die „deutschösterreichischen“ Kriegsgefangenen erfaßt: „Die Listen werden aber nach den Geburtsorten angefertigt und daher stehen die Tschechen, Slowaken und Polen nicht darauf“.[679] Der Hintergrund hinter dieser Problematik liegt auf der Hand: Während jene, die aus dem Gebiet der nachmaligen Republik Österreich stammten, klar zuordenbar waren, stellte sich die Angelegenheit bei den Deutschen aus den Nachfolgestaaten komplizierter dar. Gehörten sie zu Deutschösterreich, wie dies der Wille des deutschösterreichischen Parlaments gewesen war, oder gehörten sie nach Herkunftsort zum jeweiligen Nachfolgestaat?

Die meisten der Nachfolgestaaten hatten aber an den später als Volksdeutsche bezeichneten Personen kaum ein Interesse, und auch diese Deutschen standen den Nachfolgestaaten tendenziell kritisch gegenüber. Das ging bis zur Selbstbezeichnung: War ein Deutschböhme ein Tschechoslowake, wie das die neue Staatsbezeichnung nahelegen würde, oder war er ein Deutscher; und warum sollte er als Deutscher in einen tschechoslowakischen Staat? War das neue Österreich zuständig, wohin aber viele überhaupt keine Beziehung hin hatten? Paul Karzel, dessen Geburtsort Bielitz nun auf polnischem Staatsgebiet lag, war direkt betroffen: „Ein polnischer Kommissar war da, um die Polen aufzunehmen; uns Deutsche hat er natürlich nicht mitnehmen wollen. Auf der deutschösterreichische Liste sind wir auch nicht drauf … wir hängen in der Luft …!“[680]

Anfang August wurden die Kriegsgefangenen in Genua, die aus dem Gebiet des neuen Österreichs („Deutschösterreich“) stammten, entlassen.[681] Nicht eingeschlossen waren die Volksdeutschen (bzw.

678 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 27. April 1919.

679 Ebd., Eintragung v. 19. Juli 1919.

680 Ebd., Eintragung v. 19. Juli 1919.

681 Vgl. ebd., Eintragung v. 1. Aug. 1919.

die, die später so bezeichnet wurden): „… auf der polnischen Liste sind wir auch nicht drauf … wir hängen also in der Luft …“[682] Das Kriegsgefangenenlager war schon deutlich geleert; eine Lösung für die Volksdeutschen allerdings noch nicht in Sicht. Als eine Liste der „Deutschösterreicher“ erstellt wurde, die – aus welchen Gründen auch immer – zurückgeblieben waren, meldeten sich Paul Karzel und andere betroffene Kriegsgefangene dazu.[683] Bald danach ließ er sich aber in seiner Verzweiflung auch auf die polnische Liste schreiben.[684] Als aber einige Tage darauf die Polen auch entlassen wurden und er nicht dabei war, „ist auch diese letzte Möglichkeit für uns zunichte geworden“[685].

Mitte August sollten auch die aus dem neuen Ungarn stammenden Kriegsgefangenen entlassen werden, „und die zurückgebliebenen Südtiroler gehen nun endlich auch fort“[686]; gelöst wurde nun auch die Situation für jene, die in Italien bleiben wollten.

Im Kriegsgefangenenlager befanden sich damit eigentlich nur mehr die Volksdeutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen.[687] Die kriegsgefangenen Volksdeutschen aus Polen, die bereits aus Genua weg auf dem Heimweg waren, wurden wieder rückgestellt, „weil der dortige polnische Oberleutnant nicht einsehen konnte, daß sie Polen sind … er hat sich überhaupt rüpelhaft benommen und sie geradezu hinausgeworfen … dabei noch den Mitleidigen geheuchelt und gesagt, er sei kein Chauvinist […] …“[688].

Der Erste Weltkrieg brachte keinen Bruch des nationalistischen Denkens, sondern konstituierte Nationalstaaten mit jeweiliger, zumeist offen oder latent aggressiver, nationaler Leitkultur.

682 Ebd., Eintragung v. 4. Aug. 1919.

683 Vgl. ebd., Eintragung v. 4. Aug. 1919.

684 Vgl. ebd., Eintragung v. 5. Aug. 1919.

685 Vgl. ebd., Eintragung v. 12. Aug. 1919.

686 Ebd., Eintragung v. 12. Aug. 1919.

687 Vgl. ebd., Eintragung v. 17. Aug. 1919.

688 Ebd., Eintragung v. 17. Aug. 1919.

Die Frustrationsschwelle über die Nichtentlassung war so groß, daß die Volksdeutschen sogar bereit waren, ihre Nationalität zu ändern. Sie gingen zum Rapport „und baten um Umänderung der Daten in unseren Dokumenten, und zwar von der nationalen Tedeska auf Polaka und um Transferierung in das polnische Konzentrationslager“[689], wo die polnischen Kriegsgefangenen gesammelt und in ihre Heimat in Polen weiterverschickt wurden. Schließlich kamen viele der Volksdeutschen aus Polen und der Tschechoslowakei wieder auf die (deutsch-) österreichische Liste: „… haben auch die Versicherung abgegeben, daß wir Deutschösterreicher werden wollen …“[690]

Andere wollten nach wie vor in ihre Heimat. Paul Karzel protokollierte in seinem Feldtagebuch von der Rückkehr zweier Offiziere: sie „erzählten von der Aufnahme durch die Polen … es ist einfach ein Skandal … man sagte ihnen, solche Leute habe man genug und brauche sie nicht. Sie sollen sich von den Deutschösterreichern abtransportieren lassen … übrigens hätten die Deutschen früher auf die Polen mit Steinen geworfen und jetzt wäre eben die Reihe an den Polen … es ist bloß wieder Vergeltung … man muß euch zurückerstatten, was ihr getan habt … Also dieser neue, noch gar nicht gefestigte Staat denkt als allererstes an Rache … weit werden sie nicht kommen! Es sind dort auch 12 deutsche Schlesier darunter […] und haben sehr viel Schikanen auszustehen … Beim Appell ein polnisches Lied mit dem Refrain: Nie wird uns mehr ein Deutscher ins Gesicht spucken … chauvinistisch im höchsten Grade!“[691]

Der Nationalitätenkonflikt kontinuierte sich und wurde in der Zwischenkriegszeit zu zwischenstaatlichen Konflikten.

Schließlich, als die Sudetendeutschen („Deutschböhmen“) abgingen, blieben in Genua nur rund 40 Deutschösterreicher, die nicht

689 Ebd., Eintragung v. 17. Aug. 1919. Der Begriff ‚Konzentrationslager' wurde hier nicht im heute üblichen Sinn verstanden, sondern bedeutete soviel wie Sammellager.

690 Ebd., Eintragung v. 25. Aug. 1919

691 Ebd., Eintragung v. 2. Sept. 1919.

aus dem Gebiet des Nachkriegsösterrreichs stammten,[692] unter ihnen Paul Karzel.

Am 11. September 1919 war es dann endlich soweit: es „verbreitet sich die Nachricht von unserem Abtransport … alle zweifeln natürlich … es heißt aber, bis 5 Uhr muß alles gepackt sein … […] um 9 Uhr Abfahrt des Zuges unter Gesangsbegleitung … ‚Die Wacht am Rhein', ‚Stimmt an [mit hellem hohen Klang]', ‚Deutschland, Deutschland über alles', ‚Kennst du das Lied der alten Eichen' und so fort … Die Lieder wurden wie selten im Leben mit einer Wucht gesungen … denn es war darin die ganze während der Kriegsgefangenschaft aufgesparte Wut zum Ausbruch gekommen …"[693]

Der Zusammenbruch und die Friedensbedingungen hatten die Wunden nur noch weiter aufgerissen.

Kritik an den eigenen Eliten

Noch während der letzten Kriegsphase glaubten viele der Kriegsfreiwilligen an den Sieg; die Niederlage war deshalb eine um so bitterere Erfahrung. Zu Jahreswechsel 1918/19, in italienischer Kriegsgefangenschaft, resümierte Paul Karzel das vergangene Jahr, wobei eine beginnende Mythenbildung unverkennbar ist, allerdings aber auch Selbstkritik: „Wie hat es noch vor 1 Jahr in Deutschland ausgeschaut … auf allen Fronten stand das Wort ‚Sieg' geschrieben … und hätte damals Deutschland [… im] Jänner 1918 die 14 Punkte Wilsons angenommen … vielleicht wäre dieser furchtbare Zusammenbruch abgelenkt worden …"[694]

Am 8. Jänner 1918 umriß aus seiner Sicht der Präsident der VSA, Woodrow Wilson, in einer programmatischen Rede vor beiden Häusern des Kongresses der VSA mit dem sog. Vierzehn-Punkte-Programm die Grundzüge einer Friedensordnung. Die Mittelmächte standen diesem Vorschlag allerdings zunächst negativ gegenüber,

692 Vgl. ebd., Eintragung v. 5. Sept. 1919.

693 Ebd., Eintragung v. 11. Sept. 1919.

694 Ebd., Eintragung v. 31. Dez. 1918.

bedeuteten die Vierzehn Punkte doch das Zerbrechen der Habsburgermonarchie. Paul Karzel konnte – retrospektiv – diesem Vorschlag jedoch manches abgewinnen: „… so aber, durch die vielen Siege im Wünschen die Beherrschung verloren, ist jetzt Deutschland und mit ihm auch Österreich in einem bedauernswerten Zustand … und ich, der ich dieses Weihnachten zu Hause feiern wollte, bin in Kriegsgefangenschaft, fern von den Meinen in der quälendsten Ungewißheit über die Schicksale daheim. Sie werden viel an mich gedacht haben … […] und im übrigen werden wohl überall die Glocken zum Gottesdienst gerufen haben … nach vier Jahren dem Weihnachtsfest wieder den Stempel eines Friedensfestes gebend. Aber, der Schall dieser Glocken ist nicht so hell und so heiter, nicht so weich wie der Klang von Messingglocken … aber er ist ehern, hart und heiser … ein eiserner Ton, mehr Leid als den Frieden verkündigend …“[695] Hier klingt bereits unverkennbar eine Kritik an der Politik und den alten Eliten an.

Was Paul Karzel in sein Feldtagebuch anläßlich der Gefangennahme notierte, war wohl die Überzeugung aller kriegsfreiwilligen Theologen und vieler anderer darüber hinaus: „[…] uns, die wir an dieser Schlappe nicht den geringsten Anteil hatten. Wir müssen eben mitleiden, da die Kommden. [= Kommandanten] versagt haben […]. Überhaupt das Baton. [= Bataillon], das im Kriege stets seine Tüchtigkeit gezeigt hatte, schließt jetzt mit solcher Demütigung.“[696]

Die Verachtung gegenüber den Italienern und ihrem unwürdigen Verhalten zu Kriegsende paarte sich damit mit einer Geringschätzung gegenüber den österreichisch-ungarischen bzw. österreichischen Eliten. Die Abdankung Kaiser Karls am 11. November 1918 wurde von Paul Karzel mit keinem Wort erwähnt.

Bezeichnend ist, daß Paul Karzel bei seiner Gefangennahme am 4. November 1918 durch das italienische Militär sofort der militärischen Führung die Schuld gab: „Unsere Kommandeure“ – er meinte damit die obere und oberste Führung – „haben uns […] sitzen gelassen. Sie haben sich retten wollen, haben uns eine falsche Nachricht

[695] Ebd., Eintragung v. 31. Dez. 1918.

[696] Ebd., Eintragung v. 11. Nov. 1918.

über den Waffenstillstand mitgeteilt“[697], und gaben in der Endphase Befehle zum Rückmarsch, die sich nachträglich als fatal herausstellten und jene Zeit kosteten, die zum erfolgreichen Rückzug aus Italien notwendig gewesen wäre.[698]

„Im Gegensatz zum [reichs-] deutschen Heer hatte Österreich [-Ungarn] eine Reihe von Rückschlägen an vielen Fronten erlitten, die Isonzo-Schlachten waren in ihrem Blutzoll dem Stellungskrieg an der Westfront vergleichbar; die Führungsspitze des Heeres, zunächst unter Generalfeldmarschall [Franz Freiherr bzw. Graf] Conrad v. Hötzendorf, danach Generaloberst [Arthur Freiherr] Arz v. Straußenburg, war in ihrem Können der deutschen Obersten Heeresleitung unterlegen. Erfolge der k.u.k.-Armee wurden mehrfach durch den Einsatz deutscher Verbände ermöglicht. Was von einer Motivation beim österreichischen Offizier noch vorhanden war, wurde durch die misslungene und in ihrer Anlage verfehlte Offensive Conrads im Juni 1918 stark beeinträchtigt. Im Sommer 1918 wuchs die Anzahl der Desertionen im k.u.k.-Heer beunruhigend und betrug 230.000 Mann, etwa 5 % der damaligen Stärke. Im Oktober 1918 gab es Meutereien von Feldeinheiten.“[699]

Besonders deutlich wurde die Schwäche der österreichisch-ungarischen Heeresführung zu Kriegsende beim Befehl zur Einstellung der Kampfhandlungen noch vor Inkrafttreten eines Waffenstillstandes.

In der zeitgenössischen, aber schon retrospektiven Geschichtsschreibung wurde dieser Zugang verdichtet. Denn eine ganz ähnliche Interpretation bietet auch Georg Loesche in seiner insgesamt ausgewogenen, 1921 in zweiter Auflage erschienenen, ‚Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich'.[700] Erzherzog Franz Ferdinand wurde von ihm als „düstere Gestalt“ voller Widersprüche geschildert, von dem die Protestanten kaum etwas Positi-

697 Ebd., Eintragung v. 4. Nov. 1918.

698 Vgl. ebd., Eintragung v. 5. Nov. 1918.

699 STEIN: Österreichs Generale, 32.

700 In der 1930 erschienenen dritten Auflage wurde diese Interpretation noch weiter verstärkt; vgl. LOESCHE: Geschichte des Protestantismus (³1930), 675ff.

ves zu erwarten gehabt hätten, obwohl der „von ihm in Aussicht genommene Kultusminister [Max Baron Hussarek] […], schon vor ihm ins Amt gekommen, die Befürchtungen der Protestanten nicht verwirklicht und jedenfalls für die evangelisch-theologische Fakultät mehr getan hat als irgendeiner seiner liberalen Vorgänger, die nur mit schönen Redensarten abspeisen konnten".[701] Kaiser Karl hingegen wurde von Loesche, nicht zuletzt in Anspielung an die Sixtus-Affäre, als unfähig skizziert. „Das […] Kaiserpaar fand […] keine Gelegenheit, konfessionell zu enttäuschen; um so mehr politisch. Der zu eigenem und der Welt Unglück auf den Thron gestoßene unreife und unfähige junge Mann brach die ‚Nibelungentreue', verstrickte sich im Lügengewebe eines Familienbriefwechsels, um einen vorzeitigen, unrühmlichen Frieden zu erhaschen und entblödete sich nicht, dem Bundesgenossen in den Rücken zu fallen."[702]

Das Ergebnis dieser Politik war für Loesche nicht nur der Zerfall der Habsburgermonarchie, sondern auch, daß der österreichische Protestantismus „zerstückelt" worden war.[703]

Dabei wären bereits seit Jahrzehnten die Zeichen der Zeit erkennbar gewesen; „aber gerade die an der Spitze verstanden die Zeichen der Zeit nicht zu deuten und trieben Vogel-Strauß-Politik".[704] Im Krieg war für Loesche jedenfalls die auf die Zerstörung der Mittelmächte, v.a. des Deutschen Reiches, ausgerichtete Politik der Entente in Verbindung mit den zentrifugalen Nationalismen innerhalb der Habsburgermonarchie die Ursache für den Zusammenbruch 1918.[705] Wobei Loesche zugestand, daß es auch unter den Deutschen der Habsburgermonarchie durchaus zentrifugale Kräfte gab, aber „sie widerlegten durch die Tat die Verleumdung […], Los von Rom sei ihnen gleichbedeutend mit Los von Österreich!"[706]

701 LOESCHE: Geschichte des Protestantismus (²1921), 274.

702 Ebd., 275.

703 Ebd.

704 Ebd.

705 Vgl. ebd., 275ff.

706 Ebd., 278.

Bereits während des Krieges zeichnete sich damit das ab, was später zur Basis der Dolchstoßlegende wurde.[707] Paul Karzel berichtet von einem Gespräch mit einem Oberleutnant Tessar im August 1917, knapp vor dem Beginn der Elften Isonzoschlacht: „… er hat mir die Eindrücke während seines Urlaubes in Wien geschildert … diese waren so beschaffen, daß einen mehr geistig als materiell veranlagten Menschen der Ekel vor der Vertierung [sic!] und der Verflachung des menschlichen Geschlechtes ankommen muß. Und was für Menschen ans Ruder kommen!?“[708]

Anders als Österreich, das in sich zusammenbrach, wurde das Deutsche Reich zu Kriegsende von einer tatsächlichen Revolution erschüttert. Die Novemberrevolution 1918/19 führte zur Abschaffung der Monarchie und der Ausrufung einer parlamentarisch-demokratischen Republik. Unmittelbarer Auslöser war der geheime Flottenbefehl der Seekriegsleitung vom 24. Oktober 1918, der vorsah, die deutsche Hochseeflotte trotz der bereits absehbaren Niederlage in eine letzte Schlacht gegen die britische Royal Navy zu schicken. Dagegen richtete sich eine Meuterei einiger Schiffsbesatzungen und der anschließende Kieler Matrosenaufstand.

Aus diesen Aufständen entwickelte sich innerhalb weniger Tage eine Revolution, die das ganze Reich erfaßte. – Dieses Verhalten der Soldaten dürfte gerade für die kriegsgefangenen Kriegsfreiwilligen ein besonderer Stein des Anstoßes gewesen sein. Weiterführende, von sozialistischen Ideen geleitete Ziele der Revolutionäre scheiterten im Januar 1919 am Widerstand der SPD-Führung unter Friedrich Ebert.

Der Spartakusaufstand, ein Generalstreit vom 5. bis 12. Jänner 1919 in Berlin, wurde zur Nagelprobe der jungen Demokratie; auf ihn bezog sich Paul Karzels Bemerkung in seinem Feldtagebuch: „Die Zeitungen bringen schaurige Nachrichten über die Revolution in Berlin … die Menschen sind noch nicht reif für das Zeitalter der Verständigung und der Verträge.“[709]

707 Vgl. u.v.a. KOCH: Dogma der Unzufriedenen, o.S.

708 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 7. Aug. 1917.

709 Ebd., Eintragung v. 8. Jän. 1919.

René Jaquemar berichtet ähnliches: „Österreich und Deutschland sind über den Haufen geworfen. Die Italiener schwelgen in Siegesjubel. Die inneren Verhältnisse Österreichs und Deutschlands werden in den italienischen Blättern in den grellsten Farben geschildert und machen das Warten immer schwieriger, zumal zur Weihnachtszeit."[710]

Aus Furcht vor einem gesamtdeutschen Bürgerkrieg wollte die SPD-Führung – wie auch die bürgerlichen Parteien – die alten Eliten mit den neuen demokratischen Verhältnissen versöhnen. Dazu ging sie sogar ein Bündnis mit der Obersten Heeresleitung ein und ließ den Spartakusaufstand mit Hilfe rechtsgerichteter Freikorpstruppen gewaltsam niederschlagen. Gerade in diesen Freikorps war die Zahl der heimgekehrten Frontoffiziere einschließlich vieler kriegsfreiwilliger Studenten sehr hoch. Die Niederschlagung des Spartakusaufstandes beendete schließlich die Novemberrevolution.

Die Niederlage im Weltkrieg traf breite Gesellschaftsschichten unerwartet. Die reichsdeutsche Kriegspropaganda hatte bis zum Schluß keinen Zweifel an einem deutschen Sieg zugelassen, obwohl bereits am 14. August 1918 die OHL die baldige und unausweichliche Niederlage gegenüber Kaiser Wilhelm II. zugestanden hatte. Immerhin standen aber reichsdeutsche wie auch österreichisch-ungarische Truppen noch immer tief in ‚Feindesland'. Die militärische Niederlage wurde zunächst nicht wahrgenommen bzw. verdrängt, zumal auch der sozialdemokratische Reichspräsident Friedrich Ebert heimkehrende Frontsoldaten am 10. Dezember 1918 mit den Worten ‚Kein Feind hat Euch überwunden!' begrüßte.[711]

Eine politische Stoßrichtung erhielt diese Aussage, als der ehemalige Feldmarschall Paul von Hindenburg am 18. November 1919 vor dem Untersuchungsausschuß der Nationalversammlung über die Ursachen des militärischen Zusammenbruchs von einer heimlichen und planmäßigen „Zersetzung von Flotte und Heer" sprach. Sich auf den englischen Offizier Sir Neill Malcolm berufend, gab Hindenburg zu Protokoll, die deutsche Armee sei „von hinten erdolcht worden". Tatsächlich ging die Dolchstoß-Legende auf den britischen General

710 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 98.

711 Zit. nach: HILDEBRAND. Das vergessene Reich; 397.

Sir Frederick Maurice zurück, dem eine schweizerische Zeitung dementsprechende Worte in den Mund gelegt hatte.[712]

Mit seiner Aussage verlagerte Hindenburg auf jeden Fall die Verantwortung für die militärische Niederlage von der OHL auf die politische Ebene. Er machte die Friedensresolution von 1917 für den militärischen und politischen Zusammenbruch ebenso verantwortlich wie etwa den Munitionsarbeiterstreik von 1918. Entgegen dieser Aussage war für die deutsche Niederlage war aber nicht die innenpolitische Opposition verantwortlich, sondern entscheidend war die militärische Überlegenheit der Gegner – wie auch Hindenburg und Ludendorff am 14. August 1918 beim Kronrat nach dem Scheitern der großen Offensive Mitte Juli/Anfang August im Großen Hauptquartier in Spa gegenüber Kaiser Wilhelm II. eingeräumt hatten.[713]

Der Dolchstoß-Gedanke und die Verachtung der alten Eliten verbanden sich in Österreich unter dem Prätext des zerfallenden Vielvölkerstaates mit dem Nationalitätenkonflikt: „Deutsche, was hat euch aller Opfersinn genützt? Euer Idealismus? Verführen habt ihr euch lassen von eigenen, unverantwortlichen Volksführern, die den Krieg so unmäßig in die Länge zogen … jetzt ist dieses alte Österreich ganz zerfallen … die Tschechen haben ihr bestes gespart, die Ungarn ebenfalls und jetzt haben sie ihre Intelligenz. Die Deutschen haben ihr Leben mit einem fast unfaßbaren idealistischen Leichtsinn in die Schanzen geschlagen, haben jede schlimme Situation, die durch andere Truppen herbeigeführt wurde, wieder gut machen müssen und jetzt verhungert dieses deutsche Österreich, weil sich die Böhmen weigern, Lebensmittel herbeizuschaffen … mit Ungarn ist es ebenso … in Wien kommen täglich Autos, nach italienischen Zeitungen, mit Brot an, für die tschechische Bevölkerung, während die Deutschen sehnsüchtig zuschauen und mit dem Sehen genug haben müssen. Deutsche, wenn ihr wieder in der Welt eine Rolle spielen solltet, so müßt ihr andere Führer haben und müßt realer denken. Ich habe noch immer die Zuversicht, daß dieses Volk nicht zugrunde gehen kann, weil es vor allen anderen zuviel geistige und

712 Vgl. KEIL/KELLERHOFF: Deutsche Legenden, 36.

713 Vgl. REGELE: Gericht über Habsburgs Wehrmacht, 150.

seelische Vorzüge besitzt … und dann Bildung, Bildung und noch einmal Bildung! …"[714]

Paul Karzel sprach die Hungersnot jener Tage an, wie sie auch in Wien herrschte. Ungarn lieferte auch 1918 tatsächlich nicht annähernd die benötigten Mengen an Lebensmitteln. Gerüchte, wie sie auch Paul Karzel nennt, waren die Folge: Während in Wien die Menschen hungerten, sollte in der ungarischen Reichshälfte angeblich genug vorhanden sein. In Wien kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen. Am 19. Juni 1918 mußten beispielsweise in Ottakring und Hernals Brotwagen, die aus der Fabrik kamen, vor Jugendlichen und Frauen geschützt werden. Überdies stiegen die Preise v.a. der Lebensmittel ins Uferlose an.[715]

Neben die Verachtung der Italiener trat bei Paul Karzel das Entsetzen über die Verrohung der österreichisch-ungarischen Soldaten. Er schildert in seinem Feldtagebuch eine Episode, bei der Italiener den hungernden österreichisch-ungarischen Soldaten Brot zuwerfen „und dann zuschauen, wie sich die unsrigen darum raufen … es macht ihnen Spaß, es recht weit zu werfen … es ist unglaublich, wie viel rohe Instinkte, wie viel tierische Habgier da entfesselt wird … wie sie sich wegstoßen, auf die Erde werfen und noch aus den Händen des anderen das Stückchen trockenes Brot entreißen […]"[716].

Die Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft ließen bei Paul Karzel die Hochachtung gegenüber den alten militärischen Eliten auch nicht wachsen: „Überhaupt habe ich viele Beobachtungen machen können über den Wert des österreichischen Gargiristen [= Träger eines (höheren) Dienstgrades]. Jetzt tritt der roheste Egoismus an den Tag und ihre grauenhafte Verwahrlosung der Seelenbildung. So viel Unfeinheit und so wenig Noblesse …"[717]

Abstoßend empfand er auch die in der Kriegsgefangenschaft auftretende Homosexualität – er nennt sie „Männerehen"[718]. In diesem

714 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 4. Dez. 1918.

715 Vgl. AWAD-MASALMEH: Zum Hunger in Wien im Ersten Weltkrieg, 139f.

716 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 23. April 1919.

717 Ebd., Eintragung v. 24. Nov. 1918.

718 Ebd., Eintragung v. 4. Aug. 1919.

Zusammenhang ist wohl auch seine Kritik an den Festveranstaltungen zu sehen, auf denen sich Soldaten als Frauen verkleideten.[719]

Paul Karzel fühlte sich in seinem schlechten Urteil über die Österreicher durch eine kleine Episode nur noch mehr bestätigt. Ein Leutnant Bauzek hatte im Kriegsgefangenenlager die Verwaltung des Geldes, das für die Abhaltung der Konzerte oder anderer Feste notwendig war, über. Als er bei seiner Entlassung die Kassa übergab, war er „in einem stark besoffenen Zustand“, die Kassa war „ganz leer […], man habe ihm das Geld gestohlen … für 2 Monate war die Miete (Klavier) gar nicht bezahlt … […] das ist einer der Herren, der die germanische Ehre immer so hoch zu halten vorgegeben hat“[720].

Ebenfalls negativ fiel Paul Karzel der ranghöchste Offizier der zurückgebliebenen Kriegsgefangenen, ein ungarischer Major, auf; er „erläßt Befehle, was natürlich eine große Aufregung hervorruft … weil in Ungarn Erzherzog Joseph wieder ans Ruder kam und mit ihm die alte absolutistische Sauwirtschaft, deswegen steigt diesen Herren auch der Kamm … […] es ist unglaublich, wie tief den Aktiven das Kommandieren im Blut steckt …“[721] Erzherzog Joseph August wurde von Karl im Oktober 1918 zum ‚Homo regius' bestellt, vom 7. August bis 23. August 1919 war er Reichsverweser. Er bemühte sich seinerseits selber um den ungarischen Thron, mußte seine Funktion aber u.a. auf Druck der Großen Entente niederlegen.[722]

Die Ablehnung der alten Eliten wurde zu einer Grundüberzeugung für die Zwischenkriegszeit. In seiner Ordinationspredigt über 1. Kor. 4, 1–2[723] mit dem bezeichnenden Titel ‚Treue um Treue'[724]

719 Vgl. ebd., Eintragungen v. 2. März. 1919; 4. März 1919; 11. Mai 1919.

720 Ebd., Eintragung v. 12. Aug. 1919.

721 Ebd., Eintragung v. 23. Aug. 1919.

722 Vgl. LEHÁR: Erinnerungen, 119f.

723 In der Stuttgarter Jubiläumsbibel aus dem Jahre 1912 – einer sehr gebräuchlichen Bibelausgabe dieser Zeit – sind diese Bibelverse überschrieben mit „Gottes Diener sind nur Gott verantwortlich“. Die Stelle lautet: „[1] Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. [2] Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als daß sie für treu befunden werden.“

– es handelt sich um den Wahlspruch der Studentenverbindung ‚Wartburg' – am 11. Juli 1920 in den evangelischen Kirche in Neunkirchen im südlichen Niederösterreich gehalten, kam Josef Rudolf Beck auch auf Dienst und Knechtschaft zu sprechen. Er verband diese Begriffe mit der Situation nach dem Weltkrieg. Hier erklärte der begeisterte Freiwillige des Weltkrieges, daß „unser Volk [...] nicht ohne eigene Schuld und Zutun [!] so völlig in die Knechtschaft" verfallen sei.[725]

Die Kritik verband sich aber mit der als notwendig verstandenen Orientierung an neuen Eliten. – Der Nationalsozialismus sollte sich wenig später als neue Elite selbst inszenieren.

724 Eine Kopie des handschriftlichen Manuskriptes sowie auch noch anderes Material stellte dankenswerterweise Herr Ing. Friedrich Beck, Melk zur Verfügung – Pag. d. d. Verf.

725 BECK: Ordinationspredigt, 7.

LEHRE UND ERBE

Es ist interessant, daß es in der Sekundärliteratur zwar zahlreiche Arbeiten über die verschiedenen Stellungnahmen kirchlicher Vertreter zum Kriegsbeginn gibt, aber nur unzureichend auf die Verarbeitung des verlorenen Krieges und der Opfer durch die Theologie eingegangen wird. Das ist um so erstaunlicher, als sonst die Zeit der Zwischenkriegszeit sehr intensiv durchforscht ist, v.a. was die Rezeption des Nationalsozialismus betrifft.



Das Kriegsgeschehen prägte v.a. die kriegsfreiwilligen Offiziere nachhaltig auch in ihren Werthaltungen. Hier Truppen beim Angriff am Isonzo 1917.

In pathetischer Weise sprach Pfarrer Friedrich Selle in seinem 1917 publizierten Gedenkbuch für seinen 1916 gefallenen Sohn Hermann Selle das Thema des Vermächtnisses bereits an: „Heilige

Frucht trägt die Treue bis an den Tod. Ein neues Geschlecht wächst auf und gelobt: Euer Tod soll an uns nicht vergeblich sein.“[726]

Schon während des Weltkrieges hatte eine gewisse Aufarbeitung des Erlebten begonnen, nicht zuletzt auch getragen von einer immer stärker werdenden Friedenssehnsucht. Gerade die Zeiten zwischen den Fronterlebnissen ermöglichten und erzwangen wohl eine gewisse Reflexion „all des Schrecklichen […], das ich erlebt hatte.“[727]

In der Reflexion wurde gerade für die kriegsfreiwilligen Theologen der Glaube zu einem wichtigen Anker: „Aber nach all dem siegt doch wieder in mir die frohe Hoffnung, daß der Herr, der unser Geschick mit väterlicher Hand bis hierher gelenkt hat, noch alle hinausführen wird zu einem fröhlichen Ende.“[728]

Als Aufarbeitung kann auch schon jene Predigt gewertet werden, deren Entwurf Josef Beck (Vater) im August 1915 seinem Sohn Josef Rudolf Beck sandte und in der er einzelne Stellen aus den Briefen seines Sohnes verwendete. Sie behandelte die Bibelworte ‚Ihr gedachtet, es böse mit mir zu machen ...’ (1. Mose 50, 20) und ‚Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen’ (Röm. 8, 28) „zunächst mit Rücksicht auf unser Volk während des abgelaufenen Kriegsjahres, dann auch für die einzelne Persönlichkeit, wobei natürlich das, was das eigene Herz meiner Lieben bewegt, in den Vordergrund tritt“[729].

Auch wenn der Duktus der Predigt nicht bekannt ist, kann davon ausgegangen werden, daß sie die Kriegssituation ausdeuten wollte. Die Stelle aus der Genesis wird wohl von Josef Beck (Vater) auf die Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich feindlich gegenüberstehenden Staaten hingedeutet worden sein. Der Bibelvers heißt vollständig: ‚Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen’. Im Kontext der Zeitgeschehnisse bedeutete dies für ihn wohl, daß Gott im Sinne der Mittelmächte den Kriegsverlauf „gut machen“ werde. Ganz in diese Richtung konnte

726 Im Geleitwort von Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 3.

727 BECK: Kriegstagebuch, Eintragung v. 8. Aug. 1915.

728 Ebd., Eintragung v. 8. Aug. 1915.

729 Ebd., Eintragung v. 12. Aug. 1915.

unter dieser Prämisse dann auch die zweite Stelle aus dem Römerbrief verstanden werden.

Im Verlauf des Krieges, angesichts der erlebten Greuel, werden manche der Kriegsfreiwilligen auch an der Zukunft irre geworden sein. Hermann Selle fragte bereits im Jänner 1916: „Hat es noch Zweck, nach dem Krieg, nach so viel Monaten Krieg sich einmal aufzubewegen, etwas anzufangen? Ich bin mir nicht mehr klar darüber. […] Hat's denn einen Zweck für mich noch, nach diesem Feldzug irgend etwas zu unternehmen? Sagen wir, 20 bis 30 Jahre allerhöchstens lebt man nach diesem Leben zwischen Leichen."[730]

Idealismus als Basis des Aufbaus

Schon während des Krieges war dieser als Weltanschauungskampf verstanden worden, wie an den Äußerungen der akademischen Lehrer gezeigt werden konnte.

Friedrich Selle legte in dem 1917 erschienenen Gedenkbüchlein für seinen im Mai 1916 gefallenen Sohn Hermann Selle diesem in den Mund, daß „unsere toten jugendlichen Helden ihre Genossen und die Nachgeborenen ringen sehen (wollen) gegen den schwarzen, beschwerenden, erstickenden Nebel der Gottesleugnung, die schmutzigen Dünste der Zuchtlosigkeit und Sittenlosigkeit, die verwirrenden, verseuchenden Schleier der falschen Werte, den blendenden, giftigen Brodem des Scheins und der Lüge"[731].

Solche Aussagen bestätigen das, was nach dem Krieg bspw. ein Ernst Jünger – reichsdeutscher Kriegsfreiwilliger (wenn auch bei weitem kein Theologe) und schließlich Träger des Ordens Pour le Mérite, die höchste militärische Auszeichnung Preußens – in eloquenter Sprache u.a. in seinem autobiographischen Roman ‚Das Wäldchen 125', dessen erste Auflage 1925 erschien, aufarbeitete. Der Krieg war für ihn kein „materieller Vorgang", sondern „es sind höhere Wirklichkeiten, denen er unterworfen ist. […] Es ist uns klar gewesen, daß es um letzte Dinge ging", weshalb der Krieg „auch ein

730 SELLE: Vom Höhensinn, 34.

731 Im Geleitwort von Friedrich SELLE; in: SELLE: Vom Höhensinn, 3.

geistiges Erlebnis“ war[732]. Ernst Jünger beschreibt seine Generation geprägt von einer nicht gestillten „Sehnsucht nach Begeisterung“, der „der Begriff des Vaterlandes wegen politischer und geistiger Einflüsse nicht mehr so nahe (stand) […]. Aber hier rief doch etwas, das unsere Hingabe, das Opfer der ganzen Person forderte – und das ist es, wonach die Jugend verlangt.“[733] Die Unzufriedenheit ließ den Krieg „faszinierend erscheinen […]. Gewaltig wie ein antikes Drama ragte er hinein in dieses Zeitalter der kleinen, bürgerlichen Interessen, des Geldes und der spezialisierten Existenz. Er versprach, daß man wieder des Ganzen teilhaftig wurde […].“[734]

Hermann Selle selbst empfand den Krieg als „Sturm gegen hohles Phrasentum und Oberflächenkram! Aber der Sturm muß ansetzen in uns drinnen und die erste Stellung, die genommen werden muß, ist das zähe ‚Ich'.“[735]

Bezog man das anfangs wohl in allererster Linie auf die ‚Feindmächte', so bewirkten die Kriegserfahrungen durchaus auch eine massive Selbstkritik. Sie setzte bereits angesichts der erlebten konkreten Schwächen bei der Kriegsführung auf unterster Ebene ein; Josef Rudolf Beck verwendete in seinem Kriegstagebuch dafür mehrfach den Begriff „Wahnsinn“[736].

Paul Karzel sprach, wie bereits erwähnt, angesichts der Umstände des Zerfalls der Monarchie von einer „Vertierung“ und „Verflachung des menschlichen Geschlechtes“; „Und was für Menschen ans Ruder kommen!?“[737] – Das entsprach einer Einschätzung, die der hellsichtige Charles Alphonse Witz-Oberlin bereits 1914 gepredigt hatte.[738]

Die Einsicht, daß der Werteverfall gravierende, todbringende Wirkungen haben müsse, entstand nicht erst im Weltkrieg. Der

732 JÜNGER: Der Krieg als inneres Erlebnis, 6f.

733 Ebd., 8f.

734 Ebd., 10.

735 SELLE: Vom Höhensinn, 17.

736 BECK: Kriegstagebuch, Eintragungen v. 15. Juli 1915; 16. Juli 1915.

737 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 7. Aug. 1917.

738 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 7f., 15, 37ff. u.ö.

Oberstufenschüler Hermann Selle mußte im Februar 1914 in der Schule einen Aufsatz über Alfred Rethels Bilderzyklus ‚Auch ein Totentanz', der 1849 geschaffen worden war, schreiben. Mit dem ersten Bild „werden wir mit den Vorläufern des Todes bekannt, den Lastern, die in symbolischen Gestalten vor ihn hingetreten sind. Sie haben ihm das Feld bereitet, und nun mag er ernten […]. Ihm, den Tod, haben sie geholfen und auch jetzt stehen sie an seiner Seite. Der Tod, der nach langer Ruhezeit […] wieder aufersteht und mit eiliger Gebärde nach dem Richtschwert greift, er grinst mit höhnischer Fratze in den Spiegel der Eitelkeit; gleich wird er […] auf des Wahnsinns Roß […] reiten, dann wird er der Herr sein. […] Der Herrscher, der ruhig und mit der kalten Überlegung eines Wahnsinnigen dahinreitet, ohne sich um die anderen zu kümmern. […]."[739]

In der 1849 erschienenen Erstausgabe sind den Bildern erklärende Texte von Robert Reinick beigegeben – Hermann Selle kannte die Textierung zweifellos. Das erste Bild wird von Reinick begonnen mit „Freiheit, Gleichheit und Brudersinn! Du alte Zeit, fahr hin! fahr hin!"[740] Durch die Übergabe solcher an sich positiver Werte an den Tod, also die Aufgabe dieser Werte durch die Gesellschaft, bekommt der Tod erst seine Macht.

Es war dann einer der nationalen Vordenker, Houston Stewart Chamberlain, der sich dann überhaupt von diesen Grundwerten distanzierte, wie er in seinem 1915 erschienenen Buch ‚Politische Ideale' entwickelte, das u.v.a. auch von Paul Karzel rezipiert wurde: „Abkanzelung der 3 Begriffe der franz[ösischen] Revol[ution]: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das heißt: ich will nicht gehorchen, keine Ehrerbietung bezeigen, ich liebe keinen, der nicht genau so denkt wie ich."[741]

Das Kriegserlebnis mit der damit verbundenen Konfrontation mit existentiellen Fragestellungen bewirkte bei vielen der Theologiestudenten ein Umdenken. Hans Jaquemar stellte über die Briefe seines Sohnes René fest, daß sie, „meist in den Nachtstunden geschrieben, […] immer gehaltvoller und schöner, voll innerlicher Ruhe (wer-

739 SELLE: Deutsch-Arbeiten, o.S.

740 RETHEL/REINICK: Auch ein Todtentanz, Erstes Blatt.

741 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. April 1916.

den)“[742]. In einem gewissen Sinne entfremdete sich René Jaquemar damit nicht nur vom Kriegsalltag, sondern v.a. von seiner militärischen Identität.

Während Paul Karzel wie wohl die meisten anderen kriegsfreiwilligen Theologen im christlichen Glauben Halt fand, konnte er das bei seinen Kameraden nicht feststellen – ganz im Gegenteil: „… meine Kollegen sind natürlich ganz anderer Ansicht … […] sie sind wie Kinder und kennen nur eine Parole: Vorteil … Erwerb und Genuß äußerer Güter …“[743] Er sprach damit einen allgemeinen Werteverfall, der sich v.a. angesichts des Weltkrieges und dessen fataler Folgen auch innerhalb der Mittelmächte und selbst ihrer Streitkräfte eingestellt hatte, an.

Witz-Oberlin sagte es im September 1917, angesichts von Kriegsmüdigkeit und zunehmender Ahnung eines negativen Kriegsausgangs, folgendermaßen: „Wir hungern und dürsten nach Ewigkeitswahrheiten. Ewigkeitswahrheiten aber wurzeln in einem unerschütterlichen Grunde und dieser Grund ist und bleibt Gottes Wort. Was immer die Lebensweisheit dagegen wird einzuwenden haben.“[744]

Sein Enkel René Jaquemar äußerte ungefähr gleichzeitig, am 9. Juni 1917, Gedanken, die in manchem an die Romantik erinnern: „Ich stehe und schaue, fühle die Schönheit dieser Nacht, bestaune die Fortschritte der Technik, der es möglich ist, auf viele Kilometer hin einen Punkt aus der ihn schützenden Dunkelheit zu reissen und fühle doch auch die Kleinheit und Armseligkeit alles menschlichen Könnens und Wissens. Sie wollen die Herren der Welt sein? […] Einer ist der Herr, der Herr nicht nur der Welt, sondern der Herr alles Bestehenden, dessen jämmerlich kleiner Teil unsere Welt ist.“[745]

Zu einem Stein des Anstoßes wurden für Paul Karzel während der Kriegsgefangenschaft Festveranstaltungen; angefangen hatte das mit

742 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 80.

743 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 15. Jän. 1919.

744 WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 6.

745 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 81.

den Faschingsveranstaltungen.[746] Was zunächst als willkommene Unterhaltung begann, wurde für Paul Karzel zu einer Prinzipienfrage. Die Situation stellte sich paradoxerweise verkehrt herum dar: Während die Kriegsgefangenen feierten, litt die Heimat: „[…] und kein Mensch regt sich auf! […] Drüben aber im Hinterlande leiden die Leute die größte Not, sterben vor Hunger und an allerlei Erschöpfungskrankheiten … die bittersten Unterdrückungen, keine Arbeit und kein Brot und keine Hoffnung …"; und unter Bezug auf die für die deutsche Seite erniedrigenden Friedensverhandlungen fuhr er fort: „… und während also über dem ganzen Volk eine so tiefe Tragik schwebt, hält man hier in der rohesten Oberflächlichkeit Tanzkränzchen ab, und nicht etwa im Rahmen einer vornehmen, zurückhaltenden Art, sondern so ordinär und pervers, wie man sich es ärger nicht vorstellen kann."[747] Langandauernde Auseinandersetzungen folgten, bei denen sich Paul Karzels Position nicht durchsetzen konnte; er kommentierte: „… es ist Gesinnungslosigkeit …"[748]

Witz-Oberlin konnte Anfang Oktober 1914 bei seiner Predigt über das bekannte Wort aus dem Römerbrief (3, 23f.) konstatieren: „[…] wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten. Kein Unterschied! […] Weder zwischen den Völkern noch zwischen den Einzelnen, bei den Höheren wo wenig als bei den Niederen. Wir alle – du und ich – wir sind Sünder. Wir alle – du und ich – wir haben uns gegen Gott, gegen seinen Geist, seine Autorität aufgelehnt […]."[749] – „Und wir bedauern es nicht einmal, im Gegenteil. Wir rühmen uns sogar dieses Mangels. Der Mangel wird als Gewinn, als Errungenschaft verherrlicht. Auch ein Fortschritt."[750] – „Der Mammonismus, der Wille zur Macht wird das

746 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragungen v. 2. März. 1919; 4. März 1919.

747 Ebd., Eintragung v. 11. Mai 1919. Man könnte auch vermuten, daß bei Paul Karzels Entrüstung auch eine Wirkung seiner Weininger-Lektüre mitschwingt, war doch angesichts des Mangels an Frauen die Verkleidung von manchen der Kriegsgefangenen als Frauen Teil der Festivitäten.

748 Ebd., Eintragung v. 5. Juni 1919.

749 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 21f.; vgl. auch 79f.

750 Ebd., 23.

Grab der Liebe, des Glaubens, der Hoffnung. Das ist der Fortschritt der modernen Welt."[751]

Ein deklarierter Vertreter dieser materialistischen Sicht war unter den Kriegsgefangenen Oberleutnant Dr. Friemann, möglicherweise ein Militärarzt. Er hielt immer wieder Vorträge, die Anlaß für Paul Karzel zur Auseinandersetzung mit der materialistischen und zur Reflexion und Schärfung seiner eigenen idealistischen Weltanschauung wurden. Über die Person Friemanns verband Paul Karzel die materialistische Weltanschauung überdies mit dem Judentum.

Der erste Vortrag Friemanns beschäftigte sich gleich mit dem Thema ‚Die jüdische Familie': „… er spricht über das jüdische Problem und den jüdischen Zukunftsstaat … natürlich alles auf rein materieller Grundlage … […] da sehe ich eben wieder, wie alle Menschen nur nach dem Geld trachten und nach ihm jagen, um es zu besitzen. Indessen werden sie vom Geld in Besitz genommen …"[752]

Bei einem Vortrag über den Sozialismus kam Friemann wieder auf dieses Thema zu sprechen: „[… es] gab […] Sätze wie folgt: die Art, wie der Mensch seine Bedürfnisse befriedigt, diese Tatsache des materiellen Lebens ist der Boden für alle ideellen Erscheinungen, für Kunst und Wissenschaft … das moderne Wirtschaftsleben hat die literarischen Strömungen hervorgebracht … unsere geistige Idealgefühlstätigkeit hängt von der Erledigung des Wirtschaftslebens ab … den Egoismus kann man nicht ausrotten, er ist nur ein naturgemäßes Spiel der Kräfte … und es liegt ihm auch keine Schlechtigkeit zugrunde … er ist nur eine Äußerung des Kampfes ums Dasein …"[753]

Wenige Tage später folgte ein das Thema fortführender Vortrag, bei dem Dr. Friemann seine Gedanken noch vertiefte. Paul Karzel notierte und kommentierte Friemanns Aussagen: „nur der Egoismus habe die Welt vorwärts gebracht, er ist die tragende Kraft … […] dann spricht er vom Sozialismus, der auf den Egoismus wird nicht verzichten dürfen … und endlich die Definition, der Sozialismus hat für jeden eine Existenzmöglichkeit zu schaffen und ihm Gelegenheit

751 Ebd.

752 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 31. Jän. 1919.

753 Ebd., Eintragung v. 25. April 1919.

zu geben, daß sein Leben verschönert [wird]! Es denkt aber niemand daran, daß Sozialismus […] in erster Linie das Organisieren ist, und erst in zweiter Linie denkt man [an die] Existenzmöglichkeit …"[754] In Paul Karzels Kommentar kann man möglicherweise wiederum Otto Weiningers Gedanken wiederfinden, der „Sozialismus als Bestrebung zu gesellschaftlicher Kooperation" bezeichnete.[755]

Demgegenüber vertrat Paul Karzel einen konträren Denkansatz: „Das Wesentliche ist nicht ein letztes Ziel, ein Zustand, sondern Bewegung, Arbeit, Tätigkeit, Kampf, Ringen, Selbst[überwindung?] … praktischer Idealismus."[756]

Die materialistische Ideologie brachte Paul Karzel, sicherlich bedingt auch wegen der Person Dr. Friemanns, mit dem Judentum in inhaltliche Verbindung. Am Karsamstag 1919 sprach Friemann zum Thema ‚Pessach als Nationalfest'. Paul Karzel, der den Vortrag interessiert verfolgte, kam zum Ergebnis: „… hier holte ich mir die Bestätigung […], daß das Judentum der größte Feind des Christentums ist und daß es der schärfste Typus einer materialistischen Weltanschauung ist … Dr. Friemann sprach vom Auszug der Juden aus Ägypten und ihre Einigung in einer Nacht, so daß sie sogar die Säuerung ihrer Brote unterlassen haben … […] die verschiedenen Worte: Idee, Maßstab, Veredelung, Verinner[lich?]ung, vom Gott, der im Inneren wohnt, das sind Gedanken, die jüdisch fremd sind und die von Kant oder von Plato stammen … dagegen hat er sehr gerecht und aus Überzeugung gesprochen, wie er betont hat: ich und du leben auf dieser Welt, Platz ist nur für einen von uns, und daher muß einer weg, ich bin mir näher …"[757]

Aus Paul Karzel sprach also keineswegs ein Rassenantisemitismus, sondern ein in der weltanschaulichen Auseinandersetzung zwischen idealistischer und materialistischer Anschauung gewachsener. Für ihn vertrat das Judentum wie auch die jüdische Religion einen materialistischen Denkansatz, gegen den er feindlich eingestellt war.

754 Ebd., Eintragung v. 2. Mai 1919.

755 WEININGER: Geschlecht und Charakter, 416.

756 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 11. Mai 1919.

757 Ebd., Eintragung v. 20. April 1919.

Dabei setzte er aber Nationalität und Religion gleich und berief sich dabei auf seine Universitätslehrer in Wien: „Das ist jenes bedeutendste Charakteristikum: Volkstum und Religion gehen bei den Juden zusammen … Religion ist ihnen Nationalität … Das hat Professor Wilke auch immer betont […].“[758]

Auch wenn ein solcher Denkansatz leicht zu einer das Judentum abwertenden Rassenideologie überhöht werden konnte, gibt eine abschließende Bemerkung Karzels dem Gedankengang eine ganz andere Wendung: Wilke hätte das deshalb betont, „scheinbar um da[rau]s auch für uns Nutzen zu ziehen … Der deutsche Protestantismus ist nichts anderes als diese jüdische Anschauung: weil er sich in nationalen Grenzen sieht …“[759] Es stand hinter solchen Anschauungen also kein rassistisches Denken, sondern klar ein nationalreligiöses Modell, das in gleicher Weise sowohl an das Judentum wie auch an den Protestantismus angelegt wurde.

Neben Wilke wird wohl auch die Lektüre von Otto Weiningers ‚Geschlecht und Charakter' gewirkt haben,[760] dem Hauptwerk des österreichischen Philosophen Otto Weininger; er veröffentlichte es im Mai 1903, kurz vor seinem Selbstmord. Paul Karzel begleitete die Lektüre Chamberlains und Weiningers die nächsten Monate. „Der Weininger hat mich sehr beeindruckt … im Verein mit Schopenhauer hat er in mir eine große Klärung hervor gerufen … […] obwohl ich manchen Sachen nicht ganz beistimmen kann, hat er mich doch im großen und ganzen zur Zustimmung gezwungen … […] am meisten zieht mich sein rigoroser, konsequenter Standpunkt an …“[761]

Das angesprochene Werk Weiningers trat, ähnlich wie Houston Stewart Chamberlains ‚Grundlagen des 19. Jahrhunderts', mit einem universalen Deutungsanspruch auf. Weininger verbindet seine Ansichten über die Weiblichkeit mit antisemitischen Ansichten:[762] Der

758 Ebd., Eintragung v. 20. April 1919.

759 Ebd., Eintragung v. 20. April 1919.

760 Vgl. ebd., Eintragung v. 20. Febr. 1919.

761 Ebd., Eintragung v. 16. März 1919.

762 Die folgenden Ausführungen beziehen sich v.a. auf das XIII. Kapitel ‚Das Judentum'; in: WEININGER: Geschlecht und Charakter, 409ff.

Jude, behauptet er, sei auf Grund seines „weiblichen" Wesenskerns[763] „der geborene Kommunist"[764]; von Natur aus eigentlich fromm, da er „gar nicht glauben"[765] könne. Er vergleicht schließlich Jude und Weib.[766] Die Gesellschaft müsse laut Weininger die weiblichen Elemente überwinden und sich an männlichen orientieren.

„[…] dem neuen Judentum entgegen drängt ein neues Christentum zum Lichte; die Menschheit harrt des neuen Religionsstifters, und der Kampf drängt zur Entscheidung wie im Jahre eins. Zwischen Judentum und Christentum, zwischen Geschäft und Kultur, zwischen Weib und Mann, zwischen Gattung und Persönlichkeit, zwischen Unwert und Wert, zwischen irdischem und höherem Leben, zwischen dem Nichts und der Gottheit hat abermals die Menschheit die Wahl. Das sind die beiden Pole […]."[767]

Paul Karzel setzte den Idealismus gegen Unordnung, Werteverfall und -verlust sowie Materialismus. Gerade während seiner Kriegsgefangenschaft arbeitete er sehr bewußt an seiner Weltanschauung. Er konnte dabei darauf aufbauen, was ihn die Universitätslehrer der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät gelehrt hatten. Schon 1915 hatte Karl Völker über den ‚Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus' gelehrt. Solche Gedanken bildeten wohl die Grundlage seines Denkens, allerdings geprägt durch seine konkreten Erfahrungen in Krieg und Kriegsgefangenschaft.

So beschäftigte er sich mit Werken der Philosophie: „Schopenhauer-Lektüre, der auf mich einen großen Eindruck macht … obwohl Pantheist wirkt er auf mich vor allem durch den Idealismus … […] er hat überhaupt meinem Idealismus eine greifbare, feste Stütze gegeben ..."[768] Später las er wieder Chamberlain und Kant.[769] Überdies las er wieder Schopenhauer, und zwar ‚Fragment zur Geschichte

763 Vgl. ebd., 423, 436 u.ö.

764 Ebd., 424.

765 Ebd., 437.

766 Vgl. ebd., 437 u.ö.

767 Ebd., 452.

768 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 15. Jän. 1919.

769 Vgl. ebd., Eintragung v. 7. April 1919.

der Philosophie'.[770] Paul Karzel sah die Notwendigkeit, aus der Unordnung und der Auflösung der Zeit wieder herauszukommen. Er verband dies mit einer Renaissance einer idealistischen Grundeinstellung.

Hermann Selle kam zu ähnlichen Ansichten. Das Erlebnis der existentiellen Bedrohung, des Zusammenbruchs des geordneten und ordentlichen Lebens bewirkten eine Öffnung gegenüber dem „Glauben an die Zielstrebigkeit im Weltgeschehen, dann fühlen wir uns als […] einer, der höher will, weil er vom Höchsten beseelt ist“[771]. Hermann Selle meinte das religiös, aber sicherlich auch politisch.

Eine solche „Seelenbildung“ wurde für Paul Karzel zum zentralen Punkt seiner idealistischen Lebens- und Weltanschauung, wie er sie v.a. während der Kriegsgefangenschaft entwickelte. Mit Kameraden diskutierte er „über das Welträtsel […], ob Stoff, Kraft, Geist, oder nur Geist und Natur …“[772]. Der Idealismus wurde zu einem Gegenkonzept.

Schon im Frühjahr 1916 unterstrich Paul Karzel anläßlich der Lektüre von Chamberlains ‚Politische Ideale' „die Forderung, daß Deutschlands Zukunft nur auf sittlicher Grundlage mit planvollem Aufbau“ geschehen könne.[773]

Interessanterweise kam man damit einer evangelisierenden Position, wie sie in Österreich führend von Max Monsky, mit dem sich Paul Karzel auch zeitweise beschäftigte,[774] vertreten wurde, nahe:

Als einen Grund für den Zusammenbruch des Deutschen Reiches wie auch Österreich-Ungarns sah er schließlich die Abkehr des Volkes vom Evangelium an. „Zurück zum Evangelium“ war für ihn der

770 Vgl. ebd., Eintragung v. 25. Aug. 1919.

771 SELLE: Vom Höhensinn, 17f.

772 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 16. März 1919.

773 Ebd., Eintragung v. 3. April 1916.

774 Vgl. die Internetseite der VOLKSMISSION WIEN : Chronik; online: http://www.volksmission.at/html/max_monsky.html [Abfr. v. 15. Sept. 2013].

einzige „Weg zur Rettung“. Er suchte neue Wege, „um mit dem Evangelium auch an die gottentfremdeten Massen zu gelangen“.[775]

Er traf sich mit einer solchen Position mit Witz-Oberlin, der bereits im August 1914 predigte: „Hätte die Gottesfurcht allezeit und allseits geherrscht, wäre auch dieser Krieg zu vermeiden gewesen.“[776]

Nicht der Krieg erfüllt die sittliche Neuorientierung, sondern „die innere Wiedergeburt“, predigte Witz-Oberlin demgegenüber am 3. Advent 1914.[777] Denn „Gott ist für die Menschheit ebenso notwendig wie Luft, Licht, Wasser, Brot. Das ist kein Mann des Vaterlandes, kein Freund des Volkes, kein Patriot, der diese mächtigen, unentbehrlichen Pfeiler (Religion und Sittlichkeit) der menschlichen Glückseligkeit untergräbt.“[778]

Und weiter: „Was uns nottut, das ist das Reich, das Jesus Christus zu gründen gekommen ist. Das Reich, in welchem sich der Mensch als Gotteskind entfalten und die Menschheit als Gottes Volk gestalten kann.“[779] – „Wenn alles fällt und bricht, bleibt doch eines ungebrochen, unerschüttert: das Wort des Herrn.“[780] – „Das Heil kommt nicht von unten, von außen, sondern von oben, von innen. Gott hilft, Gott heilt.“[781] – „Das Reich Gottes ist da, wo die Gnade waltet, wo die Wahrheit wirkt und die Gnade reicht, so weit die Wolken gehen und Wahrheit keimt, sprießt, blüht, reift, so weit sich der Himmel wölbt.“[782]

Auch die Innere Mission bemühte sich – neben der konkreten (materiellen) Fürsorge tatsächlich auch im eine innerliche, geistliche

775 Die Zitate ebd.

776 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 11.

777 Ebd., 61.

778 Ebd., 11.

779 Ebd., 17.

780 Ebd., 20.

781 Ebd., 25.

782 Ebd., 39.

Mission im Sinne einer Fürsorge.[783] Sie deckte sich damit mit dem Anliegen Witz-Oberlins. Die Verkündigung des Evangeliums und die Umorientierung der Menschen auf die Bibel und den Glauben hin ist für Witz-Oberlin “innere Mission“ ;[784] er geht damit deutlich über ein diakonisches Handeln im Sinne einer Kriegsfürsorge hinaus!

Trotz seines Idealismus quälten Paul Karzel durchaus auch gewisse Zweifel, denn die Forderung nach Idealismus war keineswegs konsensfähig: „unlängst […] über das oberste sittliche Gebot [debattiert] … ich stehe mit meiner Behauptung meistens allein da … ich vertrete ja ganz den idealen Standpunkt …“[785] – „… {im} Zimmer hackeln wir uns oft über die tiefsten Probleme … Berechtigung des Bösen … […] dann wieder eine Debatte über Dualismus und Monismus mit einem Sozialisten […] … ein andermal […] über das Christentum …“[786]

Eine gemeinsame Basis fand Paul Karzel aber im Gespräch mit einem Leutnant Pacher, „dem Adventisten […] … ein anregendes Gespräch über Erleben Gottes im Krieg und sonstige religiöse Fragen“[787]. Auch mit einem Leutnant Wrabec, einem evangelischen Bahnbeamten aus Graz, konnte sich Paul Karzel positiv austauschen.[788]

Angesichts des schleppenden Fortgangs der Friedensverhandlungen vermerkte Paul Karzel in seinem Feldtagebuch: „… mir […] scheint, die Welt bleibt immer ein Sauhaufen … es wird immer Imperialisten und Chauvinisten geben …“[789]

783 Vgl. bspw. die vom Evangelischen Zentralverein für Innere Mission in Österreich herausgegebene Broschüre von Heinrich ROEHLING: Die Aufgaben unserer Kirche im Blick auf die sittliche und soziale Erneuerung unsers Volkes, Wien 1918.

784 WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 11.

785 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 3. Febr. 1919.

786 Ebd., Eintragung v. 24. März 1919.

787 Ebd., Eintragung v. 24. Febr. 1919.

788 Vgl. ebd., Eintragungen v. 17. März 1919 u.ö.

789 Ebd., Eintragung v. 27. April 1919

Aber das bewirkte bei ihm kein Abgehen von seiner Überzeugung, daß der Idealismus der einzige Weg in die Zukunft wäre, sondern Paul Karzel empfand dies als indirekte Bestätigung dieser Überzeugung.

Andere Kriegsfreiwillige dachten und fühlten ganz ähnlich: „Noch 1935 hielt [Franz] Fischer die ‚Unordnung in der Welt' für den sichtbaren Ausdruck einer ‚Störung der sittlichen Weltordnung', ‚die durch keine Tat in den letzten zwei Jahrzehnten so offensichtlich verletzt worden ist wie durch die Pariser Vororteverträge vom Jahre 1919'."[790]

Bei manchen der Kriegsfreiwilligen führte die Neuorientierung als Antwort auf die Erfahrungen des Weltkriegs zur Ausprägung einer besonderen persönlichen Frömmigkeit. Ab 1923 fanden jährliche Pfarrerfreizeiten für Pfarrer, Vikare und Kandidaten in Treffen statt, die vom Rektor in Treffen, Richard Roth, organisiert wurden. Parallel dazu wurden ab 1924 Pfarrfrauenfreizeiten angeboten. Es ging dabei um die „Vertiefung in Gottes Wort" und um „Stillewerden vor Gott", wie es über die erste Freizeit hieß.[791]

Die Pfarrerfreizeiten gingen einerseits auf die im Deutschen Reich bereits bestehende Pfarrergebetsbruderschaft, andererseits auf Treffen, die von der Gräfin de La Tour in Treffen initiiert worden waren,[792] und damit bezeichnenderweise die Innere Mission zurück. Elvine de La Tour schuf nicht nur Kinderbetreuungseinrichtungen, sondern ab 1897/98 lud sie auch zu jährlichen Jahresfesten in Treffen ein, die bald mit einer Pfarrerfreizeit verbunden wurden.[793]

Die Pfarrergebetsbruderschaft-Freizeiten entstanden aber de facto als Ausdruck der Suche nach innerer Erneuerung nach dem Ersten Weltkrieg, wie man am Beispiel Hubert Taferners erkennen kann.[794] In zahlreichen Äußerungen der Zeit wurde die dringend empfundene Notwendigkeit nach innerer Erneuerung formuliert.

790 SCHWARZ: Von Galizien nach Wien, 14.

791 Vgl. NITSCHE: Miteinander und Füreinander, 54.

792 Vgl. ebd., 27ff.

793 Vgl. ebd., 50ff.

794 Vgl. ebd., 61, 68 u.ö.

Die auf den Pfarrergebetsbruderschaft vertretene Theologie bzw. Frömmigkeit war pointiert antiliberal und wurde von manchen, selbst Teilnehmern der Pfarrerfreizeiten, teilweise als „zu enger Rock“, wie es Hubert Taferner ausdrückte, empfunden.[795] „Man lebte eine pietistisch-kirchliche Frömmigkeit […].“[796]

Pazifismus und Innere Mission als Alternativprogramm

Eine besondere Akzentuierung fand die Idee einer Neuorientierung beim reformierten Oberkirchenrat Charles Alphonse Witz-Oberlin, der eine pazifistische Note einbrachte. Seine Theologie weist bereits in Richtung einer aufkommenden Dialektischen Theologie.

Bereits 1917 hatte Witz-Oberlin Gedanken für die Zeit nach dem Kriegsende vorgelegt; aber seine Gedanken blieben ungehört. Für ihn war eine Innere Mission Zukunftsprogramm. Dazu gehört für ihn nicht nur ein „persönliches Erlebnis“[797], sondern auch so etwas wie eine Politische Religion, die eine weltweite Dimension hat.[798] „Eine Politik ohne Moral ist Staatsverbrechen, Hochverrat. Eine Moral ohne Politik ist Möncherei, Pflichtversäumnis, Einseitigkeit, Engherzigkeit. Man braucht uns die Bedeutung des Staates nicht in Erinnerung zu bringen […]. Nichtsdestoweniger – ja, gerade darum – warnen wir vor Staatsfetischismus. Der Staat ist keineswegs der oberste Lebenszweck.“[799]

Der Staat soll natürlich nicht religiös im Sinne eines Gottesstaates sein, sich aber „von der Religion leiten lassen […]. Der Staat steht

795 Zit. nach: ebd., 68.

796 Ebd., 69.

797 WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 12.

798 Hans-Georg Ulrichs verweist auf den Barmer Pastor Adolf Lauffs, der sich auch gegen ein verengtes Verständnis der Reformation wandte; vgl. ULRICHS: Eine „Gelegenheit, mit den unbekannten Vätern der reformierten Kirche bekannt zu machen“, 255.

799 WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 13.

und fällt mit der Anerkennung der Oberhoheitsrechte des lebendigen Gottes. Folglich ist es auch unsere Pflicht, dahin zu wirken, daß die Staatsverfassung, die Staatsverwaltung […] immer mehr die Forderungen, ich sage nicht eine kirchlichen Partei – das wäre vom Übel – sondern der sittlich-religiösen Weltordnung entspreche."[800]

Witz-Oberlin entwirft damit einen auf christlicher Grundlage stehenden Staat, der einem säkularen entgegensteht; die Geschichte der Zwischenkriegszeit mit der Ausprägung eines katholischen Ständestaates sollte allerdings zeigen, wie fatal eine solche Staatsauffassung werden kann. Für Witz-Oberlin jedenfalls war es unumgänglich, daß in einem solchen Staat Freiheit, v.a. auch Glaubens- und Gewissensfreit herrscht.[801]

Auch eine internationale Ordnung muß dementsprechend auf der „Vorherrschaft des Rechtes" und „der christlichen Grundsätze" erfolgen[802]. Sehr modern ist auch Witz-Oberlins Forderung nach einem internationalen Schiedsgericht.[803]

Ein Schlüsselsatz wurde bereits zitiert: „Das Christentum schließt den Patriotismus nicht aus. Wehe aber dem Patriotismus, der das Christentum verleugnet!"[804] Aber: „Wenn die Völker, von diesem Geist geleitet, zu ihrem Heile erkannt haben werden, daß es gilt, mehr das Einigende als das Trennende in ihren Beziehungen zu betonen, wird es ihnen gelingen, auch die einzelnen noch offenen Streitpunkte so zu regeln, daß jedem Volk befriedigende Daseinsregeln geschaffen werden und damit eine Wiederkehr der großen Völkerkatastrophe ausgeschlossen erscheint. Nur unter dieser Voraussetzung kann ein dauernder Friede begründet werden."[805] – Die Geschichte hat gezeigt, daß die Zukunftsvisionen von Witz-Oberlin nicht Realität wurden.

800 Ebd., 13.

801 Vgl. ebd.

802 Ebd., 14.

803 Vgl. ebd.

804 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 40.

805 WITZ-OBERLIN: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 15f. (Sperrungen im Orig.).

Letztlich entwirft Witz-Oberlin jedoch die Vorstellung der Königsherrschaft Christi. Christus herrscht nicht nur über die Kirche, sondern über die gesamte Welt, die christliche wie auch die von Christus nicht erfaßte. Die ‚Barmer Theologische Erklärung' wird 1934 in ihrer These 2 die Lehre verwerfen, „als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären".

Witz-Oberlin entdeckte 1917 wie viele andere Theologen des frühen 20. Jahrhunderts auch, daß „das Reich Gottes […] das große Neue (ist), in dem er aus dem Jenseits des von uns Machbaren auf uns zukommt, die Welt richtet und Gerechtigkeit und Frieden schafft."[806]

1917 drückte Witz-Oberlin es folgendermaßen aus: „Unter der königlichen Herrschaft Jesu Christi entfalten sich die Worte des Lebens zu Lebenskräften, zu Lebenstaten und bei dieser Entwicklung gewinnt und sichert sich die Menschheit auf allen Gebieten des persönliche, sozialen, politischen Lebens, je länger je mehr, Wahrheit und Freiheit, Gesittung und Gerechtigkeit, Edelsinn und Pflichttreue, Freudigkeit und Friede, Heil und Sieg."[807]

Schon in einer Predigt Mitte April 1915 konnte Witz-Oberlin den Appell anbringen: „O mein deutsches Volk […], erwache du zu allererst! Tue du als erstes unter allen Völkern einen gewaltigen Schritt, der aus dem Moder herausführt! Werde du unter allen Völkern ein führendes Volk, das auf den Weg des Friedens weise! Kehre ohne Blutströme, ohne Umsturzgreuel auf den Boden des reinen Evangeliums zurück!"[808]

806 BUSCH, Königsherrschaft Christi, 1588.

807 WITZ-OBERLIN, Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, 16.

808 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 94. Er bezieht sich in seinen Gedanken auf den reichsdeutschen Schriftsteller Emil von Schoenaich-Carolath(-Schilden) († 1908).

Totenehrung als Vermächtnis

Rund ein halbes Jahr nach Kriegsende, am 30. März 1919, wurde in großem Rahmen – im Großen Saal des Wiener Konzerthauses – unter Beteiligung von rund 2.000 Teilnehmern eine Gedenkfeier für die im Weltkrieg gefallenen Studenten vom Deutschen Burschenbund, der Vorgängerorganisation der heutigen Hochschülerschaft, abgehalten.

Totengedenken war ein Tribut an die Gefallenen und Hinterbliebenen, aber auch ein Zukunftsprogramm. Noch 1925 bekannte Ernst Jünger in seinem Roman ‚Wäldchen 125', daß „gerade das, was am Menschen unmittelbar geschah, […] was jeden einzelnen im Innersten aufwühlte, er mochte wollen oder nicht, […] noch fort(wirkt). […] Daher wird uns der Krieg […] zum seelischen Problem."[809]

„Wir Überlebende werden immer stolz sein, einer solchen Jugend angehört zu haben", erklärte der reichsdeutsche Literat und Kriegsfreiwillige des Ersten Weltkriegs, Ernst Jünger, denn „eine unsterbliche Tat ist unbedingt und von ihrem Ausgang unabhängig"[810]. Aus dem Erleben erwächst aber auch „eine heilige Pflicht gegenüber den Gefallen wie gegenüber den Werdenden, die fortbauen sollen an einem Werk, in dem sie das Gewachsene und die innere Einheit erkennen müssen […]."[811]

Doch wieder zurück nach Wien: Der Hauptredner bei der Wiener Versammlung Ende März 1919 war der evangelische Theologieprofessor Fritz Wilke. „Unsere tapferen Brüder und Kameraden wollen wir ehren, die ihre Treue gegen Volk und Vaterland mit dem Heldentod besiegelt haben."[812]

In seiner Rede ging Wilke nicht nur auf die Beweggründe der Kriegsbegeisterung und die erfolgte Ernüchterung nach der Niederlage ein, sondern entwickelte aus dieser Erfahrung ein Vermächtnis

809 JÜNGER: Der Krieg als inneres Erlebnis, 7.

810 Ebd., 5.

811 Ebd., 7.

812 WILKE: Totenehrung, 4.

für die Zukunft. – Nicht so sehr die Kriegstheologie selbst, sondern vor allem der Spannungsbogen zwischen Begeisterung und Ernüchterung und dessen Aufarbeitung bewirkten in weiterer Folge eine Immunschwäche der evangelischen Theologie gegenüber dem aufkommenden Nationalsozialismus.

Auffällig ist, daß der Theologe Wilke bei seiner Rede kaum christliches Gedankengut einbrachte, aber sehr wohl auf die germanische Mythologie anspielte;[813] beides wird wohl dem Zuhörerkreis angepaßt gewesen sein.

An der Beurteilung des Weltkrieges hatte sich seit 1914 nichts geändert; ganz im Gegenteil. Der Kriegsausgang wurde als Bestätigung dessen, was 1914 als Kriegsgrund genannt wurde, gesehen: „Es handelte sich für unsere Feinde um die Erdrosselung Deutschlands"[814], worunter Wilke zweifelsfrei auch Deutschösterreich zählte. Um Deutschland und die deutsche Nation zu verteidigen, sind „in stolzer Kampfeslust" die Studenten „einst ins Feld gezogen, nicht in dumpfer Resignation".[815] „Wacker haben unsere jungen Krieger die Waffen geführt und sind schließlich, ohne zu wanken, auch den schwersten Weg gegangen, in der Hoffnung, der geliebten Heimat den Sieg zu erringen."[816]

Schon 1915 hatte der kriegsfreiwillige Theologe René Jaquemar vermerkt: „Ja, sterben in der Gewissheit zu siegen, ist nicht so schwer."[817] Nur – ein solcher Sieg konnte nicht errungen werden! Das deutsche Volk ist ein „geknechtetes, ein entehrtes Volk"[818], und der Krieg „ist zwar zu Ende, aber wir haben keinen Frieden"[819], so die ernüchternde Selbsteinschätzung des Redners, für den sich daraus die aufrüttelnde programmatische Frage ergab, die den Toten als ihr Vermächtnis von Wilke in den Mund gelegt wurde: „Warum muß-

813 Z.B. ebd., 8, wo er über Tacitus' Schilderung der Germanen referiert.

814 Ebd., 6.

815 Ebd., 10.

816 Ebd., 11.

817 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 11.

818 WILKE: Totenehrung, 11.

819 Ebd., 4.

ten wir dann sterben? […] Was half unser Ausharren in Eis und Schnee, in Gluthitze und Gletscherbrand? Was half es, daß wir dem höllischen Trommelfeuer trotzten und uns den Feinden entgegenwarfen?"[820]

„Und die Klage wird zur Anklage"[821] – zur Anklage an die Überlebenden, an eine ganze Generation. Denn – so legte es Wilke wieder den Gefallenen in den Mund – „feindliche Kugeln haben uns zwar niedergeworfen; allein der Feind konnte in unsere Stellung nur eindringen, weil ihm schmählicher Verrat im Felde und daheim den Weg geebnet hatte"[822].

Bei der studentischen Versammlung wird Wilke eine kaum verheilte, schmerzende Wunde aufgerissen haben. Viele der Studenten – wie die evangelischen Theologiestudenten – hatten im Weltkrieg als Offiziere gedient. „Für den österreichischen Offizier war das Kriegsende ein vollständiger persönlicher Zusammenbruch."[823]

Der Empfang der aus dem Krieg heimkehrenden Offiziere war denkbar unwürdig. Immer wieder wurde selbst von tätlichen Angriffen auf Offiziere berichtet.[824] Auch wenn das Ausmaß der tatsächlichen Gewaltanwendung im ganzen gesehen nicht allzugroß war, so war jedoch die Wirkung auf das Bewußtsein der Offiziere ungleich bedeutender und grub sich tief in das Gedächtnis ein. „Nach unsäglichen Opfern, an Leib und Seele gebrochen, kehrte der Offizier zurück […]. Und damit der Gipfel des Kalvarienberges erstiegen werde, fand der Offizier auch noch Spott, Hohn und geifernde Anschuldigung von jenen, für die er gekämpft hatte […]", so faßte General Moritz von Auffenberg-Komaróv die Situation zusammen.[825]

820 Ebd., 11.

821 Ebd.

822 Ebd.

823 STEIN: Österreichs Generale, 32.

824 Z.B. berichtet Manès SPERBER über einen solchen Angriff auf einen Offizier in seinem zeitgeschichtlichen Roman „Sieben Fragen zur Gewalt"; vgl. ebd., 9. Vgl. dazu DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 17ff.

825 Zit. nach: DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 18.

In den ersten Monaten nach Kriegsende gab es in den Massenmedien massive, ehrenrührige Vorwürfe gegenüber dem Offizierskorps.[826] Dazu kam die oft sehr ernste materielle Lage vieler Offiziere – auch der Reserveoffiziere, zu denen zahlreiche der studentischen Kriegsfreiwilligen zählten. Sie waren durch den Weltkrieg aus ihrem Studium gerissen worden, viele hatten ihr Eigentum verloren, waren durch Kriegsbeschädigung vermindert erwerbsfähig oder mußten ohne Beruf und Vermögen die Zukunft fürchten. „Schon am 14. November [1918] stellte eine Versammlung von Reserveoffizieren im Wiener Konzerthaus dementsprechende Forderungen auf.“[827] – Diese Forderungen blieben aber weitgehend unerfüllt.

Die niederen Offiziere v.a. des Reservestandes waren wohl hin- und hergerissen: denn zusätzlich zum schlechten Image und der drückenden materiellen Lage fühlte man sich einerseits dem Offiziersstand weiterhin verpflichtet[828] und hatte doch auch sein Leben immer wieder eingesetzt und als Kommandant der unteren Führungsebene wohl auch im Feld sein Bestes gegeben, andererseits konnte man sich doch auch – parallel zu den öffentlichen Angriffen – dem Vorwurf einer schwachen politischen und einer ungenügenden militärischen Führung nicht mehr verschließen.

Hinter all dem stand bei den Überlebenden die Frage nach der Ursache der Niederlage; v.a. für jene, die sich kriegsfreiwillig gemeldet hatten und nun vor den Trümmern ihrer Hoffnungen standen. Über die Klärung vieler offener Fragen hinaus ging es in erster Linie um die Entwicklung eines Zukunftskonzepts.

Im Dezember 1914 begann das Parlament mit der Aufklärung von Fehlleistungen durch hohe Offiziere; im Blickpunkt stand zu-

826 Vgl. die Darstellung von ebd., 30–53.

827 Ebd., 28.

828 Dazu kamen noch andere sehr ambivalente Positionierungen gerade für die deutschnationale Studentenschaft: Für die nach dem Kriegsende herrschende revolutionär ausgerichtete Sozialdemokratie war das Offizierskorps einer der typischen Vertreter der Donaumonarchie und Verkörperung systemerhaltender staatlicher, d.h. altösterreichisch-monarchischer Macht. Gerade die deutschnationale Studentenschaft war aber bereits während der Kaiserzeit auf Distanz zu dieser gegangen und war immer wieder des Irredentismus bezichtigt worden.

nächst der unkontrollierte Zusammenbruch der Südfront.[829] Diese parlamentarischen Fragen mündeten schließlich in der Errichtung einer eigenen Kommission zur Erforschung schwerer Verstöße gegen die Dienstpflicht und nach grobem Verschulden bei der Führung der Truppe, die nahezu gleichzeitig mit der Rede Wilkes im Konzerthaus ihre Arbeit aufnahm.[830]

Die Deutschnationalen, mit denen sehr viele der Studentenschaft einschließlich der evangelischen Theologen sympathisierten, waren in der Debatte, die auch starken Eingang in die Medien fand, v.a. an der Aufklärung des Zusammenbruchs und an der Suche nach Schuldigen interessiert. „Nicht nach Schuldigen am Weltkriegsausbruch oder seiner Verlängerung, sondern an dem schmählichen Ende."[831] – Alles das bildet den zeithistorischen Hintergrund der Rede Wilkes im Konzerthaus.

Ungewöhnlich scharf urteilte Wilke – wie auch Paul Karzel – über die Qualitäten der militärischen Führung: „Die Sünden eines verstiegenen militärischen Systems mit unfähigen Heerführern […] schreien zum Himmel und sind schlechthin unentschuldbar."[832]

Das war jedoch für Wilke nur eine Ursache; dazu kamen die „Kriegswucherer und Kriegsgewinner, die die unsagbare Not unseres Volkes in schamloser Habgier […] benützten […] sowie die Männer mit dem ‚Weltgewissen', die nicht müde wurden, die Schuldlosigkeit, die Uneigennützigkeit, den Edelsinn, die Friedfertigkeit unserer Feinde zu preisen […]"[833]. Wilke nahm hier Gedanken auf, die auch den Kern der Dolchstoß-Legende bildeten. Das Hinterland „war es,

829 Vgl. u.a. DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 102ff.

830 Vgl. zur Arbeit und den Ergebnissen der Kommission ebd., 155–229, v.a. 227ff. Am 19. Dez. 1918 wurde das Gesetz „über die Feststellung und Verfolgung von Pflichtverletzungen militärischer Organe im Kriege", mit dem die Kommission ins Leben gerufen wurde, beschlossen, am 5. April 1919 beschloß die Kommission, nachdem sie sich konstituiert hatte, den regelmäßigen Dienst aufzunehmen. Vgl. ebd., 102–115 u. 124.

831 Ebd., 114.

832 WILKE: Totenehrung, 12.

833 Ebd.

das die politische und militärische Katastrophe und damit auch das gegenwärtige Elend heraufbeschworen hat“[834].

Mit den ‚Männern mit dem Weltgewissen' meinte Wilke wohl in allererster Linie Kaiser Karl und seine unglücklichen Friedensversuche. Denn kaum anders ist seine Bemerkung zu verstehen, daß es „ein Verbrechen“ sei, einen solchen Krieg „nur mit halbem Herzen zu führen, wie es auf österreichischer Seite von Anfang an geschehen ist“[835]. Die Heeresmacht sei „in hirnloser Selbstentmannung hinten zerbrochen“[836] worden. Georg Loesche sprach wenig später von „ebenso teuflischen als törichten sogenannten ‚Friedensschlüssen' […] der den Taumeltrank des Sieges schlürfender Feinde, zu denen der angeblich neutrale Papst schwieg“[837].

Das Scheitern der Friedensversuche Kaiser Karls führte bei der Bevölkerung – und auch bei der evangelischen Öffentlichkeit – trotz massiver Friedenssehnsucht zu einem vollkommenen Stimmungsumschwung. Das ‚Evangelische Vereinsblatt' brachte dies in seiner ‚Monatsrundschau' klar zum Ausdruck:

„Anläßlich der Ablehnung unseres Friedensangebotes an die feindlichen Staaten haben die beiden Kaiser der Zentralmächte Armeebefehle erlassen, in denen sie die ‚eiserne Abrechnung' mit unseren Feinden ankündigten, die für die edlen Beweggründe der beiden Monarchen nur Hohn und Spott und die Ankündigung der Zerschmetterung der Zentralmächte hatten.“[838]

Wilke nahm in seiner Rede ebenfalls Punkte der öffentlichen Diskussion auf, wie sie – wie nicht anders zu vermuten – vornehmlich von den Deutschnationalen in die Diskussion um die Verantwortung für den Weltkrieg eingebracht wurden. Die deutschnational ausgerichteten Kreise gingen davon aus, daß es an der Niederlage, die dann mit der ungeordneten Auflösung der Wehrmacht gleichgesetzt wurde, Schuldige geben müsse. „Sie suchten den Feind in den Rei-

834 Ebd.

835 Ebd., 13.

836 Ebd.

837 LOESCHE: Geschichte des Protestantismus ([2]1921), 281.

838 EvVerBl. 6/1917, 18f.; hier: 18.

hen des eigenen Volkes, oder, wie es später in ihrem Wahlaufruf [1919] ausgedrückt wurde: ‚Darum müssen wir Rechenschaft fordern von jenen, welche dieses namenlose Unglück verursacht haben […]'."[839]

Wilke – im Anschluß an deutschnationale Positionen in Österreich – sprach also bereits Anfang 1919 eine Argumentation an, die sich auch schon bei Paul Karzel fand und die v.a. im Deutschen Reich zu großer Bedeutung in der politischen Diskussion werden sollte: die Dolchstoß-Legende.[840]

Während die Dolchstoß-Legende, wurde sie von Seiten der Militärs vorgebracht, die Schuld beim anderen suchte, ergab sich für Wilke aber eine andere Perspektive, indem er diesen Vorwurf auf seine eigene Generation und die Überlebenden, auch die versammelte Trauerversammlung, bezog. Wieder legte er den Vorwurf den Gefallenen in den Mund: „Nicht die Feinde, sondern ihr [!] habt uns umgebracht. Ihr [!] seid unsere Mörder!"[841] – „Steigt euch [!] nicht die Schamröte ins Gesicht, wenn ihr an unsere blutigen Leiber denkt?"[842]

Die Schuldzuweisung mobilisierte für zukünftige vermehrte Kraftanstrengung, de facto zu einer Kontinuierung und Ausweitung des Konflikts.

Das Programm zur ‚nationalen Wiedergeburt'

Aus dieser Einsicht erwuchs – gewissermaßen als Vermächtnis der Toten – in Wilkes Grundsatzrede eine Verpflichtung für die gegenwärtige Generation, ein Zukunftsprogramm, das noch durch die unzufriedenstellende politische und wirtschaftliche Situation ver-

839 DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 114.

840 Vgl. u.v.a. KOCH: Dogma der Unzufriedenen, o.S. Vgl. zu den verschiedenen Zugangsweisen v.a. der akademischen Kreise BARTH: Professoren, Studenten und die Legende vom Dolchstoß, v.a. 377–383; zur Dolchstoß-Legende insgesamt vgl. ders.: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration.

841 WILKE: Totenehrung, 12.

842 Ebd., 13.

stärkt wurde. „Vom Hunger zermürbt, ist unser Volk bis ins Mark hinein erkrankt. Von Fieberschauern geschüttelt, wütet es heute in wahnwitziger Selbstzerstörung gegen sich und seine Kinder. […] Wohl ist der Krieg verloren, und es droht uns ein Elendsfrieden, wie ihn die Geschichte selten gesehen hat."[843]

Der elliptische Satz leitete dazu über, was als verpflichtendes Programm aus diesem Vermächtnis folgt: „Indes, das letzte Wort ist in der Geschichte auch mit dem Frieden von Versailles und St. Germain noch nicht gesprochen. Das deutsche Volk liegt zwar im Staube, aber es ist nicht tot, sondern es lebt und es wird sich wieder erheben. […] Mögen Rachgier und Unverstand uns auch die schimpflichsten Friedensbedingungen aufnötigen, es kommt der Tag, wo wir die Fesseln sprengen."[844]

Aus heutiger Sicht klingen diese Worte bedrohlich, können sie doch nicht anders, als mit der vom Nationalsozialismus propagierten nationalen Wiedergeburt assoziiert werden. Und gerade die Parteien der extremen Rechten im Deutschen Reich, die Deutschnationale Volkspartei (DNVP) und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP), nutzten die auf Hindenburgs Autorität gestützte ‚Dolchstoß-Legende' zur haßerfüllten Agitation gegen die politischen Vertreter und Anhänger der Weimarer Republik.

Tatsächlich hat man allerdings den Eindruck, daß das von Wilke in weiterer Folge umrissene Programm in manchem durchaus den Nationalsozialismus vorbereitet hat. Im ‚Deutschen Pfarrerblatt' findet sich 1937 – ohne direkten Bezug auf den Nationalsozialismus – der Hinweis darauf, daß eine nicht unerhebliche Zahl der nunmehr agierenden Geistlichen letztlich durch den Geist der Kriegsgeneration geprägt war.[845]

Wilke verband 1919 solche Gedanken jedoch mit einer Rückkehr zum ‚Idealismus', wie ihn Völker bereits 1915 beschworen hatte[846]

843 Ebd., 13f.

844 Ebd., 14.

845 Vgl. JASTA: Die deutschen evangelischen Theologen im Weltkrieg, 7/1937, 122.

846 Vgl. VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, v.a. 26.

und wie er auch bspw. von Paul Karzel als Basis einer Erneuerung gesehen wurde.

Ernüchtert mußte 1927 in der Weimarer Republik Otto Baumgarten, 1926 emeritierter Professor in Kiel, die Erfahrungen der Jahre des Ersten Weltkrieges und der Niederlage resümieren: „In uns lebte der Trotz der Idee gegen die brutale Wirklichkeit. Es war doch für normale deutsche Art undenkbar, daß das durch die Siege von 1864, 1866 und 1870 zur Weltmacht aufgestiegene Reich der bloßen numerischen Übermacht unterliegen würde! Auch der furchtbare Gedanke an die Folgen des verlorenen Krieges für die Macht, Ehre und Kultur trieb alle Vorahnungen dieses Ausgangs in das Unbewußte zurück. Und was undenkbar, unausdenkbar, das konnte nicht wirklich werden. Alle vernünftigen Berechnungen [...] waren vom deutschen Idealismus leicht zu überwinden durch das Vertrauen auf Geist, Recht, Willenskraft: ‚Der Wille siegt' [...]. So hat der deutsche Idealismus [...] allen Wirklichkeitssinn in Fesseln geschlagen und alle ihm entsprechende Politik sabotiert."[847]

Durch das Jahr 1918 hatte ein solcher Idealismus einen Bruch erfahren, ohne ihn jedoch seiner Kraft zu berauben. Nun sollte die Wirklichkeit bezwungen werden. Denn dem Idealismus nahe verwandt war das Pflichtdenken, das gerade wegen der Niederlage von 1918 weiterbestand. Für den ehemaligen Berliner Oberhofprediger Ernst von Dryander, dessen ‚Evangelische Reden in schwerer Zeit' noch 1920 erschienen, wandelte sich das Evangelium von der Pflicht nach dem Krieg nun in eine Pflicht zur Arbeit.[848]

Das Programm zur ‚nationalen Wiedergeburt' hatte zunächst einmal einen sehr integrativen Zug: Es sollte der „soziale Riß" zwischen Arbeiterschaft und Akademikerschaft beseitigt werden. Dahin-

847 BAUMGARTEN: Der sittliche Zustand, 9. „Der Grundsatz Hegelschen Philosophierens, den man als Ausgangspunkt des deutschen Idealismus bezeichnen kann, daß die Wirklichkeit sich nach der Idee zu richten habe und daß, wo die Wirklichkeit sich nicht mit der Idee decke, dies ‚um so schlimmer für die Wirklichkeit' sei, zog sich nicht nur im neunzehnten Jahrhundert durch deutsche Philosophiegeschichte, Geschichtsschreibung, Politik und Strategie, sondern wirkte schließlich als ideologische Brille alles Denkens und Redens in Deutschland." (HAMMER: Kriegstheologie, 141).

848 Vgl. HAMMER: Kriegstheologie, 145.

ter stand das Erleben, daß „unsere Volksgenossen aus den werktätigen Berufen, die Bürger, Bauern und Arbeiter, mit demselben Opfermut in den Tod gegangen (sind)“[849] wie die Studenten.

In diesen Aussagen spiegelte sich eine Entwicklung, die auch für das Offizierskorps bemerkbar war. Denn „in den ersten Monaten, sicher bis zu den Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung, muß ein ansehnlicher Teil der [aktiven] Offiziere der Sozialdemokratie zugeordnet werden. […] Zweifellos war diese Partei damals attraktiv, besonders bei den niedrigeren Offiziersrängen, die in der Monarchie nicht gerade verwöhnt worden waren. Der den alten Mächten zuzurechnende Weltkrieg mochte ein Übriges dazu beigetragen haben.“[850] Dazu kam bei der studentischen Versammlung im Konzerthaus die schon in der Monarchie bestehende, von einem strengen Deutschnationalismus getragene Kritik am Herrscherhaus.

„Wenn wir unser Volk retten wollen aus Elend, Not, Schmach und Schande, dann müssen wir uns mit ihm [dem Arbeiterstand] befassen, und wer wirklich arbeiten, wer anderen etwas bieten will, den schreckt die rauhe Schale des Fabrikarbeiters ebensowenig wie der Sozialismus oder der Bolschewismus.“[851] – Die Evangelisch-Theologische Fakultät beschäftigte sich dementsprechend in ihrer Festschrift zu ihrem Hundertjahr-Jubiläum mit dem Thema „Religion und Sozialismus“[852].

849 WILKE: Totenehrung, 5. Es ist dieser integrative Zug allerdings schon am Beginn des Weltkrieges bemerkbar. Kaiser Wilhelm hatte ihn in seiner Thronrede vor den Vorsitzenden der im Reichstag vertretenen Parteien am 4. August 1914 mit dem Schlagwort zusammengefaßt: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche.“

850 DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 74. Erst nach den Wahlen erfolgte eine schrittweise Rückkehr zu alten weltanschaulichen Positionen. Vgl. ebd., 74ff.

851 WILKE: Totenehrung, 16f.

852 Ähnliches wie hier bei Wilke findet sich beim Theologieprofessor Karl Völker. Dieser hatte bereits in seinem – später veröffentlichten – Vortrag „Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte“ im Jahr 1915 das Thema „Sozialismus“ angesprochen. Zur Festschrift zum Hundertjahr-Jubiläum der Evang.-Theol. Fakultät legte er einen Beitrag „Sozialismus und Christentum im 19. Jahrhundert“ vor. Hier erarbeitet er sehr deutlich einen notwendigen

Im nationalen Kontext erfuhr der integrative Zug allerdings eine besondere Zuspitzung: Denn in der österreichischen Situation war das Vielvölkerreich doch gerade deshalb zerbrochen, weil es keine integrative Kraft mehr hatte, weshalb die jetzt erfolgte Betonung eines solchen integrativen Zuges einen nationalistischen Unterton erhielt, war doch der natürliche Bezugspunkt für die Deutschösterreicher das Deutsche Reich.

Dieser Sozialismus war deshalb nach den Vorstellungen Wilkes – und wohl auch aller seiner Zuhörer – nicht international gedacht, sondern national: „Mögen andere um den Internationalismus besorgt sein, wir wollen uns mit dem Volke beschäftigen. Das ist nicht nur ein Gebot beschränkten nationalen Eigensinnes, sondern eine sittliche Forderung." Und Wilke begründete das mit dem altbekannten Argument: „Denn das Volk, in das wir hineingeboren sind, ist unser gottgewiesenes Arbeitsfeld."[853] – Das erschien sicherlich der Zuhörerschaft umso plausibler, als die Not groß war und die im Krieg feindlichen Mächte durch die Friedensschlüsse ihre feindliche Haltung nur weiter dokumentiert hatten. Außerdem verpflichtete das Vermächtnis der Gefallenen zu einem „großen Werk der nationalen Wiedergeburt"[854].

Es ging dabei um „die Vereinigung aller deutschen Volksgenossen zu einer großen, einheitlichen Kulturmacht, einem Hort der Freiheit

Schulterschluß zwischen Sozialismus und Christentum, die beide „zu Geistesmächten herangewachsen, die sich gegenseitig [aber auch] zum Problem geworden sind. Der Sozialismus sucht die Kirchen zu verdrängen, indem er sich als Ersatz für die Tröstungen dieser anbietet, und die Kirchen glauben ihren Gegner aus dem Feld zu schlagen, indem sie zu zeigen sich bemühen, daß sie zu verwirklichen vermögen, was jener anstrebt." (VÖLKER: Sozialismus und Christentum, 25)
Aus dieser Lagebeurteilung heraus nahm Völker in seinem Beitrag zum Hundertjahr-Jubiläum eine parallele Argumentation wie Wilke vor: „Denn im letzten Grund dreht sich der Kampf nicht um rein materielle Güter, sondern um das Ideal der neuen Menschheit [!]. In diesem Sinne wird das Programm des Spartakusbundes des Kommunismus als eine Idee begrüßt, ‚wie sie herrlicher, unerfüllbarer und größer seit dem Christentum nie wieder gedacht worden ist'." (ebd.)

853 WILKE: Totenehrung, 17.

854 Ebd., 16.

und der sozialen Wohlfahrt […].“[855] Wilke führte mit alledem einen Gedanken fort, den er schon 1915 geäußert hatte, nämlich daß der Krieg zur Ordnung und Gestaltung der auseinanderstrebenden Kräfte zwinge.[856] Die Opferfreudigkeit und v.a. der Opfertod bekommt so seinen tieferen Sinn für die hinterbliebene Welt.

Eine solche Vereinigung – so zwar nicht Wilke, aber manche seiner Zeitgenossen – könnte auch konfessionelle Konflikte lösen, die trotz der krisenhaften Entwicklung während des Krieges und der dadurch eminent gegebenen Notwendigkeit diakonischer Arbeit sogar manche diakonische Einrichtung betrafen. Als Elvine Gräfin de La Tour mit ihren Anstalten 1915 nach Treffen fliehen mußte und sie ihre diakonische Arbeit dort neu aufzubauen begann, „erfährt [sie] hier Anfeindungen und stirbt“, wie man auf der 12. ordentlichen Bundeshauptversammlung des Evangelischen Bundes in Österreich 1916 konstatierte: Die Anwesenden „hoffen auf ein neues Österreich, in dem die gesetzlich gewährleistete Glaubens- und Gewissensfreiheit aus dem Reiche des Papiers auf den Boden der Wirklichkeit treten werde“.[857]

Die nationale Wiedergeburt war auch schon für Wilke Anfang 1919 mit der Vorstellung verbunden, daß eine solche Erneuerung nur durch starke Führungspersönlichkeiten zu bewerkstelligen sei; an diese neue Eliten wurde ein hohes Erwartungsprofil angelegt. „Wer anderen ein Führer sein will, der muß mit der Arbeit bei sich selber den Anfang machen. Strenge Selbstzucht im persönlichen Leben, ernste, treue Vorbereitung auf den künftigen Beruf, körperliche und seelische Ertüchtigung, Neugestaltung und Vertiefung der studentischen Geselligkeit, Zurückstellung aller Sonderbestrebungen hinter die großen, gemeinsamen Ziele – sind heute dringendere Aufgaben für die akademische Jugend denn je.“[858]

Wilke wandte sich mit solchen Gedanken in erster Linie an seine akademische Hörerschaft, die zumeist eine Offizierscharge innehatte

855 Ebd., 15.

856 Vgl. WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 120.

857 Eintragung für 1916 in: CHRONIK ZUR GESCHICHTE DES EVANGELISCHEN BUNDES IN ÖSTERREICH.

858 WILKE: Totenehrung, 17.

und auf der die Hoffnung für die Zukunft lag, und dachte nicht an eine zentrale politische Führergestalt; „die Bildung verpflichtet zu besonderen Leistungen“[859]. Allerdings wußte Wilke auch, daß „der Anstoß zu den großen Geistesbewegungen in der Menschheitsgeschichte […] stets von einzelnen Persönlichkeiten, von überragenden Führergestalten“[860] ausging.

Interessanterweise schlug auch Karl Völker in seinem Beitrag zum Hundertjahr-Jubiläum der Evangelisch-Theologischen Fakultät den Bogen vom Sozialismus zu der Frage nach Führungspersönlichkeiten. „‚Nach neuen Führern geht eure Sehnsucht, nach den großen Unschuldigen und Wissenden, die ein Herz haben und ein Hirn für euch, für die Welt, für die neue Menschheit', heißt es in dem eben erwähnten Spartakusprogramm. Aber diese neue Menschheit kommt nicht, wenn man bloß wirkliche oder vermeintliche Fesseln von außen zerschlägt […]. Die großen Gedanken, die wir brauchen, damit die Menschheit von heute zur neuen Menschheit der Zukunft, die wir ersehnen, genesen könnte, kommen nicht von außen, sondern müssen von innen heraus die Menschen- und damit die Volksseele umbilden.“[861]

Ziel aller dieser Bestrebungen sei es, daß „neue Menschen“[862] entstehen, wie Wilke erklären konnte; „Gesunde Menschen tun uns not, innerlich gefestigte, aufrechte, starke Persönlichkeiten“,[863] die mitarbeiten „an der Heilung, Ertüchtigung, Versittlichung, Veredelung

859 Ebd., 5.

860 Ebd., 18.

861 VÖLKER: Sozialismus und Christentum, 25f. Mit dem Auftreten Adolf Hitlers glaubten zahlreiche Evangelische, die erhoffte Führerpersönlichkeit gefunden zu haben. Hitler wurde damit als Geschenk und Werkzeug göttlicher Güte empfunden. Der Ansbacher Ratschlag vom 11. Juni 1934, wesentlich mitverfaßt vom Erlanger Theologen Werner Elert, konnte erklären, daß „wir als glaubende Christen Gott dem Herrn (danken), daß er unserem Volk in seiner Not den Führer als ‚frommen und getreuen Oberherrn' geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung ‚gut Regiment', ein Regiment mit ‚Zucht und Ehre' bereiten will“. (Zit. nach: HAMM: Elert als Kriegstheologe, 218-Anm. 34).

862 WILKE: Totenehrung, 17.

863 Ebd., 18.

unseres Volkes".[864] – Hier systematisierte Wilke das, was Paul Karzel mit seinem idealistischen Denkansatz ansprach.

Der Krieg wurde damit trotz der Niederlage zum – wie es Karl Völker 1915 ausgedrückt hatte – „großen Läuterer" und zum „Wegbereiter […] im Gesamtleben"[865] des deutschen respektive deutschösterreichischen Volkes; die hohen Verluste erhielten damit trotz der Not einen Sinn. Der Weltkrieg wurde in diesem Sinne auch zum „Wendepunkt in der Geschichte"[866], wie es Völker ebenfalls 1915 vorhergesagt hatte.

Solche Gedanken fielen gerade bei den kriegsfreiwilligen Theologen auf fruchtbaren Boden. Josef Rudolf Becks Predigt vom Ostersonntag 1921, dem 20. März 1921, über Mt. 21, 1–11 macht überdeutlich, welche entscheidende Rolle für ihn der Bezug zum Deutschtum hatte, wenn er selbstverständlich auf die aktuelle politische Lage zu sprechen kam, nachdem er zuerst den Eltern und der Familie für ihre Fürsorge gedankt hatte:

„Wievieles könnte ich noch nennen, was mein Herz mit froher Dankbarkeit erfüllt und mir diesen Tag zu einem hohen Tag der Freude werden läßt! Und doch treten gleich daneben wieder Gedanken u[nd] Gefühle tiefsten Ernstes. Der müsste ein steinernes Herz im Leibe haben, und keines aus Fleisch u[nd] Blut, der als Glied unseres deutschen Volkes nicht von tiefstem Ernst ergriffen würde bei dem Gedanken an die furchtbare Not und Erniedrigung unseres ganzen Volkes, an die Knechtschaft und Sklaverei, in der es seine

864 Ebd.

865 VÖLKER: Der Weltkrieg als Wendepunkt, 2. Die Wirkungsgeschichte solcher Gedanken zielte direkt auf eine Rechtfertigung des Krieges – auch des Zweiten Weltkrieges – ab: Denn sieht man in der kriegerischen Vergeltung und Vernichtung ein göttliches Schöpfungswerk, so handelte es sich dabei auch nicht um ein schuldhaftes Verhalten und eine schuldhafte Verfehlung des göttlichen Willens, sondern um seine geschuldete Erfüllung. Die Kathedertheologie verstieg sich dann im Zweiten Weltkrieg zu eigenartigen Gedankengängen, denn denkt man diesen Ansatz konsequent weiter, ist das wahre ethische Problem damit nicht das Umbringen, sondern das Sich-Umbringen-Lassen, die Bereitschaft zum Opfer des eigenen Lebens. Vgl. HAMM: Elert als Kriegstheologe, 228f.

866 VÖLKER: Der Krieg als Erzieher, 3.

Feinde für immer erhalten wollen; wer sich nicht selbst im Inneren getroffen u[nd] verwundet fühlt, durch die neue unerhörte Schmach, die dem deutschen Volke angetan wird. – Freilich, ein Lichtblick ist uns in diesen letzten Tagen zuteil geworden: das einmütige ‚Nein' des ganzen deutschen Reiches auf die letzte namenlose Verhöhnung, – und daß sich dieses so tief gedemütigte Volk nun ermannt und entschlossen ist, lieber in Ehren auf das Schwerste zu Ende zu kämpfen, als noch länger neue Schande zu tragen, so daß wir nun wieder an seine Wiedergeburt u[nd] Auferstehung nach dieser bitteren Leidenszeit {glauben}."[867]

Ganz im Gegensatz zur realen Entwicklung in den Nationalsozialismus hinein entwickelte Wilke seine Vision: „Ein freies, geläutertes, glückliches, geeintes Volk, in dem jede redliche Arbeit ihren Lohn findet und das ungehindert seine ihm von Gott verliehenen Kräfte entfalten kann, das ist dabei unser leuchtendes Ziel. […] So löst sich unsere Totenklage in heißen Dank und in ein männliches Gelöbnis auf. […] Für unser Volk seid ihr [die Gefallenen] gestorben, ‚für unser Volk' heißt unsere Losung. Wir vergessen eurer nicht."[868]

Revisionismus als politische Konsequenz

Die Friedensverhandlungen mit dem Deutschen Reich gestalteten sich spannungsreich, auch was die innerdeutsche Politik anbetraf. Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau übernahm im Dezember 1918 nach anfänglichem Zögern das Amt des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt; ab Februar 1919 wurde dieses Amt in das des Reichsministers

867 BECK: Predigt vom Ostersonntag 1921, IVf. (Unterstreichungen im Manuskr.).

868 WILKE: Totenehrung, 19. Wilke nahm hier ein Motiv auf, das schon am Kriegsbeginn genannt wurde, transponierte es aber jetzt in die Situation der Niederlage hinein und politisierte es. Franz KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt, 36 sprach dieses Motiv 1915 in religiösen Denkmustern so aus: „Wir sind von dem unerschütterlichen Glauben beseelt, daß wir als Siegesbeute aus dem Kriege Freiheit und Friede für alle, die vorwärts, aufwärts wollen, mit herausbringen, Vertrauen und Liebe für alle, die wie wir in gleicher Gesinnung nach dem Höchsten und dem bleibenden Glück streben, nach Gott, der alles Leben ist."

des Auswärtigen der Weimarer Republik überführt. Regierungschef war der Sozialdemokrat Philipp Scheidemann; er hatte am 9. November 1918 die Deutsche Republik proklamiert. Im Februar 1919 wurde er von der in Weimar tagenden Nationalversammlung zum Reichsministerpräsidenten gewählt. Ulrich Graf Brockdorff-Rantzau sollte als parteiloser Adeliger, der entschieden demokratische Positionen vertrat, die konkurrierenden Strömungen des Landes vereinen.

Im April 1919 reise Brockdorff-Rantzau als Leiter der deutschen Friedensdelegation nach Versailles. Zwar gelang es ihm, einige Änderungen an dem präsentierten Vertragstext zu erwirken, jedoch konnte er sein Hauptziel, die Streichung des Kriegsschuldartikels und der Artikel betreffend die Bestrafung der Kriegsverbrecher, nicht erreichen.

Bei seiner Rede am 7. Mai 1919 anläßlich der Überreichung des Entwurfs des Friedensvertrags erklärte er – Paul Karzel bezog sich bei seiner Eintragung in sein Feldtagebuch indirekt darauf –: „Es wird von uns verlangt, daß wir uns als die allein Schuldigen bekennen; ein solches Bekenntnis wäre in meinem Munde eine Lüge. Wir sind fern davon, jede Verantwortung dafür, daß es zu diesem Weltkriege kam, und daß er so geführt wurde, von Deutschland abzuwälzen. […] aber wir bestreiten nachdrücklich, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu führen, allein mit der Schuld belastet ist. […]
Die öffentliche Meinung in allen Ländern unserer Gegner hallt wider von den Verbrechen, die Deutschland im Kriege begangen habe. Auch hier sind wir bereit, getanes Unrecht einzugestehen. Wir sind nicht hierhergekommen, um die Verantwortlichkeit der Männer, die den Krieg politisch und militärisch geführt haben, zu verkleinern und begangene Frevel wider das Völkerrecht abzuleugnen. […] Aber auch in der Art der Kriegführung hat nicht Deutschland allein gefehlt.“[869]

[869] Ulrich Graf von BROCKDORFF-RANTZAU: Ansprache des Reichsaußenministers bei der Überreichung des Friedensvertrags-Entwurfs durch die Alliierten und Assoziierten Mächte [Versailles, 7. Mai 1919]; online: http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/brockdorff/index.html [Abfr. v. 12. Sept. 2013].

Brockdorff-Rantzau sprach in seiner Grundsatzrede auch die Not der Nachkriegszeit an, die durch die Haltung der Alliierten nach Kriegsschluß hervorgerufen war: „Sechs Wochen dauerte es, bis wir ihn [= den Waffenstillstand] erhielten, sechs Monate, bis wir ihre Friedensbedingungen erfuhren. Verbrechen im Kriege mögen nicht zu entschuldigen sein, aber sie geschehen im Ringen um den Sieg, in der Sorge um das nationale Dasein, in einer Leidenschaft, die das Gewissen der Völker stumpf macht. Die Hunderttausende von Nichtkämpfern, die seit dem 11. November an der Blockade zugrunde gingen, wurden mit kalter Überlegung getötet, nachdem für unsere Gegner der Sieg errungen und verbürgt war."[870]

Großbritannien hatte bald nach Kriegsbeginn mit der Seeblockade begonnen. Die Blockade wurde auch nach dem Waffenstillstand für ungefähr acht Monate fortgeführt. Auch wenn sie im Jänner 1919 gelockert wurde, wurde sie erst mit der Unterzeichnung des Friedensvertrages von Versailles aufgehoben. Für die Bevölkerung in Deutschland hatte die Seeblockade, die die Einfuhr von Lebensmitteln verhinderte bzw. ab Jänner 1919 regulierte, verheerende Wirkung; „in the weeks and months following the armistice, Germany's deplorable state further deteriorated"[871].

Ähnlich war die Situation in Österreich: In den letzten Monaten der Monarchie brach die Versorgung vollkommen zusammen. Bereits Anfang Oktober 1918 war klar, daß weder Mehl noch Brot noch weitere Lebensmittel bis zu Ende des Monates reichen würden. Als der Krieg beendet war und die Donaumonarchie auseinanderbrach, waren die Versorgungsprobleme keineswegs gelöst, sondern verstärkten sich noch weiter, wobei die Situation durch das Auftreten der Spanischen Grippe noch deutlich verschärft wurde.[872]

870 Ebd.

871 VINCENT: The Politics of Hunger, 145.

872 Vgl. AWAD-MASALMEH: Zum Hunger in Wien im Ersten Weltkrieg, 142f. Zu den Auswirkungen der Spanischen Grippe vgl. u.a. GRANDNER: Kooperative Gewerkschaftspolitik, 408ff. sowie HANISCH, Der lange Schatten des Staates, 241.

Paul Karzel verwies in seinem Feldtagebuch überdies auf die Juli-Resolution.[873] Die Friedensresolution war eine vom Deutschen Reichstag am 19. Juli 1917 angenommene Resolution, die einen Verständigungsfrieden zur Beendigung des Ersten Weltkrieges forderte.

Hierin lag ein Grund, warum viele – auch Paul Karzel – zur Erkenntnis kamen, daß es den Alliierten nur darum ging, daß Deutschland „vollkommen ruiniert werden muß und auf mehr als 50 Jahre nicht atmen kann … […] jetzt, wo es heißt, mit diesem deutschen Volk einen gerechten Frieden zu schließen, wirft man es ganz zu Boden und will dieses starke, wertvolle Volk zugrunde gegen lassen …“[874]. Die Beurteilung der politischen Lage von Houston Stewart Chamberlain 1914, daß es um die Vernichtung Deutschlands ginge, schien sich nun zu bewahrheiten.[875]

V.a. diejenigen, die wenig später zu sog. Volksdeutschen werden sollten, waren in besonderer Weise von den Friedensverhandlungen betroffen, weil sie die neue staatliche Zugehörigkeit ihrer Heimat bestimmten. Eine Bemerkung Brockdorff-Rantzaus wird für Paul Karzel wie für alle volksdeutschen kriegsfreiwilligen Theologen von besonderer Bedeutung gewesen sein: „Am 5. Oktober 1918 hat die Deutsche Regierung die Grundsätze des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika als Friedensbasis vorgeschlagen, am 5. November hat ihr der Staatssekretär [der VSA] Lansing erklärt, daß die Alliierten und Assoziierten Mächte mit dieser Basis unter zwei bestimmten Abweichungen einverstanden seien, die Grundsätze des Präsidenten Wilson sind also für beide Kriegsparteien, für Sie wie für uns, und auch für unsere früheren Bundesgenossen bindend geworden.“[876] Wurde dieser Grundsatz für das Deutsche Reich im großen

873 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 11. Mai 1919.

874 Ebd., Eintragung v. 11. Mai 1919.

875 Vgl. u.a. CHAMBERLAIN: Deutsche Friedensliebe; in: ders.: Kriegsaufsätze, 9–14.

876 Ulrich Graf von BROCKDORFF-RANTZAU: Ansprache des Reichsaußenministers bei der Überreichung des Friedensvertrags-Entwurfs durch die Alliierten und Assoziierten Mächte [Versailles, 7. Mai 1919]; online: http://www.dhm.de/lemo/html/dokumente/brockdorff/index.html [Abfr. v. 12. Sept. 2013].

und ganzen eingehalten, fand er für das ehemalige Österreich-Ungarn in nur sehr eingeschränkter Weise Anwendung.

Einige Tage später wandte sich Paul Karzel der Situation in Österreich zu, wo gerade bittere Not herrschte: „Die österreichischen Delegierten nach Paris (St. Germain), an der Spitze Renner … er lächelte, als er in Paris ankam und unterhielt sich beim Festessen … jedenfalls ist das Lächeln bezeichnend … die Zeit ist ihm scheinbar noch viel zu wenig ernst, als daß man würdig und ernst sein müßte … welcher Unterschied zwischen ihm und Brockdorff-Rantzau … ja, dieser ist ein Held und er weiß, wie es um das deutsche Volk steht … er hat schon die 5. Protestnote dem Tiger-Clemenceau überreicht …“[877] – D.h. die Mißwirtschaft der alten Eliten setzt sich fort.

Mit unverkennbarer Mißbilligung verfolgte Paul Karzel die für ihn zu wenig bestimmte Haltung der österreichischen Friedensdelegation; sie kam am 13. Mai 1919 in Paris bzw. Saint-Germain-en-Laye an. Eine direkte Teilnahme an den Gesprächen wurde ihr allerdings überhaupt verweigert. Lediglich schriftliche Vorschläge konnten unterbreitet werden. Den Habsburgern als dem Herrscherhaus von Österreich-Ungarn und dem Deutschen Kaiserreich wurde die Alleinschuld am Krieg zugewiesen.

Paul Karzel übersah bei seiner Kritik, daß die Fragmentierung Österreich-Ungarns bereits Tatsache war und es um die Konstituierung eines neuen Staates ging; im Gegensatz zum Deutschen Reich. Der Verlust der deutsch besiedelten Gebiete des ehemaligen Cisleithaniens, die bei der Republik Deutschösterreich noch unbestritten Teil des Staatsgebietes waren, mußte von der österreichischen Regierung schon als real existierende Tatsache akzeptiert werden. Überdies wollte man sich österreichischerseits für das Haus Habsburg, das gerade den Thron hatte räumen müssen, nicht einsetzen, um die Friedensverhandlungen nicht noch mehr zu belasten. Für Paul Karzel verfestigte sich jedoch wohl seine Kritik an den österreichischen Eliten; den alten wie auch den neuen.

Ganz im Sinne der Grundidee der Republik Deutschösterreich verstand man sich, auch Paul Karzel, als Teil Deutschlands und identifizierte sich mit einer gesamtdeutschen Sichtweise. Das wurde

877 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 18. Mai 1919.

bspw. bei seinem bereits angesprochenen Protest gegen die Festivitäten der Kriegsgefangenen deutlich.[878]

Anders stellte sich für ihn die Situation im Deutschen Reich dar: „Das deutsche Volk ist jetzt mehr zusammen geschlossen als im August 1914 … die Eisernen Kreuze, die man gegen Schluß des Krieges fortgeworfen hat, werden wieder mit Stolz getragen. Das Heer, das vor kurzem die Waffen fortgeworfen hat und nach Hause in Unordnung gezogen ist, ist jetzt von neuem frisch und schlagkräftig … die durch die Länge des Krieges entstandene Zuspitzung durch die bolschewikischen Ideen ist wie mit einem Schlage verschwunden …“[879] Paul Karzel spielte hier wohl auf den Spartakusaufstand in Berlin im Jänner 1919 an.[880]

Paul Karzel sah, ganz seinem idealistischen Denkansatz folgend, darin die Äußerungen eines „in der Not […] wieder geeinten Volkes, das um seinen Platz auf dieser Erde kämpfen will … […] Brockdorff-Rantzau schickte eine Note nach der anderen an Clemenceau … in Deutschland läuten alle Glocken, Musikkapellen spielen ununterbrochen, an öffentlichen Plätzen werden Reden gehalten … die Sozialdemokraten sind gegen die Unterzeichnung des Friedens.“[881]

Während also der Druck in den Friedensverhandlungen nach der Beurteilung Paul Karzels in Deutschland eine positive integrative Wirkung hatte, der zu einem gesamtgesellschaftlichen Aufbruch im Sinne der idealistischen Weltanschauung, die Paul Karzel verfocht, führte, ging Österreich den umgekehrten Weg in die Desintegration, wobei er das indirekt mit der Einflußnahme der alten Eliten wie auch eines materialistischen Denkansatzes verband: „In Österreich ist die Agitation gegen die Vereinigung mit Deutschland groß und wird immer größer. Die Aristokraten, die Kapitalisten und die Christlich-

878 Vgl. ebd., Eintragung v. 11. Mai 1919.

879 Ebd., Eintragung v. 24. Mai 1919.

880 Es hat sich der Begriff ‚Spartakusaufstand‘ eingebürgert, obwohl der Spartakusbund bzw. die KPD diesen Aufstand weder plante und auslöste noch führte und erst nach seinem Beginn daran mitwirkte.

881 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 24. Mai 1919.

Sozialisten [sic!] bemühen sich darum [d.h. um die Verhinderung der Eingliederung in die Weimarer Republik] …“[882]

In diesem Zusammenhang ist auch Paul Karzels Hinweis auf die – letztlich erfolglosen – Bemühungen zur Bildung eines deutsch-schlesischen Freikorps’ unter Führung von General Karl Hoefer zu sehen.[883] Die Unruhen betrafen auch einen der kriegsfreiwilligen Theologen: Es fiel „im Bandenkampf der Oberschlesier Alois Dziadek, 1919“[884]. Daß wenige Tage später in Berlin das Militär auf Demonstranten schoß, erwähnte Paul Karzel zwar in seinem Feldtagebuch, kommentierte es aber nicht.[885]

Sogar im Kriegsgefangenenlager in Genua hatten die großen politischen Ereignisse einen Niederschlag: Es fand „eine konstituierende Versammlung der Deutschen im Lager“ statt; Paul Karzel hatte an diesem Prozeß aktiven Anteil.[886]

Die von Paul Karzel angesprochenen Protestnoten der deutschen Friedensdelegation scheiterten v.a. am Widerstand Frankreichs. Bei den Friedensverhandlungen trat Georges Clemenceau als entschiedener Gegner Deutschlands auf. Er lehnte die idealistischen Ansichten Woodrow Wilsons, des Präsidenten der VSA, ab und bemühte sich um eine größtmögliche Schwächung Deutschlands. Die näheren Friedensbedingungen wurden Ende Mai einer breiteren Öffentlichkeit bekannt; sie werden auch von Paul Karzel in seinem Feldtagebuch mit Entsetzen genannt.[887] Dennoch wandte er sich gegen die Position, daß Brockdorff-Rantzau zu viele Zugeständnisse gemacht hätte: „Dieser Mensch, der es mit niemand ernster nimmt als mit seinem Volk und nun der ganzen Welt beweisen will, daß Deutsch-

882 Ebd., Eintragung v. 24. Mai 1919.

883 Vgl. ebd., Eintragung v. 24. Mai 1919. Generalmajor Karl Hoefer war nach Kriegsende in die Reichswehr übernommen worden und erhielt am 1. Mai 1919 das Kommando über die Reichswehr-Brigade 32, die in Oberschlesien lag.

884 KOCH: Kyr Theodor, 99.

885 Vgl. KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 27. Mai 1919.

886 Vgl. ebd., Eintragung v. 24. Mai 1919.

887 Vgl. ebd., Eintragung v. 30. Mai 1919.

land den ehrlichen Willen zu einem Frieden hat, muß sich vorwerfen lassen, daß er zu offen und redlich ist … […] große Männer werden nie erkannt …“[888]

Paul Karzel war von der Nachkriegssituation in Deutschland emotional stark betroffen, ebenso vom Gang der Friedensverhandlungen. Er ging bei ‚Deutschland' gedanklich von der Deutschen Republik aus, wie sie nach Zusammenbruch der Kaiserreiche auch offiziell angestrebt wurde; d.h. Deutschland umfaßte die nachmalige Weimarer Republik und Deutschösterreich, das zu dieser Zeit noch bestand. In diesem Sinne würden die Friedensverhandlungen mit dem Deutschen Reich direkt oder indirekt auch Deutschösterreich betreffen.

Es wurde bereits andernorts teilweise zitiert: „[…] die Leute (leiden) die größte Not, sterben vor Hunger und an allerlei Erschöpfungskrankheiten … die bittersten Unterdrückungen, keine Arbeit und kein Brot und keine Hoffnung … In Versailles aber schlagen die 200 deutschen Delegierten mit Brockdorff-Rantzau an der Spitze die Präliminar-Friedensbedingungen, welche nichts anderes sind als der gemeinste Gewaltfrieden, durch den Deutschland vollkommen ruiniert werden muß und auf mehr als 50 Jahre nicht atmen kann … dieses deutsche Volk, […] gegen das die Entente nichts Feindliches zu haben vorgab … jetzt, da der deutsche Imperialismus gebrochen ist und auch der Militarismus … jetzt, wo es heißt, mit diesem deutschen Volk einen gerechten Frieden zu schließen, wirft man es ganz zu Boden und will dieses starke, wertvolle Volk zugrunde gegen lassen …“[889] Die Gedankengänge Chamberlains scheinen durch.

Paul Karzels Eintragungen in sein Feldtagebuch spiegeln die zeitgenössische Beurteilung der politischen Geschehnisse wider.

Inzwischen hatten auch die Friedensverhandlungen mit Österreich stattgefunden. Am 2. Juni 1919 wurde ein Teil der Friedensbedingungen übergeben, die dergestalt waren, daß die österreichische Regierung eine dreitägige Staatstrauer anordnete.[890]

888 Ebd., Eintragung v. 1. Juni 1919.

889 Ebd., Eintragung v. 11. Mai 1919.

890 Vgl. ebd., Eintragung v. 3. Juni 1919.

Im Vorfeld des Friedensvertrages war es überdies innerhalb des Deutschen Reiches zu Unruhen gekommen; auch im Gebiet des ehemaligen Österreich-Ungarns begann die Situation zu eskalieren. In seinem Feldtagebuch vermerkte Paul Karzel Mitte Juni 1919: „… in Wien ist die kommunistische Gefahr sehr groß … in Kärnten rücken die Jugoslawen vor und haben bereits Klagenfurt eingenommen, nachdem sie die umliegenden Dörfer und Städtchen zusammengeschossen haben. Es ist ein Brief vom 3. und 6. VI. da, der die Lage dieses unglücklichen Landes schildert … jetzt noch immer Krieg und fortwährend Kanonendonner, während der Friede beinahe schon fertig ist …“[891] Und wenig später: „Der Kommunismus bedrängt Wien …“[892]

Und wieder einige Tage später, am 29. Juni 1919: „… Revolten in Budapest, Revolution in Hamburg, München, Mannheim! Überall Opfer an Toten und Verwundeten … ich glaube, der Krieg streckt erst jetzt seine Hände aus und enthüllt sein scheußliches Gesicht … der Bolschewismus ist ein neues Wort, das aus Rußland kommt … das der Krieg gezeugt hat und das für ganz Europa einen Schrecken bedeutet … er wälzt sich über Ungarn nach Westen und rüttelt an Wien in der Form des Kommunismus an der sozialistischen Regierung … In Deutschland heißt er Spartakusbund und hat dort in Berlin und München viel Blut gekostet und viel Grausamkeit mit sich gebracht […] und jetzt erhebt dieses Phantom sein Haupt unter den verschiedensten Namen und lechzt nach Gewalt … Was wollen diese Leute? Warum kämpfen sie noch? Warum machen sie das Elend noch größer? Glauben sie wirklich, daß ihre Ideen richtig sind und Segen bedeuten? Ist es nicht Herrschsucht, die sie dazu treibt? […] Gewiß, die Sozialisierung ist ein großer Gedanke … aber man kann ihn nur durch Ordnung verwirklichen … Nie und nimmer durch Gewalt und Überrumpelung! …“[893]

Die Spannungen um die Unterzeichnung des Friedensvertrages für das Deutsche Reich lebte Paul Karzel offenbar emotional mit:

[891] Ebd., Eintragung v. 15. Juni 1919.

[892] Ebd., Eintragung v. 21. Juni 1919.

[893] Ebd., Eintragung v. 29. Juni 1919. Ganz ähnlich argumentierte auch René Jaquemar; vgl. JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 96.

„Am 16. VI. sollen die deutschen Gegenvorschläge beantwortet werden, das heißt, der endgültige Friedensvertrag überreicht werden … bis Samstag [d.i. 20. Juli] müssen sich die Deutschen entscheiden … unterzeichnen sie den Frieden nicht, so sollen die Alliierten einmarschieren. In Weimar sind die Vertreter des ganzen Landes schon versammelt … […] Die Antwort auf die Gegenvorschläge Brockdorff-Rantzaus ist […] natürlich voll von Wiedervergeltungsgedanken … gerechte Strafe, Deutschland muß büßen, die Folgen müsse jemand tragen und das ist Deutschland … Deutschland trägt allein die Schuld daran, daß 7 Millionen Tote, 20 Millionen Verwundete geopfert werden mußten. – Es ist auch eine gründliche Widerlegung der deutschen Vorschläge: Deutschland hat den Krieg mit dem Motto ‚Wer die Macht hat, hat das Recht' begonnen, die Alliierten wollen dieses Motto nur zu Ende führen … es ist unmöglich, daß man es gleich in die Liga der Nationen aufnimmt, weil man ja damit die Gleichberechtigung bewiesen hätte … alles, was Deutschland im Krieg unternommen hat, war ein Verbrechen: Unterseebootkrieg, Gas (obwohl die Feinde auch mit Gas geschossen haben […]), aber die furchtbare Blockade ein gesetzliches Verfahren? – Was wird Deutschland tun?"[894] – Randerscheinungen schockierten: „Auf der Fahrt zum Bahnhof (in Versailles) sind die Deutschen unterwegs mit Steinen beworfen worden. Ein Finanzrat und seine Telegrafistin sind verwundet worden …"[895]

Die Friedensbedingungen nahmen in keiner Weise die Anliegen Brockdorff-Rantzaus und der deutschen Regierung auf. Am 20. Juni 1919 trat er zusammen mit dem übrigen Kabinett zurück, weil er den von ihm als Verbrechen an Deutschland angesehenen Vertrag nicht unterzeichnen wollte. Die neue Regierung unter Gustav Bauer mußte den Vertrag aufgrund eines alliierten Ultimatums notgedrungen annehmen.

Die den Verliererstaaten aufgezwungenen Friedensbestimmungen wurden von vielen als in einem Maße ungerecht empfunden, daß schon Zeitgenossen wie Herbert C. Hoover, einer der Berater Wilsons und später Präsident der VSA, meinten, daß dieser Friede den

[894] Ebd., Eintragung v. 15. Juni 1919.

[895] Ebd., Eintragung v. 21. Juni 1919.

Keim für einen zukünftigen Krieg enthielte.[896] In eine ähnliche Richtung argumentierte interessanterweise auch Winston Churchill, der in seiner Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges bemerkte: „Die wirtschaftlichen Bestimmungen des Vertrages [von Versailles] waren so bösartig und töricht, daß sie offensichtlich jede Wirkung verloren. Deutschland wurde dazu verurteilt, unsinnig hohe Reparationen zu leisten. Diese Diktate drückten sowohl die Wut der Sieger aus wie deren Irrtum ihrer Völker, die nicht begriffen, daß keine besiegte Nation oder besiegte Gemeinschaft die Kosten des modernen Krieges ersetzen kann […]. Die siegreichen Alliierten versicherten nach wie vor, daß sie Deutschland ausquetschen würden, bis die Kerne krachen. Das alles übte auf das Gedeihen der Welt und auf die Stimmung des deutschen Volkes gewaltigen Einfluß aus.“[897] Nach dem Friedensschluß forderte Brockdorff-Rantzau immer wieder eine Neuaushandlung des Friedensvertrags; jedoch ohne Erfolg.

Die brennenden Themen waren die Kriegsschuldfrage und die Friedensbedingungen. Schon im Herbst 1915 sprach Hermann Selle indirekt die Relevanz der Kriegsschuld für ihn an: „Chamberlains Kriegsaufsätze, sonderlich das Thema: ‚Wer ist schuld?' las ich gründlich […].“[898]

Schon Wilke ging in seinen Gedanken, ob der Krieg sittlich berechtigt sei, davon aus, daß es sich um einen „Notkrieg“[899] handeln würde, der, anders als ein Verteidigungskrieg, den Mittelmächten aufgezwungen worden sei.[900]

896 Wörtlich schrieb Herbert C. Hoover in seine Memoiren: „Ich war zutiefst beunruhigt. Der politische und wirtschaftliche Teil waren von Haß und Rachsucht durchsetzt. […] Es waren Bedingungen geschaffen, unter denen Europa niemals wieder aufgebaut oder der Menschheit der Frieden zurückgegeben werden konnte.“ (HOOVER: Memoiren, 413).

897 CHURCHILL: Der Zweite Weltkrieg, 13f.

898 SELLE: Vom Höhensinn, 27. Er bezieht sich dabei höchstwahrscheinlich auf Houston Stewart Chamberlains Kriegsaufsatz v. 2. Sept. 1914 mit dem Titel ‚Deutsche Friedensliebe'; veröffentlicht in: CHAMBERLAIN: Kriegsaufsätze, 9–14.

899 WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, 58.

900 Vgl. ebd., 58f.

Ganz in diese Richtung argumentierte auch der englisch-deutsche populäre Publizist Houston Stewart Chamberlain, der in seinen bereits 1914 veröffentlichten ‚Kriegsaufsätzen' von der – aus heutiger Sicht überraschenden – Überzeugung ausging, daß das Deutsche Reich (und auch Österreich-Ungarn) den Frieden bewahren wollte, während „von Anfang an […] England die treibende Kraft" des Krieges gewesen sei.[901] Demgegenüber ginge es aber v.a. Großbritannien um die Vernichtung Deutschlands.[902]

Eine ganz ähnliche Interpretation findet sich auch beim Kirchenhistoriker der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät, Georg Loesche, in seiner ‚Geschichte des Protestantismus', deren zweite Auflage 1921 unter dem Eindruck des Kriegsendes herausgegeben wurde.[903]

Demgegenüber konstatierte Chamberlain der deutschen Seite einen „ungestümen Willen, Deutschland den Frieden zu bewahren"[904]. Es wäre aber eine Frage einer verantwortungsvollen Politik gewesen, auf die Aggression Großbritanniens zu reagieren. „Schenkt […] Gott den deutsch-österreichischen Waffen den Sieg, den vollkommenen, niederschmetternden Sieg […], dann, aber auch nur dann, genießt Europa eines hundertjährigen Friedens […]."[905]

Kontroversiell waren die Reaktionen auf den Friedensschluß von Versailles auch unter den Kriegsgefangenen. Interessant ist, daß Paul Karzel den Friedensvertrag gegenüber seinen Kameraden verteidigte.[906] Über die Gründe dafür kann man nur spekulieren. Die Begeisterung über die Friedensbedingungen wird nicht der Grund für diese Positionierung gewesen sein; viel eher wird es die Aussicht auf das

901 CHAMBERLAIN: Deutsche Friedensliebe; in: ders.: Kriegsaufsätze, 9–14; hier: 10.

902 Vgl. ebd., 9ff.

903 Vgl. LOESCHE: Geschichte des Protestantismus (^{2}1921), 275f.

904 CHAMBERLAIN: Deutsche Friedensliebe; in: ders.: Kriegsaufsätze, 9–14; hier: 13.

905 Ebd., 13.

906 KARZEL: Feldtagebuch, Eintragung v. 12. Juli 1919.

emotional längst überfällige Kriegsende und die Rückkehr zu einer gewissen Normalität – v.a. der Einstieg in den Beruf – gewesen sein.

Dazu paßt es auch, daß sich Paul Karzel vor jeglicher Radikalisierung distanziert und solche politischen Strömungen mit Argwohn kommentierte. Der Friedensvertrag war jedenfalls keine gute Basis für einen demokratischen Neubeginn; einfache Wahrheiten drängten sich auf und wurden populistisch verbreitet: „In Deutschland fangen wieder die Alldeutschen an zu bellen … Graf Westarp sagt, daß unter der früheren Monarchie Deutschland Ansehen, Wohlergehen, Freiheit und Kultur besessen habe, während jetzt unter der Demokratie Schande, Elend, Hunger und Sklaverei ist …“[907] Kuno Graf von Westarp war nach der Novemberrevolution 1918, die zur Abschaffung des Kaiserreiches und zu dessen Umwandlung in eine parlamentarisch-demokratische Republik geführt hatte, an der Gründung der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) beteiligt. Westarp zählte in jener Zeit zum alldeutsch-völkischen Flügel der DNVP. Bei der Reichstagswahl 1920 wurde er in den Deutschen Reichstag gewählt.

Die Distanzierung vor Radikalisierungen bedeutete aber keineswegs einen Rückzug vom politischen Denken; Paul Karzel befürwortete sehr wohl ein selbstbewußtes Auftreten der (ehemaligen) Mittelmächte in den Friedensverhandlungen, aber auch eine seriöse Politik als Basis zukünftiger Entwicklungen.

Für das Verhalten der österreichischen Regierung und Bevölkerung fand Paul Karzel Mißbilligung, ja Verachtung. Er berief sich dabei auf italienische Zeitungsberichte über die Situation in Wien: „Der betreffende italienische Journalist hat den Eindruck, daß für die Wiener der Krieg nur eine Episode war … ‚Das jesuitische Händedrücken und die Verbrüderungsversuche verstehen wir nicht’, so schreibt er von der Wiener Liebenswürdigkeit … Er hat gut beobachtet, die Wiener haben keinen Stolz und wissen nicht, daß sie mit ihrer Anbiederungspolitik beim Gegner nur Widerwillen erzeugen …“[908]

907 Ebd., Eintragung v. 12. Juli 1919.

908 Ebd., Eintragung v. 1. Aug. 1919.

Weder die alten Eliten der Monarchie noch die neuen der Übergangsphase scheinen ihm also für eine positive zukünftige Entwicklung geeignet. Der Schluß, obwohl von ihm in seinem Feldtagebuch nirgendwo genannt, liegt nahe: die Notwendigkeit tatsächlich neuer Eliten und eine Neugestaltung der ungerechten Friedensbedingungen.

Es ist bemerkenswert, daß Paul Karzel den erfolgten Friedensvertrag mit Österreich in seinem Feldtagebuch nicht einmal erwähnt; immerhin bildete er doch die Grundlage dafür, daß er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurde. Der am 2. September 1919 den österreichischen Delegierten übergebene Vertrag wurde am 10. September 1919 im Schloß von St. Germain unterzeichnet. Die wichtigsten Bestimmungen der 381 Artikel des Vertrages von Saint-Germain waren neben den Gebietsabtretungen an die Nachfolgestaaten das Verbot der Verwendung des Staatsnamens ‚Deutschösterreich' sowie der Eingliederung in das Deutsche Reich.

Der Übergang vom Vielvölkerstaat der Habsburgermonarchie zu den nationalstaatlichen Strukturen der Nachfolgestaaten ging oft nicht unblutig vonstatten. In Kärnten und in der Steiermark wurde die Grenzziehung nicht unwesentlich in Kampfhandlungen erreicht.

Im böhmischen Kaaden kam es zu besonders heftigen Auseinandersetzungen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen: Am 4. März 1919 kam es zu Krawallen zwischen tschechischen Truppen und deutschen Demonstranten, die in der Stadt für ihr Selbstbestimmungsrecht eintreten wollten. 24 Deutsche aus Kaaden und mehr als ebenso viele aus dem übrigen Sudetengebiet starben.[909] In Marburg a. d. Drau bewirkte ein an sich geringfügiger Zusammenstoß, daß Demonstranten von den Truppen General Maisters beschossen wurden. Am sog. Marburger Blutsonntag kamen 13 Menschen zu Tod, rund 60 wurden verwundet.[910]

Nach Abtrennung der Gebiete blieb von Österreich ein Reststaat von etwa 6,5 Millionen Einwohnern. Ungarn wurden ähnlich wie

909 Vgl. den ausgewogenen Bericht bei ŠKRÁBEK: Die gestrige Angst, 33ff.

910 Vgl. u.a. SUPPAN: Untersteirer, Gottscheer und Laibacher als deutsche Minderheit, 357; wie oft differieren in solchen Fällen die Angaben in der Literatur geringfügig.

Österreich harte Bedingungen und Reparationen auferlegt. Sinngemäß entsprach der Vertrag von St. Germain dem Versailler Vertrag. Er trat am 16. Juli 1920 formal in Kraft und bestätigte die Auflösung Österreich-Ungarns auch völkerrechtlich.

Der Friedensvertrag war für viele deutsche Altösterreicher in der Form nicht akzeptabel; innerlich konnten sie diese Entwicklung trotz Kriegsverlusts nicht mittragen. Zu den politischen werden emotionale Momente dazugekommen sein: Plötzlich lag die Heimat vieler Freiwilliger im Gebiet jener Staaten, gegen die man angetreten war oder die – subjektiv so verstanden – auf Kosten Österreichs entstanden waren, die Gräber der im Weltkrieg gefallenen Angehörigen lagen sehr häufig auch im Gebiet dieser Staaten, Familienmitglieder lebten nunmehr im Ausland und waren zu Ausländern geworden.

Das von den VSA vorgeschlagene Friedensprogramm der Vierzehn Punkte stellte die Basis der Revision der Friedensbedingungen dar.

Der reichsdeutsche deutschnationale Geograph Albrecht Penck erkannte sehr bald die internationale politische Sprengkraft der Pläne der VSA zugunsten eines Selbstbestimmungsrechts aller Völker und versuchte mit Volkstumskarten Gebietsansprüche zu untermauern. Ähnliches versuchte für den Süden des neuen Österreichs auch der Grazer Universitätsprofessor Robert Sieger, ein Schüler Pencks, sowie der Wiener Statistiker Wilhelm Winkler, der die österreichische Friedensdelegation nach St. Germain als Fachberater begleitete.[911] Sie konnten sich allerdings mit ihren Bestrebungen nicht durchsetzen, was seitens der Bevölkerung der Verliererstaaten als in höchstem Maße ungerecht empfunden wurde, forderte man letztlich doch nur die Anwendung der von den Alliierten selbst diktierten Friedensgrundsätze ein.

Die Revision der aufgezwungenen Friedensverträge prägten das Denken vieler Zeitgenossen; auch Franz Fischers politisches Denken war davon bestimmt. „Ausgehend von der Prämisse, dass die christliche Kirche ‚ein tatkräftiger Anwalt für unterdrücktes Volkstum' sein müsse und dass die ‚Friedensdiktate' zu den größten ‚Hindernissen

911 Vgl. dazu den Aufsatz von PINWINKLER: „Hier war die große Kulturgrenze …".

für alle ökumenischen Bestrebungen' zu zählen sind, setzte er sich massiv für deren Revision ein. […] Fischer spricht von einer ‚politischen Sendung der christlichen Kirche', zu deren vornehmsten Aufgaben es gehörte, ‚durch Einflussnahme auf die öffentliche Meinung und durch eine deutliche Sprache gegenüber den Regierungen an einer Revision der bestehenden Verträge (von Versailles, St. Germain, Trianon) und der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Zustände mitzuarbeiten'."[912] Karl Schwarz kommt zum Ergebnis: „Er [Fischer] war ein Revisionist höchsten Grades."[913]

Für Fischer war der Revisionismus nicht nur eine Frage der Gerechtigkeit, sondern auch einer zukunftsorientierten Politik. „Gerne zitierte er in diesem Zusammenhang ein Wort des Generalsekretärs des Lutherischen Weltbundes, Friedrich Siegmund-Schultze: Durch den Weltkrieg sei das deutsche Volk zum Frieden erzogen worden, aber durch diesen Frieden würde es wieder zum Krieg erzogen."[914]

912 SCHWARZ: Von Galizien nach Wien, 14.

913 Ebd., 14.

914 Ebd., 14. Friedrich Siegmund-Schultze verwendete diesen Ausspruch in seiner Rede auf der Jahresversammlung des deutschen Zweiges der Weltbundvereinigung in Kassel im August 1929 mit dem Titel „Religiöse und sittliche Wirkungen des Versailler Vertrages auf das deutsche Volk"; zit. nach: FISCHER: Die Evangelische Kirche Österreichs in den ökumenischen Bestrebungen, 162.

EPILOG

Doch wieder zurück zu den Verhältnissen des Ersten Weltkrieges und den Wiener Kriegsfreiwilligen. Die Wiener Evangelisch-Theologische Fakultät stach dadurch, daß sie sich geschlossen kriegsfreiwillig meldete, auch im gesamtdeutschen Kontext heraus.[915]

Aber es gab vergleichbare Beispiele: Von der in Leipzig ansässigen Studentenverbindung Sorabia[916] fielen alle studierenden Mitglieder; die meisten von ihnen waren evangelische Theologen.[917] Auch an anderen Universitäten war die Zahl der gefallenen Theologen relativ hoch. Von den 384 gefallenen oder (Stand von 1919) vermißten

915 Einen Überblick über die Situation der Studenten, ihren Umgang mit den Kriegserfahrungen und ihre Versuche, diese Erlebnisse zu bewältigen und zu verstehen, bietet ZIRLEWAGEN: „Wir siegen oder fallen"; hier v.a. der Aufsatz von BÖLSCHE: Zwischen Hörsaal und Schützengraben – Österreichische Universitäten und Studenten im Ersten Weltkrieg.

916 Die heutige Landsmannschaft Sorabia wurde 1716 von vier wendischen Studenten der evangelischen Theologie an der Universität Leipzig gegründet, die sich zu einem Prediger-Kollegium zusammenfanden und das sie ‚Wendisches Prediger-Collegium' nannten. Erst 1806 wurde mit der Umbenennung auf ‚Lausitzer Prediger-Collegium' auch der Zugang für Mitglieder, die nicht Wenden waren, geöffnet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die Vereinigung farbstudentische Traditionen an, 1909 wurde der Name in ‚Sorabia (Lausitzer Prediger-Gesellschaft)' geändert. Auch Studenten anderer Fakultäten konnten nun Mitglied werden. 1945 wurde das verbindungseigene Haus beschlagnahmt und später an die Evangelische Kirche Sachsen verkauft; heute ist es das Heim der Evangelischen Studentengemeinde. 1948 wurde durch die DDR-Behörden die Vereinigung „von Amts wegen" aufgelöst, aber 1949 in Münster eine Neugründung durchgeführt. Informationen auf der Homepage der SORABIA : Historie im Überblick; online: http://www.sorabia-westfalen.de/downloads/historie.pdf [Abfr. v. 13. Okt. 2013].

917 Vgl. JASTA: Die deutschen evangelischen Theologen im Weltkrieg, 7/1937, 125.

Universitätsangehörigen der Universität Erlangen waren mit 114 die Theologen die größte Gruppe, gefolgt von den Juristen mit 76.[918]

Untersuchungen aus der Zwischenkriegszeit – allerdings auf Deutschland beschränkt – ergaben, daß rund ein Viertel der Studenten im Weltkrieg gefallen war.[919] Die Zahlen, auch wenn sie im Detail mangelhaft sein mögen, sprechen für sich: Insgesamt fielen von 54.608 im Wintersemester 1913/14 inskribierten Studenten 12.074, d.h. 22 Prozent. Von den 3.881 evangelischen Theologiestudenten des Wintersemesters 1913/14 fielen im Weltkrieg 1.408; das sind rund 36 Prozent. Allein aus Tübingen fielen 248.[920] Damit lag die Zahl der gefallenen evangelischen Theologen an der Spitze, gefolgt von den katholischen Theologen und den Juristen mit jeweils fast 26 Prozent.[921]

Ein Artikel im ‚Deutschen Pfarrerblatt' 1937 interpretierte, allerdings für Deutschland, die Zahlen der gefallenen Theologen: „Sie künden von großer Notzeit unseres Vaterlandes, von stillem Heldentum, von viel Tränen. Sie künden aber auch von der letzten und höchsten Einsatzbereitschaft fürs Vaterland, von Gehorsam und Treue, ja Treue bis zum Tode."[922]

Auch der Blutzoll, den die Universität Wien zu beklagen hatte, war erschreckend hoch. Allein von den verschiedenen Studentenverbindungen, die den ‚Deutschen Burschenbund' trugen, waren 472 Gefallene zu beklagen; „ohne die große Zahl der wackeren Studierenden, die nicht einer […] Körperschaft [= Studentenverbindung] angehörten"[923]. – Im Vergleich dazu hatte bspw. die Universität

918 Zahlen nach: WACHTER: „Ich hatte mir die Stimmung im Heere anders gedacht.", 359 u. 359-Anm. 15.

919 Dabei war der Anteil zwischen den einzelnen Fakultäten recht verschieden. Die Mediziner verzeichneten bspw. eine deutlich geringere Gefallenenrate (bei knapp 15 %), was damit zusammenhängt, daß sie bei der Sanitätsversorgung und nicht direkt an der Front zum Einsatz kamen. Vgl. JASTA: Die deutschen evangelischen Theologen im Weltkrieg, 7/1937, 122 u. 9/1937, 19.

920 Zahlen nach: ebd., 9/1937, 19.

921 Zahlen nach: ebd.

922 Ebd., 7/1937, 122.

923 WILKE: Totenehrung, 7.

Bonn nur neun Gefallene zu verzeichnen, „davon drei Juristen, zwei Mediziner, ein Philosoph, ein Ökonom und ein evangelischer Theologe. So bedauerlich ihr Tod ist, mengenmäßig war das gerade ein Prozent der Bonner Studentenschaft. Damit liegt Bonn unter dem Reichsdurchschnitt, aber auch er ist mit 1,8 % erstaunlich gering für diesen großen Krieg.“[924]

Elf der kriegsfreiwilligen Theologen fielen direkt in den Kampfhandlungen des Ersten Weltkrieges. Die Evangelisch-Theologische Fakultät lag damit – mit rund 20 Prozent Gefallenen – im gesamtdeutschen Durchschnitt. Aber statistisches Material kann nur einen Teil der Wirklichkeit erfassen: Das, was Ludwig Mahnert bei einem Totengedenken sagte, galt für alle der Gefallenen: „[…] er nahm viele stolze Hoffnungen mit sich ins frühe Grab und ließ eine nie endende Trauer zurück.“[925]

Am Schicksal der Kriegstheologen hatten alle Überlebenden zu tragen. Es galt wohl für alle, was sein Vater Hans Jaquemar über seinen Sohn René bereits 1915 anläßlich eines Heimaturlaubs sagte: „Ein Anderer und doch derselbe.“[926]

Der prominenteste Kriegstheologe: Hans Koch

Der wohl prominenteste Wiener Kriegsfreiwillige war zweifelsohne Hans Koch (1894–1959) aus Lemberg. Er erlebte den Krieg im Osten in voller Länge – insgesamt sieben Jahre lang – mit: zuerst als k.u.k. Leutnant, dann als ‚Sotnik' (Leutnant) und später als Generalstabshauptmann der ukrainisch-galizischen Armee, als die Ukrainer – oder wie sie in der k.u.k. Kanzleisprache hießen: die Ruthenen – sich glücklos anschickten, gegen den Widerstand der Polen und jenen der Russen eine freie Ukraine zu errichten.[927] In Kiew wurde Hans Koch

924 BECKER, Universität und Krieg, o.S.

925 In Ludwig MAHNERTs Nachruf für Hermann Selle, in dem er auch Karl Eckardt (Sohn) ansprach; in: SELLE: Vom Höhensinn, 44.

926 JAQUEMAR: Erlebnisse im Weltkrieg, 37.

927 Das vorliegende Kapitel basiert im Wesentlichen auf den Arbeiten von SCHWARZ, zuletzt: Ein Osteuropäer aus „Profession“: Hans Koch. Umfassen-

Kommandant einer Kadettenanstalt und erlebte dort den Zusammenbruch der ukrainischen Selbständigkeitsbewegung.

Eine wahre Geschichte wirft beredtes Licht auf die Brutalität der Zeit: In Kiew wurde er eines Tages aus dem Schlaf gerissen und es wurde ihm eröffnet, daß über Befehl aus Moskau sämtliche Offiziersschüler ukrainischer Abstammung erschossen worden seien. Ihm wurde gleichzeitig der Auftrag gegeben, den Frauen und Eltern dieser Schüler den Tod mitzuteilen, was er noch am selben Tag tat. Aus der russischen Kriegsgefangenschaft konnte sich Hans Koch durch das Aufspringen auf einen fahrenden schwedischen Rot-Kreuz-Hilfszug schließlich retten. Solche Erlebnisse prägten Hans Koch und führten zu seinem verschlossenen öffentlichen Auftreten und seiner Härte, die er dann auch als Studieninspektor des Wiener Theologenheimes an den Tag legte.

Als ‚Landsknecht ohne Namen', als ‚Freischärler ohne Fahne', als ‚Heimkehrer ohne Heim', so wußte sich Hans Koch zu charakterisieren, als der Offizier a.D. 1921 nach Wien kam und sich wieder als Student der Wissenschaft zuwenden mußte. Rasch beendete er sein Studium und wurde Vikar in Wien I., Dorotheergasse und später Inspektor des Theologenheimes in der Blumengasse in Wien-Währing. Darüber hinaus wurde er gesamtkirchlich im Rahmen des im Aufbau befindlichen Evangelischen Preßverbandes tätig.

Nebenbei begann er sich intensiv mit Osteuropakunde zu beschäftigen. Von Superintendent D. Theodor Zöckler in Stanislau (1867–1949), dem späteren ‚Kyr Theodor', wie der Bischof der ukrainischen evangelischen Kirche mit orthodoxer Liturgie genannt wurde, gerufen, nahm er auch Anteil an der Übertrittsbewegung in der Ukraine, in der zwischen 1924 und 1935 an die 10.000 Personen zum Protestantismus übertraten.

1924 und 1927 dissertierte Koch über Ostkirchenthemata sowohl an der Philosophischen als auch an der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien und habilitierte sich dann in der Theologie. 1929/30 nahm er seine Lehrtätigkeit auf. Für kurze Zeit wurde Koch

de Literaturangaben finden sich am Ende des Aufsatzes ebd.; ein Schriftenverzeichnis in STÖKL: Koch, 16–32. Vgl. weiters WAGNER: Das Leben und Wirken von Prof. Hans Koch.

an die Universität in Königsberg berufen, dann ging er 1937 nach Breslau, wo er mit der Leitung des renommierten Osteuropa-Institutes betraut und als Ordinarius für Osteuropäische Geschichte berufen wurde. Kochs Lehrveranstaltungen wurden dabei von den Vertretern der in erklärter Opposition zum NS-Regime stehenden Bekennenden Kirche boykottiert. Nach weiteren drei Jahren wechselte Koch dann abermals die Fakultät. 1940 erreichte ihn, mitten im Krieg, der Ruf nach Wien auf den Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte an der Philosophischen Fakultät, aber es kam nur zu einem einzigen Besuch Kochs in den Jahren seiner Vorstandschaft 1940 bis 1945.



Hans Koch als Offizier im Zweiten Weltkrieg (1943)

Hans Koch war nämlich nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wieder Soldat geworden. Er machte den Polenfeldzug mit, danach (Jänner 1940 bis Frühjahr 1941) baute er in Sofia das Deutsche Wissenschaftliche Institut auf und bekleidete eine Gastprofessur an der dortigen Universität. Am Rußlandfeldzug nahm er als Spezialist für die Ukraine im Beraterstab der Heeresgruppe Mitte teil und unterstützte seinerseits alle Bemühungen, die auf eine ukrainische Eigenstaatlichkeit hinausliefen – sein alter politischer Wunschtraum. Aber schon im Herbst 1941 geriet eine solche politische Option in Gegensatz zur offiziellen NS-Ostpolitik.

Koch war der Division ‚Brandenburg' zugeteilt.[928] Er hatte dort den Auftrag, das ukrainische Staatsarchiv in Kiew zu durchforschen und die für Deutschland wichtigen Archivalien für den Abtransport ins Reichsarchiv fertig zu machen. Als die Front immer näher kam, ließ er die Archivgüter auf die Eisenbahn verladen und konnte den aus drei Waggons bestehenden Zug immerhin bis ins Ennstal, ins steirische Gröbming bringen. In Gröbming amtierte als evangelischer Pfarrer der spätere erste Superintendent der Steiermark, Leopold Achberger (1903–1994), mit dem Koch bekannt war – beide waren Mitglieder der Studentenverbindung ‚Wartburg' – und wo er hoffte, Unterschlupf zu finden. Als aber die Fronten immer näher kamen – von der Westseite die Westalliierten, von der Ostseite die Russen – fürchtete Koch, den Russen in die Hände zu fallen, und so ließ er den Befehl ergehen, die Wagen mit dem für die Russen hochwichtigen Archivmaterial zu sprengen, um in ‚Räuberzivil' verschwinden zu können. Während gerade die Sprengung abgeschlossen war, wurde

928 Die ‚Brandenburger' waren als Truppenkörper für Kommandounternehmen zunächst die Haustruppe des Admirals Wilhelm Canaris, des Chefs des Amtes Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht. Bereits im Oktober 1939 befahl Canaris den Aufbau einer kompaniestarken Truppe, die 1942 schließlich auf Divisionsstärke aufgestockt wurde und die direkt vom OKW-Amt Ausland/Abwehr geführt wurde. 1943 wurde daraus die Division ‚Brandenburg', die in weiterer Folge allerdings dem Wehrmachtsführungsstab unterstellt wurde.
Diese Umgliederung führte dazu, daß sich auch die Aufgabenstellung änderte; es kam zu einer „Vertruppung", d.h. die ‚Brandenburger' besaßen zwar noch das Potential für Kommandoeinsätze, sie wurden aber mehr und mehr wie eine normale Truppe infanteristisch eingesetzt.
Zu dieser Entwicklung trug vor allem die immer prekärer werdende Situation an der Front bei. Zwar hatte es in den von Admiral Canaris im Sommer 1942 erlassenen Richtlinien geheißen: „Infanteristischer Einsatz […] ist mit Rücksicht […] nur in ausgesprochenen Notlagen vorübergehend gerechtfertigt." Vor allem an der Ostfront und auf dem Balkan gab es aber immer häufiger Notlagen. Armeekorps und Divisionen setzten nur zu gerne statt eigener Verbände die ihnen nur zeitweise unterstellten Einheiten der Division ‚Brandenburg' ein. Der vor allem auf dem Balkan zum Teil in Regimentsstärke erfolgte Einsatz von ‚Brandenburgern' zur Partisanenbekämpfung wies dagegen zumindest noch gewisse Elemente eines Kommandounternehmens auf. Ein anderes wichtiges Aufgabengebiet war die Ukraine, wo die nationalukrainische Partisanenbewegung zur Schwächung der Sowjetunion unterstützt wurde. Vgl. NOWAK: Baulehr-Bataillon z.b.V. 800 „Brandenburg", o.S.

Koch allerdings von den Briten entdeckt. Er konnte aber einer längeren Verhaftung entgehen und entfaltete im Ennstal bald eine rege Tätigkeit. – Es wird erzählt, daß Koch in einem britischen Offizier einen ihm aus seiner Lemberger Jugendzeit bekannten Juden erkannt hätte.

Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches wechselte Koch wieder in den Kirchendienst und wurde Vikar in der kleinen Tochtergemeinde Aich-Assach zwischen Schladming und Gröbming. Nach Wien konnte Hans Koch nicht, solange noch Russen das Land besetzt hielten. Außerdem bestand aus politischen Gründen weder seitens der Evangelisch-Theologischen noch der Philosophischen Fakultät Interesse an einer Lehrtätigkeit Kochs. Als Pfarrer von Aich-Assach widmete sich Koch wieder verstärkt der Kirchengeschichte, außerdem übersetzte er ukrainische Lyrik.

In die Zeit der fünfziger Jahre fiel dann aber auch sowohl die Einladung zur Leitung eines Osteuropa-Institutes in München als auch die Wahl auf eine Pfarrstelle in Graz. Koch entschied sich 1952 für München. Hier in München wechselte Koch auf eine neue Fakultät. War er schon an einer theologischen und einer philosophischen Fakultät tätig gewesen, so galt es nun hier in München, an einer politikwissenschaftlichen Fakultät zu lehren. Bald gesellte sich zur Münchener Institutsleitung eine Professur an der Hochschule für Politische Wissenschaften und das Prorektorat (ab 1954), ab 1958 ein Ordinariat für Gesellschaft und Politik Osteuropas an der Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität. Das Münchener Osteuropa-Institut, das die Tradition des Königsberger und des Breslauer Institutes fortsetzte, entwickelte sich bald zur führenden Forschungsstätte in diesbezüglichen Fragestellungen; Koch fungierte schließlich auch als Sprecher der galiziendeutschen Landsmannschaft; überdies zählte er zum Beraterstab Adenauers und begleitete ihn auf dessen erstem Staatsbesuch nach Moskau 1955.

Zu einer neuerlichen Berufung nach Wien kam es nicht, auch wenn dies mancherorts angestrebt wurde. Am 9. April 1959 starb Hans Koch völlig unerwartet, möglicherweise in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit während und nach dem Krieg; es wurde ein Herzinfarkt diagnostiziert. Begraben ist Koch nach eigenem Wunsch im Ennstal.

Eine Theologengeneration im Krieg

In der Lutherkirche in Wien-Währing, zu deren Gemeindegebiet auch das Evangelische Theologenheim gehört und dessen Pfarrer Josef Beck (Vater) in enger Beziehung zu den Theologen stand, findet sich bis heute ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges,[929] dessen Triptychon vom damals bekannten evangelischen Maler Carl Alexander Wilke stammt. Darunter steht der Spruch: ‚Sei getreu bis an den Tod'; ein Bibelzitat aus der Apokalypse, wo es weiter heißt: „Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet in Bedrängnis sein zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben." (Apk. 2, 10)



Das Denkmal für die gefallenen kriegsfreiwilligen Theologen sowie die Gefallenen der Pfarrgemeinde Wien-Währing & Hernals in der Lutherkirche in Wien-Währing (Standort bis 2012)

929 Das Denkmal wurde auch auf der Ausstellung über den Ersten Weltkrieg 2014 auf der Schallaburg bei Loosdorf gezeigt. Danach wurde es an anderer Stelle im Kirchenraum wieder errichtet.

Nach der Nennung der gefallenen Gemeindeglieder von Währing findet sich auch eine Auflistung der gefallenen „Kriegsfreiwilligen Evangelischen Theologen".

Die allgemeine Kriegsfreudigkeit der Anfangszeit wich sehr bald einer gezwungenen realistischen Einschätzung der Geschehnisse! Der Bericht der Studentenverbindung ‚Wartburg' in der November-Dezember-Nummer 1915 des ‚Kyffhäusers'[930] – einer studentischen Zeitschrift – ließ zwischen den Zeilen schon erkennen, daß die Anfangsbegeisterung über den Krieg verflogen war. Jubelmeldungen finden sich keine mehr, dafür wird über die Trauerfeier für den ersten gefallenen Theologen berichtet.

Bereits im Beruf befindliche Mitglieder mußten wieder aktiv werden, um überhaupt einen Betrieb der Verbindung gewährleisten zu können; Obmann der ‚Wartburg' war der schwer kriegsverwundete Josef Rudolf Beck.[931] Der Tag, an dem der Beschluß zur freiwilligen Meldung gefaßt worden war, wurde nachdenklich unter Beisein Professor Wilkes und Dozenten Völkers begangen. Der Bericht klingt kriegsmüde. – Diese Stimmung sollte für die nächsten Kriegsjahre alle weiteren Berichte beherrschen.

Eine inhaltlich ähnlich ausgerichtete Schrift ‚Getreu bis an den Tod' wurde von Pfarrer Josef Beck (Vater) verfaßt. Noch 1914 gab er ein Soldatenbüchlein mit dem Titel ‚Eine feste Burg ist unser Gott! Kraft und Trost in schwerer Zeit' heraus. Von dem in erster Auflage von 10.000 Stück gedruckten Büchlein wurden immerhin insgesamt 35.000 Exemplare schließlich verteilt.[932] Weitere Soldatenbüchlein primär religiösen Inhaltes folgten von ihm: 1915 ‚Heilige Nacht', herausgegeben vom ‚Kriegsfürsorgeausschuß' der beiden Wiener Pfarrgemeinden A.B. und H.B., und ‚Nicht sterben, sondern leben (Osterbüchlein)'. – Es ist bemerkenswert, daß der Verfasser den Titel letztgenannter Schrift für erklärungswürdig befand!

Gleichzeitig wurde die Kriegssituation für die Theologen – sowohl die Kriegsfreiwilligen als auch die Feldkurate – zum trüben

930 KH Nov.–Dez. 1915, 13.

931 Vgl. EvVerBl.1/1916, 6; KH März–April 1917, 17; KH Sept.–Okt. 1917, 18.

932 Vgl. WOLFER: FS, 14.

Alltag, der aber auch langsam Normalität mit sich brachte. Eine zufällig entdeckte Feldpostkarte gibt hier guten Einblick: Der spätere Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich, Hans Eder, war als Feldkurat eingesetzt. 1917 schrieb er seinem Freund Hans Reiter von seiner bevorstehenden Amtseinführung als Pfarrer in der Gosau (Oberösterreich). Und, was ihm wohl mindestens ebenso wichtig gewesen sein wird: „Ich beabsichtige, in der ersten Hälfte des August zu heiraten. Da bekomme ich wieder Urlaub u[nd] da werde ichs tun.“[933]



Kartenspiel (1916): Rudolf Lerch – Josef Rudolf Beck – Valentin Schmidt

Die Jahre des Krieges waren hart – elf, erschreckend viele der rund fünfzig Freiwilligen fielen, viele wurden verwundet.[934] Zahl-

933 Zit. nach: SAHLENDER: Die Feldpost der Militärseelsorge, 37.

934 Davon allein fünf, die auch der ‚Wartburg‘ angehörten. Der Zahlenvergleich macht die Bedeutung der Korporation an der Fakultät deutlich.
Ihre Namen sind: Walther Beck (‚Wartburg ‘), Alois Dziadek, Karl Eckardt, Hans Fojcik (‚Wartburg ‘), Philipp Frey, Emil Lamatsch (‚Wartburg ‘), Dr.

reiche der Kriegsfreiwilligen wurden z.T. hoch dekoriert. Hans Koch resümierte retrospektiv etwas wehmütig die Entscheidung des Verteidigungsministers auf Zulassung zum Kriegsdienst der Theologen: „Weder er [der Verteidigungsminister], noch die ungestümen Freiwilligen wußten, was sie mit diesem einzigen Aktenstück mitten in die Kirche hineinmähten und aus ihrem lebendigen Leibe eine ganze Generation rissen."[935]

Im Juli 1918 hatte der Oberkirchenrat A.u.H.B. eine provisorische kirchengesetzliche Verfügung zugunsten der Kriegstheologen erlassen, die einen raschen Studienabschluß förderte.[936]

Das, was für Franz Fischer gesagt werden kann, galt tendenziell wohl für viele andere der Kriegsfreiwilligen auch: „Mochten ihm auch zahlreiche militärische Auszeichnungen zuteil geworden sein, so hat ihn der Krieg doch völlig demoralisiert und in schwere Anfechtungen gezogen […]. Trotzdem nahm er dieses Studium auf und kombinierte es mit der Philosophie; […] infolge der den Frontsoldaten zugestandenen Studienverkürzung war es ihm möglich, schon 1920 das Examen pro candidatura und 1921 das Examen pro ministerio abzulegen."[937]

Paul Karzel, der im Wintersemester 1913 sein Studium aufgenommen hatte, legte während eines Studienurlaubs vom Militärdienst im Juli 1918 sein Examen pro candidatura ab, Ende 1919 sein Examen pro ministerio.[938] „Halb blind und mit mattem Gehör"[939]

Paul Lohmann, Gustav Lukács (‚Wartburg '), Heinrich Prescher, Ewald Rossik, Franz Rudolf (‚Wartburg ').
An den Spätfolgen des Krieges starben: René Jaquemar, Karl Söllner, Josef Rudolf Beck, Siegmund Lang, Josef Kolder, Otto Wilhelm Beck, Heinrich Zinnecker (Nach KOCH: Kyr Theodor, 99ff.) – alle Mitglieder der Studentenverbindung ‚Wartburg', wobei Karl Söllner erst 1919 Mitglied der Vereinigung wurde.

935 KOCH: Kyr Theodor, 97.

936 Vgl. OKR A.u.H.B. 6. Juli 1918, Zl. 4348; hier zit. nach: BERICHT ÜBER DIE ERSTE ORDENTLICHE GENERALSYNODE, 22.

937 SCHWARZ: Von Galizien nach Wien. 12.

938 Vgl. RAMPLER: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, 156f.; Das Examen pro candidatura ist der Abschluß des Studiums. Es ist gleichzeitig die erste theologische Prüfung und ermächtigt zum Beginn des kirchlichen

hat auch Josef Rudolf Beck, nach einem Studienaufenthalt in Marburg a. d. Lahn im Sommersemester 1919, sein Theologiestudium in Wien beendet.

Viele Positionen, die die Pfarrerschaft dann in der Zwischenkriegszeit einnehmen sollte, sind direkt oder indirekt durch die Kriegserlebnisse und die daraus gezogenen Erfahrungen beeinflußt. Das gilt auch für den politischen Bereich: Sehr viele der Kriegstheologen, geleitet durch die Ablehnung der alten Eliten und die Suche nach einer neuen Elite, glaubten im Nationalsozialismus den Ausweg aus den Problemen der Zwischenkriegszeit zu finden; und erkannten zu spät, daß dies eine krasse Fehleinschätzung war.

Es gab aber auch andere, allerdings wenige, Beispiele. Jakob Ernst (V.) Koch[940] leistete zwischen Sommer 1915 bis Kriegsende als Freiwilliger Kriegsdienst und rüstete als Oberleutnant ab. 1921 legte er seine Prüfungen ab und wurde zunächst Superintendential-Vikar in Wallern, schließlich, nach anderen Verwendungen, 1928 Pfarrer in der Ramsau.

Dem ‚katholischen' Ständestaat stand er positiv gegenüber. Von 1934 bis 1938 war er, von Landeshauptmann Karl Maria Stepan ernannt, Vertreter der Evangelischen Kirche im Steiermärkischen Landtag. Kochs Warnungen vor den Gefahren des Nationalsozialismus blieben weitgehend ungehört.

Seine kritische Haltung zum Nationalsozialismus führten 1939 zum Entzug der Erlaubnis, Religionsunterricht zu halten, und schließlich zum Landesverweis. Erst 1947 kam er aus seinem Exil in Württemberg nach Österreich zurück.

Die Prägungen, die aber alle jene kriegsfreiwilligen Offiziere und Theologen in ihr Pfarramt mitnahmen, waren vielfältig und wirkten noch lange, indirekt wohl bis in die 1970er Jahre, nach. Für Franz Fischer kann Werner Peyerl, der mit Fischer persönlich eng verbun-

Dienstes. Das Examen pro ministerio ist die zweite theologische Prüfung; als kirchliche Amtsprüfung ermächtigt sie zur Ausübung eines Pfarramtes.

939 KOCH: Kyr Theodor, 100.

940 Vgl. RAMPLER: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, 167f. u. 372.

den war, feststellen: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Erlebnis des Krieges für den späteren Pfarrer und Religionsinspektor einen nachhaltigen Einfluß und prägende Wirkung beibehielt. Man findet das Thema ‚Krieg und Frieden‘ nicht nur in seinem Buch ‚Wahrheit und Weg' unter Abschnitt II (Leben aus dem Glauben), sondern wie einen roten Faden in allen seinen Schriften und gedruckten Predigten.“[941]

Deutlich wird dies bspw. bei der Behandlung des Themenfeldes ‚Kameradschaft, Freundschaft, Liebe' in Fischers ‚Wahrheit und Weg', das 1956 als Schulbuch für 10- bis 14-Jährige zugelassen wurde.[942] Hier erläuterte Fischer: „Das Wort ‚Kamerad' […] stammt aus dem Lateinischen. Die alten Römer sind ja als Musterbeispiel eines tüchtigen Soldatenvolkes in die Geschichte eingegangen. Gute Soldaten ohne gute Kameradschaft gibt es nicht. […] Rechte Kameraden sind verpflichtet zur Einhaltung des Liebesgebotes Jesu (Luk. 10, 27), besonders des 8. Gebotes, durch dessen Übertretung der Gemeinschaftsgeist vergiftet wird. […] Die Kameradschaft, das heißt die Stubenkameradschaft, gemeinsam leben und gemeinsames Erleben, erzieht die jungen Männer zur Anpassung, zur größeren Vorsicht und Rücksichtnahme, spornt auch den Ehrgeiz an […].“

Es ist bemerkenswert, daß Fischer bei der Behandlung des Zusammenlebens, denn darum geht es letztendlich, bei ‚Kameradschaft' einsetzte; von hier aus erschlossen sich ihm die anderen Formen der gelebten Gemeinschaft: „Statt ‚Kamerad' gebraucht man im Zivilleben lieber das Wort ‚Kollege'. […] Statt ‚Kollege' ist das Wort ‚Bruder' in der christlichen Gemeinde üblich (und zwar sowohl unter Gemeindegliedern als auch unter Standesgenossen). […] Man sprach freilich auch früher von Waffenbruderschaft, etwa zwischen Deutschen und Österreichern im Ersten Weltkrieg […]. Die Kameradschaft kann zeitlich und räumlich begrenzt sein. Sie kann während der relativ kurzen Dienstzeit […] etwas Äußeres bleiben. Anders sieht es mit der Freundschaft aus. Sie vereinigt die Menschen innerlich und fügt sie seelisch zusammen.“

941 PEYERL: Vom k.u.k. Offizier zum „Menschenfischer“, 33.

942 Vgl. ebd., 40.

Bald danach kam Fischer aber wieder auf die Kameradschaft zu sprechen und spricht hier offenbar auch, bewußt oder unbewußt, eigene Prägungen und Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg an: „Die Kameradschaft formt jedenfalls den Menschen als soziales Wesen, die Freundschaft hingegen individuell und geistig."[943]

‚Die Ausgelöschten'

Mit dem Begriff „Ausgelöschte" charakterisierte fünfzig Jahre nach der Kriegsfreiwilligmeldung Hans Koch jene, die an den Folgewirkungen der Kriegserfahrungen litten und starben.[944] Manche der Kriegsfreiwilligen kamen erst Jahre nach dem Friedensschluß von Versailles wieder zurück; Hans Koch war einer von ihnen. Manche sahen sich nach der Heimkehr aufgrund der veränderten politischen Rahmenbedingungen gezwungen, im neuen Österreich, und nicht mehr in ihrer Heimat, ihren Beruf zu beginnen.

Auch wenn sie lebend zurückkehrten, prägten die Folgen des Krieges zahlreiche Theologenschicksale. Erschütternd ist die stakkatohafte Aufzählung der Toten, die allesamt ungefähr um 1895 geboren sind, von Hans Koch:

Bei René Jaquemar begannen kriegsbedingt seine Kräfte zu erlahmen. „Nach jahrelanger Gefangenschaft heimgekehrt, wurde jener Kaiserjäger bald Pfarrer. Der Krieger, einst ein Mann des Kampfes und Sturmes, leitete jetzt ein Werk der Liebe und der Hilfe, das Kinderdorf in Salzerbad bei Wien. Aber knapp, nachdem er sein Liebeswerk eingerichtet, begannen seine Kräfte zu erlahmen, der Krieg verzehrte ihn auch im Frieden: Pfarrer René Jaquemar starb in Salzerbad am 18. Juni 1936."[945]

943 Alle Zitate nach: ebd., 34f.

944 KOCH: Kyr Theodor, 99.

945 Ebd., 100.

Karl Söllner starb als Pfarrer von Pilsen; ihm fraßen sich Ekrasit-Sprengstücke einer Handgranate im Gesichtsbereich, die überdies seine Gesichtshaut schwarz gefärbt hatte, ins Gehirn durch.[946]

Der dritte derjenigen, die an den Kriegsfolgen starben, war Josef Rudolf Beck. Er starb 1944. Sein Tod fiel bereits in eine Zeit, die durch den Zweiten Weltkrieg geprägt war.

Das gleiche gilt für Siegmund Lang. Er war „der Rauhesten einer und von den Freiwilligen jenes Jahres 1914 der kämpferischeste. Nach Krieg und Heimkehr wurde er Grenzpfarrer im Osten, ungebärdig und unbequem, aber von kindlicher Frömmigkeit […].“[947] Als sein Sohn im Zweiten Weltkrieg fiel, zerbrach er innerlich. „Der still gewordene Vater hat den Schlag nicht mehr verwunden. Pfarrer Siegmund Lang starb am Rande des Zweiten Weltkrieges, in der Verbannung 1944.“[948]

Der letzte der kriegsfreiwilligen Theologen des Jahres 1914, der in Kampfhandlungen zu Tode kam, war Pfarrer Julius Schick aus Galizien; „mit seiner Frau erschossen, da er sich auf der Winterflucht im Jänner 1945 für ein Gemeindeglied persönlich einsetzte“[949].

Schon nach dem Zweiten Weltkrieg verstarb Josef Kolder. Er kam erst nach sechs Jahren Kriegsgefangenschaft wieder nach Österreich; „durch Ruhr und Hunger geschwächt […]. In Wien wurde er Religionsprofessor, später Direktor des ersten […] Evangelischen Gymnasiums, dann – im Zweiten Weltkrieg – Oberpfarrer der Wehrmacht. Abgewrackt kehrte er auch aus der zweiten Kriegsgefangenschaft zurück, wurde – fünfzigjährig – Vikar von Bad Gastein und bald darauf Pfarrer der ehrwürdigen Gemeinde Wien-Innere Stadt. Aber der Körper folgte dem ewig regen, scharfen und edlen Geiste nicht mehr lange. Pfarrer Dr. Josef Kolder starb still am 23. September 1949.“[950]

946 Vgl. ebd.

947 Ebd.

948 Ebd., 101.

949 Ebd., 99.

950 Ebd., 102.

Zwei Jahre später, am 15. November 1951, starb in Wien der Religionsprofessor Pfarrer Otto Wilhelm Beck; er war der „einst jüngste Kriegsfreiwillige aus dem Währinger Lutherhof“[951].

„Fast gleichzeitig verlöschte in der Verbannung der an Jahren älteste kriegsfreiwillige Theologe des Ersten Weltkrieges, Pfarrer Heinrich Zinnecker aus Mittellangenau in Böhmen; er starb, wie die meisten, an gebrochenem Herzen.“[952]

Hans Koch – es wurde bereits angeführt – starb im April 1959 völlig unerwartet als Direktor des Osteuropa-Instituts in München und als Direktor an der Hochschule für Politik, ebenfalls in München.

An den Spätfolgen gestorben: Josef Rudolf Beck

Stellvertretend für diese alle soll Josef Rudolf Beck, der „Mann mit dem ausgeschossenen Auge“[953], als Beispiel genannt sein;[954] er stand für die Entscheidung, kriegsfreiwillig zu werden, Pate.

Im Abschlußteil seiner Ordinationspredigt am 11. Juli 1920 in der evangelischen Kirche in Neunkirchen[955] erinnerte sich Josef Rudolf Beck dann des konkreten Dienstes an seiner Umwelt, d.h. an seinem Volk, der bestimmend für sein Leben werden sollte: des Dienstes als Kriegsfreiwilliger. „Niemals hätten wir es übers Herz gebracht, dereinst vor eine Gemeinde hinzutreten und ihr von Treue und opferfreudiger Hingabe zu reden, wenn wir damals hätten daheimbleiben müssen.“[956]

951 Ebd.

952 Ebd.

953 Ebd., 106.

954 Vgl. zu seinem Leben TRAUNER: „Treue um Treue“.

955 Über 1. Kor. 4, 1–2 mit dem Titel ‚Treue um Treue’.

956 BECK: Ordinationspredigt, 17f. Von den z.T. kriegshetzerischen Tönen der verschiedenen Kriegspredigten ist hier überhaupt nichts zu bemerken. Diese Begründung der Kriegsfreiwilligmeldung fand sich auch schon bei Josef Beck

Nach dem Krieg, in dem er schwerst verwundet wurde und nach einem Kopfschuß ein Auge verlor, wurde er Pfarrer im niederösterreichischen Neunkirchen. „Im Altjahrsgottesdienst des Jahres 1937 erlitt Pfarrer Beck einen Schwindelanfall. Leider haben sich diese Anfälle in den folgenden Jahren öfter wiederholt und kündeten damit an, daß der rastlos tätige Seelsorger seine Kräfte allzufrüh verbraucht hatte."[957]



Josef Rudolf Beck, für sein Leben gezeichnet von seiner schweren Verwundung, im Kreise von Kameraden

Zu den häufigen schweren Erkrankungen kam auch die spezielle Arbeitssituation gerade in den für die evangelische Kirche schwierigen Jahren des katholischen Ständestaates. Die Diasporasituation der Gemeinde Neunkirchen, die zunehmende Anzahl von Konversionen in der Übertrittsbewegung 1934 bis 1938[958] und der Druck vieler Gemeindeglieder machten so manche Aufbauarbeit dringend notwendig. Gerade dieser Blüte evangelischen Lebens wurde aber seitens des Ständestaates so manches Hindernis in den Weg gelegt.

(Vater) bei der Abschiedsfeier der kriegsfreiwilligen Theologen 1915. Vgl. BECK: Abschiedsfeier, 6.

957 SCHÄFER: FS, 28.

958 Vgl. ebd., 27.

Dazu kamen politische Probleme und die zunehmende Affinität vieler Evangelischer zum Nationalsozialismus. Es wird nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, wenn es schon 1928 böse Gerüchte um Josef Rudolf Beck und seine politische Einstellung gab. So muß sich Beck gegen Angriffe des sozialdemokratischen ‚Neunkirchner Bezirksboten' wehren, daß Beck an einem Aufmarsch der NSDAP teilgenommen hätte. Beck kann diesen Vorwurf aber dadurch entkräften, daß er in jenen Tagen gar nicht in Neunkirchen war. Seine Mitgliedschaft im Deutschen Turnverein wurde ebenfalls zu einem Stein des Anstoßes.

Als Josef Rudolf Beck 1935 den Antrag bei den Behörden für eine Reise ins Deutsche Reich stellte, wurde bei der Erhebung festgestellt, daß „in der allerersten Zeit nach den Ereignissen des 25. Juli vor[igen] Jahr[es] [= 1934] […] in den Kreisen der Bezirks- und Ortsführung der v. Fr. [Vaterländischen Front] der Verdacht gegen Pfarrer Beck sehr lebhaft (war), es wurde ihm auch vorgeworfen, er sei es gewesen, der den Geist der – [NSDAP] in den deutschen Tv. NK. [Turnverein Neunkirchen] gepflanzt hätte“[959].

Zweifelsfrei hatte Beck eine Affinität zum nationalsozialistischen Gedankengut seiner Zeit gehabt, indem er verhängnisvollerweise seine nationale Einstellung in der nationalsozialistischen Bewegung zumindest teilweise wiederzufinden glaubte. Diesem schwerwiegenden Irrtum der Nichtunterscheidung zwischen nationalem und nationalsozialistischem Gedankengut saß fast seine ganze Generation auf …

„Seit im Trommelfeuer des letzten Krieges und in den folgenden Umsturzjahren eine alte Welt in Trümmern ging“, faßte Josef Rudolf Beck 1935 rückblickend etwas verkürzend diese Verschiebung für

959 Eine Abschrift des amtlichen Schreibens der Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen an den Sicherheitsdirektor für Niederösterreich in Wien I, Zl. XI-441/4 v. Neunkirchen, 9. März 1935 findet sich in Beck: Kriegstagebuch, Beilage. Der Sicherheitsdirektor für Niederösterreich leitete das Schreiben offenbar mit Schreiben, Zl. SD/a 1445 v. 15. März 1935 an die Generaldirektion für öffentliche Sicherheit im Bundeskanzleramt weiter. Hier wurde die Bewilligung zur Ausreise ins Deutsche Reich bewilligt, und zwar mit Schreiben Zl. GD319083StB v. 19. März 1935; ebenfalls als Abschrift in Beck: Kriegstagebuch, Beilage.

sich und die deutschbewußte Bevölkerung zusammen, „hat sich im Denken und Fühlen unseres Volkes eine gewaltige Wandlung angebahnt. Was vordem nur in einer kleinen Auslese der Nation lebendig war an grundlegenden Erkenntnissen, hat allmählich immer breitere Massen unseres Volkes ergriffen und schließlich auch entscheidenden Einfluß im Staatsleben unseres Bruderreiches gewonnen."[960] Beck sah also eine Kontinuität zwischen der nationalen Idee in Österreich vor 1918 und der Hitlerdiktatur ab 1933 im Deutschen Reich, die die moderne historische Forschung so nicht teilen kann, wie sie sich aber für viele Zeitgenossen darstellte.

In seiner Identität war Beck – neben den negativen Erfahrungen im Ständestaat – stark von den Erlebnissen des Ersten Weltkrieges geprägt, und hier dachte Beck ganz wie ein deutschnationaler Offizier des Ersten Weltkrieges. Denn „für viele Offiziere blieb das Jahr 1918 unvergessen traumatisch. [...] Die psychologischen Wirkungen der [...] Zeitungskampagne, des Kommissionsgesetzes und der sonstigen für Offiziere unerfreulichen Ereignisse bewirkten, daß größere Teile auf Distanz zur Republik gingen"[961].

Aber sehr bald gab es für ihn auch Schwierigkeiten mit den neuen Machthabern; zuerst einmal bezüglich des neuangekauften Pfarrhauses,[962] dann – 1941 – durch das Verbot des kirchlichen Nachrichtenblattes, nachdem dieses bereits 1939 zweimal beschlagnahmt worden war. Bitter mußte Josef Rudolf Beck erfahren, daß der Nationalsozialismus nicht nur keine Lösung der Probleme war, sondern nur noch mehr als der Ständestaat mit sich brachte.

Einen Tag nach dem Tode seines Vaters mußte Josef Rudolf Beck am 16. April 1944 mit Herzleiden ins Krankenhaus Neunkirchen eingeliefert werden; er blieb dort fast einen Monat bis zum 10. Mai. Häufige und schwere Luftangriffe machten das Leben dem Schwerkranken noch schwerer. Seinen letzten Gottesdienst hatte er am 7. November 1943 gehalten, die letzte Presbytersitzung leitete er am 24. Juni 1944. Am 29. November 1944 verstarb Josef Rudolf Beck

960 BECK: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt ...", 1.

961 DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande, 282.

962 Vgl. HOFHANSL: In schwieriger Zeit, 248ff. Hier auch die behindernden Veränderungen im Leben der Pfarrgemeinde nach der Machtergreifung.

im Krankenhaus Neunkirchen und wurde am 4. Dezember 1944 am Stadtfriedhof Neunkirchen beerdigt.

Pfarrer Aurel Just kündigte seinen Tod im Gottesdienst zum 1. Advent 1944 mit folgenden Worten an: „Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, den treuen Hirten unserer Gemeinde, Herrn Pfarrer J. R. Beck nach 25-jährigem Dienste an derselben in treuer Hingabe rastlosem und restlosem Einsatze in kampferfüllter, schwerer Zeit abzuberufen in den stillen Frieden der himmlischen Heimat."[963]

Bischof D. Gerhard May vermeldet in seinem Amtsbrüderlichen Rundschreiben vom 13. Dezember 1944 auch den Tod Josef Rudolf Becks: „Am 26. November wurde Pfarrer Josef Rudolf Beck in Neunkirchen im 52. Lebensjahr von schwerem Leiden erlöst, dessen Anfänge auf die schweren Kriegsverletzungen des hochausgezeichneten Kriegsfreiwilligen von 1914 (Goldene Tapferkeitsmedaille u.a.) zurückgehen. Die Treue, die er 24 Jahre lang der schwierigen Gemeinde in Niederdonau geschenkt hatte, strömte in dem Dank und der Liebe der Gemeinde, die ihn in seiner letzten Zeit umfing, auf ihn zurück."[964]

Schlußwort

Doch wieder zurück an das Ende des Weltkrieges. Am 15. Juli 1918 hielt Prof. Fritz Wilke seine ‚Abschiedsrede' bei der ‚Wartburg' für kriegsfreiwillige Kandidaten, bevor sie wieder ins Feld zogen. Nun klang die Rede aber fast schon wie eine Dankesrede und rückblickende Betrachtung auf den Krieg, der allerdings draußen an den Fronten durchaus noch tobte, doch Wilke drückte die Hoffnung aus, „daß ihr euch bald eurem eigentlichen Lebensberufe zuwenden könnt"[965]. Interessant ist die zukunftsfrohe Einstellung; vom kata-

963 KANZELBUCH DER EVANG. PFARRGEMEINDE NEUNKIRCHEN (Niederösterreich), 3. Dez. 1944; in: Archiv Evang. Pfarrgemeinde Neunkirchen.

964 Bischof D. May, 3. A.R. ohne Nr. und Aktenzahl v. 13. Dez. 1944; in: REINGRABNER/SCHWARZ: Quellentexte, 620–623; hier: 622.

965 WILKE: Eine Abschiedsrede, 7.

strophalen Zusammenbruch sowohl des Habsburgerreiches als auch des Deutschen Reiches ahnte Wilke offenbar nichts – oder wollte keine dunklen Schatten werfen auf die gerade aus dem Krieg Heimgekehrten.

Im ‚Deutschen Pfarrerblatt' findet sich 1937 – ohne direkten Bezug auf den Nationalsozialismus – unter Bezug auf die hohen Verlustzahlen gerade der evangelischen Theologiestudenten die Bemerkung: „Die heutige evangelische Geistlichkeit, die mitten auf der Höhe des Lebens steht, ist dieselbe Kriegsgeneration, im gleichen Geist aufgewachsen, von demselben Geist durchdrungen und durchtränkt wie die toten Freunde und Kameraden."[966]

Eine Herausforderung besonderer Art, mit der sich die meisten der Kriegsfreiwilligen beschäftigten, war der Kriegsausgang. Bei Franz Fischer hat dieser „heftige Zweifel an Gott hervorgerufen, an denen beinahe das Theologiestudium zerbrochen wäre"[967]. Er nahm es dennoch erfolgreich auf und legte 1921 das Examen pro ministerio ab.

Von den Kriegstheologen wurde keiner – mit einer Ausnahme – seinem Beruf untreu. Josef Beck (Vater), Pfarrer in Wien-Währing, schrieb darüber: „Sie haben ihre Prüfungen in Ehren bestanden. Keiner ist an seinem Berufe irre geworden, keiner hatte das Gefühl, nach dem rauhen Kriegshandwerk nicht mehr für den Beruf eines Geistlichen zu taugen. Der heilige Ernst, mit dem sie ihren Kriegsdienst als ein Opfer für ihr Volk und Vaterland angesehen und geleistet haben, hat sie sittlich treu und ernst erhalten und sie alle üben nun in treuem Pflichtgefühl ihren geistlichen Beruf als ernste, gewissenhafte Männer […]."[968]

Charles Alphonse Witz-Oberlin hatte bereits im August 1914 das Evangelium gepredigt: „Die Feinde können allenfalls den Leib vernichten, […] aber mehr nicht. Die Lebenswurzel, die Lebenskrone ist vor ihren mörderischen Händen geschützt. […] Die Kinder Got-

966 JASTA: Die deutschen evangelischen Theologen im Weltkrieg, 7/1937, 122.

967 SCHWARZ: Von Galizien nach Wien. 12.

968 Zit. nach: KOCH: Kyr Theodor, 99.

tes sind keineswegs der Willkür der Feinde ausgeliefert. Sie stehen unter dem Schutz und Schirm des allmächtigen Gottes."[969]

Hubert Taferner hielt in seiner um 1975 veröffentlichten Autobiographie einen versöhnlichen Rückblick: „Eines habe ich vielleicht besser kennen gelernt, als durch ein langes theoretisches Studium, nämlich die Welt und die Menschen, wie sie wirklich sind mit ihren Stärken und Schwächen, und nicht so, wie sie sich einem Pfarrer gegenüber gerne darstellen. Das mag immerhin als ein positiver Ertrag meines Kriegseinsatzes gelten. Für irgendeine Kriegsbegeisterung habe ich auch in meinen späteren Lebensjahren kein Verständnis mehr finden können."[970]

969 WITZ-OBERLIN: Während des Krieges, 9.

970 TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, 54.



Sei getreu bis an den Tod!
Zum ehrenden Gedächtnis
unserer Gefallenen im Weltkriege
1914 – 1918



Die gefallenen Kriegstheologen

Walther BECK († 1915)
Alois DZIADEK († 1919)
Karl ECKARDT († 1915)
Hans FOJCIK († 1915)
Philipp FREY († 1915)
Emil LAMATSCH († 1915)
Paul LOHMANN († 1915)
Gustav LUKÁCS († 1917)
Heinrich PRESCHER († ?)
Ewald ROSSIK († 1917)
Franz RUDOLF († 1916)

An den Spätfolgen des Krieges starben

René JAQUEMAR († 1936)
Karl SÖLLNER († 1933?)
Josef Rudolf BECK († 1944)
Siegmund LANG († 1944)
Josef KOLDER († 1949)
Otto Wilhelm BECK († 1951)
Heinrich ZINNECKER († 1951)

Die als Überschrift verwendete Abbildung stammt vom Kriegerdenkmal in der Lutherkirche in Wien-Währing

ABKÜRZUNGEN

A.B.	Augsburgisches Bekenntnis
AEKÖ	Archiv der Evangelischen Kirche in Österreich, Wien
AOK	Armeeoberkommando [Österreich-Ungarn]
ChW	Christliche Welt. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten
dhmfD	des höheren militärfachlichen Dienstes
DtPfrBl	Deutsches Pfarrerblatt
EF	Einjährig-Freiwilliger (d.h. Ausbildung zum Reserveoffizier)
EKZÖ	Evangelische Kirchenzeitung für Österreich, Organ des Evangelischen Pfarrervereines für Österreich
Erl.	Erlaß
EvVerBl.	Evangelisches Vereinsblatt aus Oberösterreich
FJB	Feldjägerbataillon
H.B.	Helvetisches Bekenntnis
I.R.	Infanterieregiment
KH	Kyffhäuser. Zeitschrift für die wehrhaften Vereine Deutscher Studenten in der Ostmark und ihrer Alten Herren
LIR	Landwehrinfanterieregiment
LWArt.	Landwehrartillerie
Mjr	Major
MKSM	Militärkanzlei Seiner Majestät
MStG	Militärstrafgesetz
MStPO	Militärstrafprozeßordnung
Obst	Oberst
Obstlt	Oberstleutnant
Obst.LdW.Ger.Hof	Oberster Landwehrgerichtshof
OHL	Oberste Heeresleitung [Deutsches Reich]
OKR A.u.H.B.	Evangelischer Oberkirchenrat für die Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
Ord.	Ordinarius (an der Wiener Evang.-Theol. Fakultät)
Pag.	Paginierung
RelL	Religionslehrer
RGBl.	Reichsgesetzblatt
SDr.	Sonder-/Seperatdruck
SkVOOKR-W	Sammlung der allgemeinen kirchlichen Verordnungen des k.k. evangelischen Oberkirchenrates Augsb. und Helv. Bekenntnisses

StA-KA	Österreichisches Staatsarchiv – Kriegsarchiv
Vik.	Vikar
VSA	Vereinigte Staaten von Amerika
Wartburg	Wartburg. Deutsch-evangelische Wochenschrift (ab Nr. 46/13. November 1903 zusätzlicher Untertitel: Amtliche ZS des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark und den Salzbund)
WG	Wehrgesetz
ZS	Zeitschrift

LITERATUR

Quellen

Ernst Moritz ARNDT: Zwei Worte über die Entstehung und Bestimmung der Teutschen Legion, St. Petersburg 1813. Ein Faksimiledruck in Drei Flugschriften von Ernst Moritz Arndt, hgg. v. R. Weber, Berlin 1988

Otto BAUMGARTEN: Der sittliche Zustand des deutschen Volkes unter dem Einfluß des Krieges; in: J. T. Shotwell (Hg.): Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Weltkrieges. Deutsche Serie. Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland, Stuttgart 1927, 1–88

Josef (Joseph) BECK [Vater]: Eine feste Burg ist unser Gott! Kraft und Trost in schwerer Zeit, Wien 1914

Ders.: Heilige Nacht! Ein Weihnachtsgruß, unseren evang. Soldaten im Felde u. daheim entboten von ihrer Gemeinde, hgg. v. Kriegsfürsorgeausschuß der beiden evangelischen Gemeinden Wiens, Wien 1915

Ders.: Kirchliche Abschiedsfeier der kriegsfreiwilligen evangelischen Theologen am 1. Februar 1915 in der evangelischen Kirche Wien-Währing, Wien 1915

Ders.: Martin Luther, der deutsche Glaubensheld, Wien 1917

Ders.: Im Glauben treu. Eine Reformationsschrift für Österreichs deutsch-evangelische Jugend, Wien [1.]1917

Ders.: 50 Jahre „Wartburg“. Gedenkschrift zum 100semestrigen Stiftungsfest, Wien 1935

Josef Rudolf BECK [Sohn]: [Kriegstagebuch; Juni 1915–Sept. 1915] [Manuskr. i. Bes. v. Herrn Ing. Fr. Beck, Melk/Niederösterreich]

Ders.: „Treue um Treue“. Ordinationspredigt vom 11. Juli 1920 über 1. Kor. 4, 1–2 in der Evangelischen Kirche Neunkirchen [Manuskr. i. Bes. v. Herrn Ing. Fr. Beck, Melk/Niederösterreich]

Ders.: [Predigt vom Ostersonntag 1921, dem 20. März 1921, über] Mt. 21, 1–11 (14–16) [Manuskr. i. Bes. v. Herrn Ing. Fr. Beck, Melk/Niederösterreich]

Ders.: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt …“ (Matth. 19, 28.); in: Gemeindeblatt der Evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen 7–9/1935, 1–3

BERICHT ÜBER DIE ERSTE ORDENTLICHE GENERALSYNODE DER EVANGELISCHEN KIRCHE AUGSBURGISCHEN BEKENNTNISSES in der Republik Österreich vom 19. bis 23. April 1925, hgg. v. H. Rieger/Aug. Kirchert, Wien 1931

Oskar BRÜCH: Das k.u.k. Heer 1895. Eine Bilderserie, komm. v. G. Dirrheimer (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien (Militärwissenschaftliches Institut 10), Graz 1997

Houston Stewart CHAMBERLAIN: Kriegsaufsätze, München [4.]1914

CHRONIK ZUR GESCHICHTE DES EVANGELISCHEN BUNDES IN ÖSTERREICH (1903–1954, vermutlich von Othmar Muhr um 1955 zusammengestellt; ungedr. Manuskript). Archiv/EB-Ö, Fasz. 1903–1918

Winston CHURCHILL: Der Zweite Weltkrieg, gek. Ausg., Bern-Stuttgart 1954

Carl von CLAUSEWITZ: Vom Kriege, Augsburg 1990

Otto DIBELIUS: Staat und Kirche; in: W. Berensmann/W. Strahlberg/Fr. Koepp (Hg.): Deutsche Politik. Ein völkisches Handbuch, Frankfurt/Main 1926, 11. Teil, eig. Pag.

Bruno DOEHRING (Hg.): Ein feste Burg. Denkmäler evangelischer und deutscher Art aus schwerer Zeit, Berlin o.J. [1921]

Art. „DIE EVANGELISCHE KIRCHE ÖSTERREICHS IM JAHRE 1914“; in: EKZÖ 1/1915, 2f.

Georg FAUST: Kriegsnöte der deutschen Gemeinden in Galizien und der Bukowina, Leipzig 1915

[Karl FIEDLER]: Das Tagebuch des Lutzmannsburger Pfarrers Karl Fiedler aus den Jahren 1916, 1917 und 1918; in: Lebendiges Evangelium. Blätter aus dem Evangelischen Diözesanmuseum in Stoob 12/1994 (Eisenstadt 1994), 33–55

Franz FISCHER: Die Evangelische Kirche Österreichs in den ökumenischen Bestrebungen; in: Fr. Siegmund-Schultze (Hg.): Die Evangelische Kirche in Österreich (= Ekklesia IV/14), Gotha 1935, 158–165

Ders.: Wahrheit und Weg. Der junge Mensch vor den Grundfragen des Glaubens u. Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für den evang. Religionsunterricht, Wien o.J. [1956]

Friedrich Wilhelm FOERSTER: Deutscher Friede und christlicher Friede; in: ders.: Weltpolitik und Weltgewissen, München 1919, 62–79

Art. „DIE EVANG. GEMEINDEN ÖSTERREICHS IM KRIEGSJAHR (SCHLUSZ)“; in: Wartburg 2/7. Jan. 1916, 14f.

Bruno GEISZLER (Hg.): Die evangelischen Gemeinden in den Kriegsgebieten. Schilderungen aus Berichten an den Gustav-Adolf-Verein, Leipzig [4.]1915

Art. „HEBT DER KRIEG DIE RELIGION AUF?“; in: Monatsbeilage für theologische Wissenschaft u. Praxis 10/1915 (= Beil. zu EKZÖ 20/1915), 37–39 u. 11/1915 (= Beil. zu EKZÖ 22/1915), 41

[Karl] HOLL: Die Bedeutung der Freiheitskriege für die kirchengeschichtliche Entwicklung; in: G. Füllkrug (Hg.): Theologischer Lehrgang für die feldgraue Geistlichkeit in Ost und West. Berichte der Referenten, Leipzig 1918, 42f.

Herbert HOOVER: Memoiren, Mainz 1951

Rudolf HÜBLER: Die deutsche Südostmark; in: W. Berensmann/W. Strahlberg/Fr. Koepp (Hg.): Deutsche Politik. Ein völkisches Handbuch, Frankfurt/Main 1926, 4. Teil, eig. Pag.

Hans JAQUEMAR: Das Erlebnis des Kriegsausbruches; in: 100 Jahre A.V! Wartburg, Wien o.J. [1985], 1. Bd., 23f.

René JAQUEMAR: René Jaquemar's Erlebnisse im Weltkrieg 1914–1918 als kriegsfreiwilliger Theologe im 2. Tiroler Kaiserjäger-Regiment, dargestellt auf Grund seiner Tagebücher und seiner Briefe an seine Eltern von Hans Jaquemar [Manuskr. i. Bes. v. Herrn Dipl.Ing. Christian Jaquemar MSc, Linz-Puchenau/Oberösterreich]

P. JASTA: Die deutschen evangelischen Theologen im Weltkrieg; in: DtPfrBl 7/1937, 121–125; 9/1937, 19

Ernst JÜNGER: Der Krieg als inneres Erlebnis. Auszüge aus den Schriften, hgg. v. R. Winter (= Velhagen & Klasings deutsche Lesebogen 162), Bielefeld-Leipzig o.J. [1940]

KANZELBUCH DER EVANG. PFARRGEMEINDE NEUNKIRCHEN (Niederösterreich); in: Archiv Evang. Pfarrgemeinde Neunkirchen

Paul KARZEL, 1. bis 4. Feldtagebuch [April 1916–Sept. 1919; Manuskr.-Kopie]. Archiv Evang. Militärsuperintendentur, Wien

Hans KOCH: Kyr Theodor, Wien o.J. [1967]

Ders.: Die „Wartburg“ in Wien; in: Die evangelische Diaspora 17 (1953), Heft 3, 198–206

Ders. [unter dem Pseud. ‚Hans Winfried SCHÄFER']: Legende 1914–1954; in: Glaube und Heimat 8 (1954), 104–107

Franz KÖHLER: Der Weltkrieg im Lichte der deutsch-protestantischen Kriegspredigt (= Religionsgeschichtliche Volksbücher 5, 19), Tübingen 1915

Ders.: Das religiös-sittliche Bewußtsein im Weltkrieg (= Religionsgeschichtliche Volksbücher 5, 21), Tübingen 1917

KRIEGSDIENST UND HELDENTOD EINES EVANGELISCHEN PFARRERS AUS ÖSTERREICH. Zum Gedächtnis des Vikars von Amstetten, Georg Leinhos, der am 10. November 1914 bei Dismuiden den Heldentod gefunden (= Volksschriften zum großen Krieg 38/39), Berlin 1915

Anton LEHÁR: Erinnerungen. Gegenrevolution und Restaurationsversuche in Ungarn 1918–1921, hgg. v. P. Broucek, München 1973

Viktor LIPUSCH: Österreich-Ungarns katholische Militärseelsorge im Weltkrieg, hgg. unter Protektorate […] des […] Fürstbischofs von Seckau und Militärvikars Dr. Ferdinand Pawlikowski, Graz 1938

Georg LOESCHE: Ernst Moritz Arndt, der deutsche Reichsherold. Biographie und Charakteristik, Gotha 1884

Ders.: Geschichte des Protestantismus in Österreich, 2. Aufl. (= Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 40/41), Wien-Leipzig 1921

Ders.: Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich, 3. Aufl., Wien-Leipzig 1930

Ders.: Theologische Pioniere; in: EKZÖ 32/1915, 73–76

Heinrich LUDEN: Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik, Jena 1811

Martin LUTHER: Von weltlicher Obrigkeit, inwieweit man ihr Gehorsam schuldig sei (1523); in: ders.: Ausgewählte Schriften, hgg. v. K. Bornkamm/G. Ebeling, 6 Bde., Frankfurt am Main 1982, 4. Bd., 36–84

Ders.: Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können (1526); in: ders.: Ausgewählte Schriften, hgg. v. K. Bornkamm/G. Ebeling, 6 Bde., Frankfurt am Main 1982, 4. Bd., 172–222

Art. „LUTHER ÜBER DEN KRIEG“; in: EKZÖ 17/1914, 214f.

[Gustav] MIX: Art. „Luther und der Krieg“; in: Wartburg 38/1914, 318–320

Wilhelm MÜHLPFORTH: Evangelische Kriegsagende für Österreich. Nach der „Agende für Kriegszeiten“ von K. Arper und A. Zillessen und deren „Fest-Agende für Kriegszeiten“, Wien[-Göttingen] o.J. [1915]

[Friedrich] NIEBERGALL: Art. „Der furchtbare Gott“; in: Wartburg 37/1914, 309f.

ÖSTERREICHISCHE BÜRGERKUNDE. Handbuch der Staats- und Rechtskunde in ihren Beziehungen zum öffentlichen Leben, 2 Bde., Wien o.J. [1912]

Art. „DAS PFARRHAUS GEDENKT SEINER TOTEN!"; in: DtPfrBl 7/1937, 123–125

Gustav REINGRABNER/Karl SCHWARZ (Hg.): Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945 (= Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 104/105), Wien 1988/1989

RELIGION UND SOZIALISMUS. Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, hgg. v. Professorenkollegium, Berlin-Lichterfelde 1921

Alfred RETHEL/Robert REINICK: Auch ein Todtentanz, erfunden und gezeichnet v. A. Rethel, mit erklärendem Text v. R. Reinick, Leipzig 3.1849; online: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:061:2-573 [Abfr. v. 14. Sept. 2013]

Ján ŘEZNÍČEK: Ve věži smrti [Im Turm des Todes] Chotzen/Choceň 2.1936

SAMMLUNG DER ALLGEMEINEN KIRCHLICHEN VERORDNUNGEN des k.k. evangelischen Oberkirchenrates Augsb. und Helv. Bekenntnisses, 41. –45. Jg., Wien 1914–1918

Karl SAPPER: Der Werdegang des Protestantismus in vier Jahrhunderten, München 1917

SCHEMATISMUS für das k.u.k. Heer und für die k.u.k. Kriegsmarine für 1914 (amtliche Ausgabe), Wien (Februar) 1914

Martin SCHIAN: Das deutsche Christentum im Kriege, Leipzig 2.1920

Ders.: Art. „Krieg III.A: Weltkrieg und Kirche"; in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 2. Aufl., 3. Bd., 1312–1316

Friedrich [Daniel Ernst] SCHLEIERMACHER: Die christliche Sitte nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche in Zusammenhange dargestellt (= Friedrich Schleiermacher's sämmtliche Werke, Abt. 1: Zur Theologie), Berlin 2.1884

Hermann SELLE: Deutsch-Arbeiten, VII. Klasse 1913/14: I. Semester [Manuskr. i. Bes. d. Verf.]

Ders.: Vom Höhensinn eines österreichischen Kriegsfreiwilligen, hgg. v. Fr. Selle, Graz 1917

Hubert TAFERNER: Im Dienst der Versöhnung, o.O. [Linz] o.J. [um 1975]

Bruno SCHULTZ: Hilfsbuch zur Einführung in die Praxis der österreichischen politischen Verwaltung, 2 Bde., Wien 1913

DAS VERHALTEN DER TSCHECHEN IM WELTKRIEG. Die Anfrage der Abg. Dr. Schürff, Goll, Hartl, Knirsch, Dr. v. Langenhan und K. H. Wolf im österreichischen Abgeordnetenhause, hgg. v. d. Deutschnationalen Geschäftsstelle, Wien 1918

Karl VÖLKER: Evangelisch-soziale Kriegsbereitschaft. Vortrag geh. am 19. Nov. 1914 in d. evang. Stadtkirche A.B. zu Wien (= Schriften d. Evang. Zentralvereines f. Innere Mission in Österreich 5), Wien 1914

Ders.: Der Weltkrieg als Wendepunkt der Kirchengeschichte, gehalten am 26. Mai 1915 in Wien anläßlich der Jahresversammlung des ‚Evang. Pfarrervereines für Österreich', Bielitz 1915

Ders.: Der Krieg als Erzieher zum deutschen Idealismus, im Selbstverlag des Verfassers (= SDr. aus Österr. Rundschau 6/1915), Wien 1915

Ders.: Sozialismus und Christentum im 19. Jahrhundert (= SDr. aus Religion und Sozialismus. Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, Berlin-Lichterfelde 1921)

Richard Ernst WAGNER: Die Bielitzer Zion in den Predigten seiner Pastoren 1782–1921. Ein Gedenkband zum 18. April 1921, aber auch ein Denkmal der Dankbarkeit und Liebe, gesetzt dem Verdienste treuer Seelsorge der Vorgänger im Bielitzer Pfarramt, Bielitz 1921

Lois WEINBERGER: Tatsachen, Begegnungen und Gespräche. Ein Buch um Österreich, Wien 1948

Otto WEININGER: Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung, Wien-Leipzig [10.]1908

Art. „DER WELTKRIEG IST ENTBRANNT"; in: EKZÖ 16/1914, 201f.

Fritz WILKE: Ist der Krieg sittlich berechtigt, Leipzig 1915

Ders.: Totenehrung. Eine Gedenkrede gehalten bei der Trauerfeier für die im Weltkriege gefallenen deutschen Studenten im Konzerthaus, hgg. v. der wissenschaftl. Abteilung des Wirtschaftsvereines der Hochschüler Deutschösterreichs, Wien 1920

Ders.: Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. Festrede gehalten bei der Hundertjahrfeier der Fakultät im großen Festsaale der Universität am 7. Juni 1921, Wien o.J. [1921]

Ders.: Art. „Ist der Krieg sittlich berechtigt"; in: EKZÖ 3/1915, 29–32 u. 5/1915, 57–60

Ders.: Art. „Von unseren kriegsfreiwilligen Theologen"; in: EKZÖ 22/1916, 221–225 [der Aufsatz wurde 1917 vom Altherrenverband des Vereins dt.-evang. Theologen ‚Wartburg ' unter dem Titel „Unsere kriegsfreiwilligen Theologen, ein Vorbericht" herausgegeben]

Ders.: Eine Abschiedsrede, gehalten bei der Abschiedsfeier der ‚Wartburg ‘ für die kriegsfreiwilligen Theologen am 15. Juli 1915; in: KH Sept.–Okt. 1918, 6f.

Ders.: Die Kriegsfrömmigkeit und das Alte Testament; in: G. Füllkrug (Hg.), Theologischer Lehrgang für die feldgraue Geistlichkeit in Ost und West. Berichte der Referenten, Leipzig 1918, 24–36

W[alter] WINKLER: Aus dem Leben der evangelischen Kirche Österreichs in der Kriegszeit (= Volksschriften zum großen Krieg 46/47), Berlin 1915

Ders.: Das evangelische Deutsch-Österreich im dritten Kriegsjahre (= Volksschriften zum großen Krieg 128/129), Berlin 1918

Carl Alphons WITZ-OBERLIN: Während des Krieges. 12 Predigten gehalten in der evangelisch-reformierten Kirche zu Wien, Zürich 1915

Ders.: Was soll und muß uns die Bibel im kommenden Frieden werden?, gehalten im großen Konzerthause Wien, […] am 23. September 1917, anläßlich der Reformationstagung des Evangelischen Zentralvereins für innere Mission, Wien 1917

Sekundärliteratur

Fatima AWAD-MASALMEH: Zum Hunger in Wien im Ersten Weltkrieg (Diplomarbeit im Fach Geschichte, Geisteswissenschaftliche Fakultät), Wien 2009

Peter F. BARTON: Verantwortung, Freiheit und Gehorsam. Bemerkungen zu Luthers Staatsethik IV: Der Krieg; in: Martin Luther 5 (1974), 33–63

Boris BARTH: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, Düsseldorf 2003

Ders.: Professoren, Studenten und die Legende vom Dolchstoß; in: M. Zirlewagen (Hg.): „Wir siegen oder fallen“. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 17), Köln 2008, 377–396

Thomas P. BECKER: Universität und Krieg. Betrachtungen zu einem schwierigen Verhältnis 1813/4–1999. Vortrag vor dem Historischen Club Bonn am 21.06.2001; online: http://www.thomas-p-becker.de/TPB/Geschichte/unikrieg.html [Abfr. v. 7. Juli 2013]

Gerhard BESIER: Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1984

Ders.: Religion. Nation. Kultur: Die Geschichte der christlichen Kirchen in den gesellschaftlichen Umbrüchen des 19. Jahrhunderts, Neukirchen-Vluyn 1992

Andreas BÖLSCHE: Zwischen Hörsaal und Schützengraben – Österreichische Universitäten und Studenten im Ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Universität Innsbruck; in: M. Zirlewagen (Hg.): „Wir siegen oder fallen". Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 17), Köln 2008, 313–341

Günter BRAKELMANN: Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg. Reinhold Seeberg als Theologe des deutschen Imperialismus, Bielefeld 1974

Ders.: Der deutsche Protestantismus im Epochenjahr 1917 (= Politik und Kirche 1), Witten 1974

Ders.: Krieg und Gewissen. Otto Baumgarten als Politiker und Theologe im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1991

Karl Maria BROUSEK: Wien und seine Tschechen. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (= Schriften des Österreichschen Ost- und Südosteuropa-Instituts 7), Wien 1980

Eberhard BUSCH: Art. „Königsherrschaft Christi, I. Dogmatisch"; in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Aufl., 4. Bd., 1586–1588

Karl-Wilhelm DAHM: Pfarrer und Politik. Soziale Position und politische Mentalität des deutschen evangelischen Pfarrerstandes zwischen 1918 und 1933, Köln-Opladen 1965

Christian DANZ: Vom theologischen Hörsaal in den Krieg; in: Glaube und Heimat 68 (2014), 44–46

Arthur DIETRICH: Anmerkungen und Fragen zu Predigten von Professor Helmuth Pommer; in: P. F. Barton (Hg.): Kirche im Wandel (Festschrift O. Sakrausky z. 80. Geburtstag = Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2/13), Wien 1993, 129–136

Wolfgang DOPPELBAUER: Zum Elend noch die Schande. Das altösterreichische Offizierskorps am Beginn der Republik (= Militärgeschichtliche Dissertationen österreichischer Universitäten 9), Wien 1988

Fritz FELLNER: Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882–1919, München 1994

Mario FISCHER: Zwischen Jugendbewegung, Lebensreform und Kriegsbegeisterung. Der Wandel des Erlebnisbegriffs in den Reformbewegungen des ausgehenden Kaiserreichs und der Weimarer Republik; in: G. Haeffner/Fr. Ricken (Hg.): Religiöse Erfahrung II. Interkulturelle Per-

spektiven (= Münchener philosophische Studien NF/26) Stuttgart 2007, 141–155

Joachim GILLER/Hubert MADER/Christina SEIDL: Wo sind sie geblieben? Kriegsdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich (= Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums, Militärwissenschaftliches Institut 12), Wien 1992

Friedrich GOTTAS: Die Geschichte des Protestantismus in der Habsburgermonarchie; in: A. Wandruszka/P. Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. IV: Die Konfessionen, Wien 1985, 489–595

Margarethe GRANDNER: Kooperative Gewerkschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Die freien Gewerkschaften im ersten Weltkrieg (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 82), Wien-Köln-Weimar 1992

Claudia REICHL-HAM: Die Militärseelsorge in Geschichte und Gegenwart: Die evangelische Militärseelsorge von ihren Anfängen bis heute (=M&S 4), Wien 2005

Berndt HAMM: Werner Elert als Kriegstheologe. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion „Luthertum und Nationalsozialismus"; in: Kirchliche Zeitgeschichte 2/1998 (Festschrift R. E. Heinonen z. 60. Geburtstag), 206–254

Karl HAMMER: Deutsche Kriegstheologie 1870–1918, München 1971

Julius HANAK: Die evangelische Militärseelsorge im alten Österreich unter besonderer Berücksichtigung ihrer Eingliederung in den kirchlichen Verband (= Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 88, SDr.), Wien 1972

Ernst HANISCH: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (= Österreichische Geschichte 1890–1990 o.Bd.), Wien 1994

Christoph HATSCHEK: Österreich-Ungarn auf dem Weg ins Jahr 1914; in: Glaube und Heimat 68 (2014), 35–37

Klaus HILDEBRAND: Das vergessene Reich. Deutsche Außenpolitik von Bismarck bis Hitler, München 2008

Ernst HOFHANSL: In schwieriger Zeit. Streiflichter aus Neunkirchen in den Jahren 1934 bis 1944; in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 110/111, Wien 1994/95, 241–254

Heimo HOFMEISTER: Der Wille zum Krieg oder die Ohnmacht der Politik. Ein philosophisch-politischer Traktat (= Kleine Reihe V&R 4027), Göttingen 2001

Lars-Broder KEIL/Sven F. KELLERHOFF: Deutsche Legenden. Vom „Dolchstoß“ und anderen Mythen der Geschichte, Berlin [2.]2002

Lajos KEREKES: Von St. Germain bis Genf. Österreich und seine Nachbarn 1918–1922, Budapest 1979

Hans-Jörg KOCH: Dogma der Unzufriedenen. Die politische Wirkung der „Dolchstoßlegende“ 1918; in: Der 9. November in der deutschen Geschichte. 1918–1923–1938–1989, Freiburg 1998, o.S.; online: http://web.archive.org/web/20050301220616/http://ifdt.de/111299/Artikel/Koch.htm [Abfr. v. 7. Juli 2013]

Thomas KLETEČKA: Außenpolitische Vorstellungen von Parteien und Gruppen in Cisleithanien; in: A. Wandruszka/P. Urbanitsch (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918, Bd. VI: Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen, 1. Teilbd., Wien 1989, 399–458

Jiří KOŘALKA: Tschechen im Habsburgerreich und in Europa 1815–1914. Sozialgeschichtliche Zusammenhänge der neuzeitlichen Nationsbildung und der Nationalitätenfrage in den böhmischen Ländern. Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert (= Schriften des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 18), Wien 1991

Wolfgang KUDERNA: Auszeichnungen von Truppenkörpern in der k.(u.)k. Armee und im Bundesheer der Ersten Republik Österreich. Grundlagen für die Übernahme analoger Regelungen in den aktuellen Rechtsbestand des Bundesheeres (= Facharbeit zur Übernahme als Offizier dhmfD), Wien 1995

Rudolf LEEB: Zum wissenschaftlichen Profil der an der Fakultät lehrenden Kirchenhistoriker und zur österreichischen evangelischen Protestantengeschichtsschreibung; in: K. Schwarz/F. Wagner (Hg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs/Universität Wien 10), Wien 1997, 13–50

Thomas NIPPERDEY: Religion im Umbruch. Deutschland 1870–1918, München 1988

Paul G. NITSCHE: Miteinander und Füreinander. Geschichte der Pfarrergebetsbruderschaft in Österreich und ihren Anfängen (1923–1938) (= Studien zur Geschichte christlicher Bewegungen reformatorischer Tradition in Österreich, Bd. 7), Bonn 2013

K. NOWAK: Baulehr-Bataillon z.b.V. 800 „Brandenburg“; online: http://home.arcor.de/gssw1997/ksk/brand1.htm [Abfr. v. 12. April 2004]

M. Christian ORTNER: Die k.u.k. Armee und ihr letzter Krieg, Wien 2013

Bernhard PALME: Verwaltung und Militär im spätantiken Ägypten. Ausgewählte Urkunden aus der Wiener Papyrussammlung (= Habilitationsschrift im Fach Alte Geschichte und Papyrologie, Geisteswissenschaftliche Fakultät), Wien 1997

Herbert PATZELT: Geschichte der evangelischen Kirche in Österreichisch-Schlesien (= Schriften der Stiftung Haus Oberschlesien 5), Dülmen 1989

Anton PELINKA: Demokratie, Krieg und Frieden. Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen des Ersten Weltkrieges, in: Gedenken 1. Weltkrieg. Grundlagenpapier österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, hgg. v. Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (Wien 2013) 11–13

Werner PEYERL: Vom k.u.k. Offizier zum „Menschenfischer". Ein Beitrag zum Leben und Werk von Hofrat Dr. Dr. Franz Fischer; in: Geist und Glaube. Eine Gedenkschrift für Prof. Dr. Dr. Franz Fischer (1895–1975), Wien o.J. [1977], 31–40

Alexander PINWINKLER: „Hier war die große Kulturgrenze, die die deutschen Soldaten nur zu deutlich fühlten …" Albrecht Penck (1858–1945) und die deutsche „Volks- und Kulturbodenforschung"; in: Österreich in Geschichte und Literatur 55 (2011), 180–191

Richard PLASCHKA: Zur Vorgeschichte des Übergangs von Einheiten des Infantrieregiments Nr. 28 an der russischen Front 1915; in: Österreich und Europa (Festschrift H. Hantsch z. 70. Geburtstag, hgg. v. Institut für Österreichische Geschichtsforschung), Graz-Wien-Köln 1965, 455–464

Ders.: Comments. The Czechs and the Poles as Integrating and Disintegrating Factors in the Habsburg Empire; in: ders.: Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- u. Südosteuropa (Festschrift z. 60. Geburtstag = Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 11) Wien 1985, 204–209

Ders.: Verhaltenskrise gegenüber dem multinationalen Staat. Tschechen und tschechische Parteien im Oktober und November 1912; in: ders.: Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- u. Südosteuropa (Festschrift z. 60. Geburtstag = Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 11) Wien 1985, 210–231

Ders.: Prag September 1914. Nationale Impulse unter dem Eindruck der ersten Kriegswochen; in: ders.: Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- u.

Südosteuropa (Fetschrift z. 60. Geburtstag = Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 11) Wien 1985, 253–261

Ders.: Contradicting Ideologies: The Pressure of Ideological Conflicts in the Austro-Hungarian Army of World War I; in: ders.: Nationalismus, Staatsgewalt, Widerstand. Aspekte nationaler und sozialer Entwicklung in Ostmittel- u. Südosteuropa (Festschrift z. 60. Geburtstag = Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 11) Wien 1985, 263–275

Der große PLOETZ. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte. Daten, Fakten, Zusammenhänge, 34. Aufl., Freiburg i. Br. o.J. [1998]

Wilhelm PRATSCHER: Rudolf Knopf als Exeget; in: K. Schwarz/F. Wagner (Hg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs/Universität Wien 10), Wien 1997, 277–294

Wilhelm PRESSEL: Die Kriegspredigt 1914–1918 (= Arbeiten zur Pastoraltheologie 5), Göttingen 1967

Oliver PRIESCHL: Der Beginn des Krieges in der Predigt 1914/1939 (Seminararbeit im Fach Kirchengeschichte, Evang.-Theol. Fakultät), Wien 1993 [Manuskr. i. Bes. d. Verf.]

Ingomar PUST: Die steinerne Front, Auf den Spuren des Gebirgskrieges in den Julischen Alpen. Vom Isonzo zur Piave, Graz 2005

Herbert RAMPLER: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark seit dem Toleranzpatent. Ein Beitrag zur österreichischen Presbyteriologie (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark XL), Graz 1998

Manfried RAUCHENSTEINER: Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg, Graz-Wien-Köln 1993

Ders.: Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie 1914–1918, Wien-Köln-Weimar 2013

Oskar REGELE: Gericht über Habsburgs Wehrmacht. Letzte Siege und Untergang unter d. Armee-Oberkommando Kaiser Karls I., Generaloberst Arz von Straußenburg, Wien-München 1968

Rudolf ŘÍČAN: Das Reich Gottes in den böhmischen Ländern. Geschichte des tschechischen Protestantismus, Stuttgart 1957

Heimo SAHLENDER: Die Feldpost der Militärseelsoge der österreichisch-ungarischen Armee im 1. Weltkrieg (= Militär und Philatelie 189B), Wien 2000

Heinz SCHÄFER: Festschrift 125 Jahre Evangelischer Gottesdienst – 90 Jahre Evangelische Kirche – 50 Jahre selbständige Pfarrgemeinde Neunkirchen, Neunkirchen o.J. (1953)

Tamara SCHEER: Österreich-Ungarns Besatzungsregime im Königreich Polen unter besonderer Berücksichtigung von Religions- und Kultusfragen (1915–1918); in: A. Eisfeld/G. Hausmann/D. Neutatz (Hg.): Besetzt, interniert, deportiert. Der Erste Weltkrieg und die deutsche, jüdische, polnische und ukrainische Zivilbevölkerung im östlichen Europa (= Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des östlichen Europa 39), Essen 2013, 171–198

Miro ŠIMČIĆ: Die Schlachten am Isonzo. 888 Tage Krieg im Karst in Fotos, Karten und Berichten, Graz 2003

Edgar von SCHMIDT-PAULI: Nikolaus von Horthy. Admiral, Volksheld und Reichsverweser, Hamburg o.J. [1942]

Heinz-Horst SCHREY: Für und wider den Wehrdienst der Theologen. Eine historische Reminiszenz – und mehr; in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 40 (1951), 5–23

Ders.: Art. „Krieg IV"; in: Theologische Realenzyklopädie, 20. Bd., 28–55

Hagen SCHULZE: Freikorps und Republik 1918–1920, Boppard am Rhein 1969

Karl W. SCHWARZ: Art. „Hans Koch"; in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, 4. Bd., 208–210

Ders.: Zum Gedenken: Ein Landsknecht Gottes. Zur Erinnerung an Hans Koch (1894–1959); in: Zeitweiser der Galiziendeutschen 32 (1994), 25–38

Ders.: Hans Koch (1894–1959) – ein Landsknecht Gottes aus Osteuropa; in: Wartburg-Argumente 3, hgg. v. R. Waneck (= Schriftenreihe A.V! Wartburg 3), o.O. [Wien] o.J. [1995]

Ders.: Von Galizien nach Wien: Ein Lebensbild des Theologen und Dichters Franz Fischer; in: Zeitweiser der Galiziendeutschen 46 (2008), 9–18

Ders.: Ein Osteuropäer aus „Profession": Hans Koch. Anmerkungen zur Biographie und Wirken; in: M. Wakounig/W. Mueller/M. Portmann (Hg.): Nation, Nationalität und Nationalismus im östlichen Europa (Festschrift A. Suppan z. 65. Geburtstag) Wien-Berlin o.J. [2010], 641–658

Josef ŠKRÁBEK: Die gestrige Angst. Deutsche und Tschechen – Schwierige Nachbarschaft in der Mitte Europas. Ein autobiographischer Essay, Dresden-Brünn [2.]2008

Manès SPERBER: Sieben Fragen zur Gewalt. Leben in dieser Zeit, München [4.]1983

Marcel STEIN: Österreichs Generale im Deutschen Heer 1938–1945. Schwarz/Gelb–Rot/Weiß/Rot–Hakenkreuz, Bissendorf 2002

Jörg C. STEINER: Felduniformen für Theologen im freiwilligen Sanitätsdienst; in: Das militärhistorische Archiv Nov. 1996, 26f.

Peter STEINER: Militärseelsorge in Österreich. Aufbau, Gliederung und Organisation (1848–1992) (Diplomarbeit im Fach Geschichte, Geisteswissenschaftliche Fakultät), Wien 1992

Günther STÖKL: Hans Koch. 1894–1959. Zum Gedenken, München 1959

William James STOVER: Preemptive war. The legal and moral Implications of the Bush and Rumsfeld doctrines; online: http://www.scu.edu/bannancenter/publications/explore/fall03/preemtivewar.cfm [Abfr. v. 9. Jänner 2004]

Christoph STÜBINGER: Abriß der Geschichte des Hauses; in: St. Schumann/Chr. Stübinger (Hg.): Festschrift 100 Jahre Wilhelm-Dantine-Haus 1913–2013, Wien 2013, 13–22

Arnold SUPPAN: Untersteirer, Gottscheer und Laibacher als deutsche Minderheit zwischen Adria, Karawanken und Mur (1918–1948); in: A. Suppan (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europas. Zwischen Adria und Karawanken (= Deutsche Geschichte im Osten Europas o.Bd.), Berlin 1998, 350–422

Johann SZEGÖ: Von Sarajevo bis Bad Ischl. Vom Attentat bis zur Kriegserklärung, o.O. [Wien] 2013

Christoph TEPPERBERG: Evangelische in Habsburgs Heer; in: Evangelisch in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1996/97), Wien 1996, 130–136

Karl-Reinhart TRAUNER: Zur Gründungsgeschichte des Evangelischen Theologenheimes in Wien (= Graue Reihe 10), Gols 1994

Ders.: Die Los-von-Rom-Bewegung. Gesellschaftspolitische und kirchliche Strömung in der ausgehenden Habsburgermonarchie, Szentendre 1999

Ders: Der Beginn des Korporationswesens in Wien; in: Acta Studentica 99–100 (1993), 2–4

Ders.: „Treue um Treue“. Josef Rudolf „Giselher“ Beck, Oblt. 1893–1944; in: Schriftenreihe Evangelischer Bund in Österreich/Standpunkte 140 (1995), 3–34

Ders.: Die eine Fakultät und die vielen Völker: Die Evangelisch-Theologische Fakultät zu Wien im nationalen Spannungsfeld der Habsburgermonarchie; in: K. Schwarz/F. Wagner (Hg.): Zeitenwechsel und Beständigkeit. Beiträge zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Wien 1821–1996 (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs/Universität Wien 10), Wien 1997, 71–98

Ders.: „… du sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn du die Mondur anziehst“ (E. M. Arndt). Ein Beitrag zur Wehrethik der Freiheitskriege (1813–1815); in: „… im rollenden Leben …“ Ernst Moritz Arndt und seine Welt, hgg. v. d. Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, 6/1998, 29–55

Ders.: Heeresstruktur und Identität in der Epoche der Freiheitskriege; in: Österreichische Militärische Zeitschrift 4/1999, 451–462

Ders.: „Auf Vorposten!“ Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründung bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945); in: ders./B. Zimmermann (Hg.): 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreich. Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit (= Bensheimer Hefte 100), Göttingen 2003, 11–111.

Ders.: „Das Urteil lautet: … Tod durch Strang“. Der Theologiestudent Ján Řezníček und der Zusammenbruch der Habsburgermonarchie; in: Communio Viatorum 1/2005, 3–32

Ders.: Josef Rudolf Beck, Pfarrer und Offizier; in: Karl W. Schwarz (Hg.): Neunkirchen – ein Ort zwischen Hermannstadt, Berneuchen und Jerusalem (Festgabe E. Hofhansl z. 60. Geburtstag = Wiener Beiträge für Theologie und Gemeinde 5), Wien 2005, 69–82

Ders.: Theologen und der Weltkrieg; in: Glaube und Heimat 68 (2014), 38–43

Hans-Georg ULRICHS: Eine „Gelegenheit, mit den unbekannten Vätern der reformierten Kirche bekannt zu machen“. Das Reformationsjubiläum 1917 in Emden und bei den Reformierten in Deutschland; in: Kirchliche Zeitgeschichte 26 (2013), 238–261

C. Paul VINCENT: The Politics of Hunger. The allied blockade of Germany 1915–1919, Athens (Ohio) 1985

Clemens WACHTER: „Ich hatte mir die Stimmung im Heere anders gedacht.“ – Feldpostbriefe Erlanger Studenten als literarische Zeugnisse des Ersten Weltkriegs und Instrument akademischen Gefallenengedenkens; in: M. Zirlewagen (Hg.): „Wir siegen oder fallen“. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 17), Köln 2008, 357–375

Anton WAGNER: Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück (= Truppendienst-Taschenbücher 7), Wien 1981

Rudolf WAGNER: Das Leben und Wirken von Prof. Hans Koch; in: ders.: Vom Moldauwappen zum Doppeladler. Ausgewählte Beiträge zur Geschichte der Bukowina [1. Bd.] (Festgabe z. 80. Geburtstag), Augsburg 1991, 341–344

100 Jahre A.V! WARTBURG, 2 Bde., Wien o.J. [1985]

Klaus WENGST: „Und wenn die Welt voll Teufel wär' – ein feste Burg ist unser Gott". Protestantische Kriegstheologie im Ersten Weltkrieg; in: D. Bockermann/N. Friedrich/Chr. Illian/Tr. Jähnichen/S. Schatz (Hg.), Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus. Kommentierte Quellentexte 1789–1989 (Festschrift G. Brakelmann z. 65. Geburtstag), Göttingen 1996, 130–138

Andrea WETTMANN: Heimatfront Universität. Preußische Hochschulpolitik und die Universität Marburg im Ersten Weltkrieg (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 9), Köln 2000

Martina WINKELHOFER: So erlebten wir den Ersten Weltkrieg. Familienschicksale 1914–1918. Eine illustrierte Geschichte, Wien 2013

Martina WINKLER: Karel Kramář (1860–1937). Selbstbild, Fremdwahrnehmungen und Modernisierungsverständnis eines tschechischen Politikers, München 2002

Jakob WOLFER: Festschrift zum 60. Jahrestag der Kirchweihe der Lutherkirche in Wien-Währing, Wien 1958

Marc ZIRLEWAGEN (Hg.): „Wir siegen oder fallen". Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg (= Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 17), Köln 2008

ABBILDUNGSNACHWEIS

Titelblatt: Kappe mit dem deutschen Dreifarb vorne und den Farben der Studentenverbindung ‚Wartburg' an der linken Seite; Träger der Kappe unbekannt (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 19: Ernst Moritz Arndt; online: http://www.ernst-moritz-arndt-gesellschaft.de/ [Abfr. v. 10. Mai 2004]

S. 30: Ins Felde ziehende Soldaten am Wiener Südbahnhof; online: http://berg.heim.at/almwiesen/410100/5145.htm [Abfr. v. 10. Mai 2004]

S. 33: Peter Spohn als Feldkurat (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 36: Verwundete im Arkadengang der Universität Wien; online: http://www.univie.ac.at/archiv/rg/18.htm [Abfr. v. 10. Mai 2004; Originalphoto: Archiv der Universität Wien]

S. 49: Josef Bohatec; in: Schwarz/Wagner: Zeitenwechsel und Beständigkeit, 468–Abb. 27 (Originalphoto: Archiv der Evang.-Theol. Fakultät, Wien) – Fritz Wilke; in: Schwarz/Wagner: Zeitenwechsel und Beständigkeit, 216–Abb. 21 (Originalphoto: Archiv der Universität Wien) – Ferdinand Lang – Josef Rudolf Beck (beide: Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 50f.: Das Schreiben der Theologiestudenten an das Ministerium für Landesverteidigung vom 28. November 1914 (im Akt K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594)

S. 52f.: Das Schreiben der Theologiestudenten an den Oberkirchenrat vom 4. Dezember 1914 (AEKÖ, Wien; beiliegend zu K.k. Ev. Oberkirchenrat No. 7020 v. 7. Dez. 1914; Fasz. Fakultät, Meritorisches)

S. 57: Gen. d. Inf. Friedrich Frh. von Georgi, der Minister für Landesverteidigung; online: http://www.austro-hungarian-army.co.uk/biog/georgi.htm [Abfr. v. 17. Nov. 2013]

S. 60: Die Genehmigung der Kriegsfreiwilligmeldung durch den Oberkirchenrat (StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594)

S. 61–64: Der Erlaß des Ministeriums für Landesverteidigung über die Kriegsfreiwilligmeldung der evangelischen Theologiestudenten (K.k. Minister für Landesverteidigung, Departement – XIV, Nr. 1594 ex 1914 v. Wien, 18. Jän. 1915; in: StA-KA k.k.Min.f.LV 1914 Dep. XIV Nr.1594)

S. 67: Josef Beck (Vater), Pfarrer in Wien-Währing (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 69: Die Kriegsfreiwilligen, aufgen. am 1. Okt. 1918 im Lutherhof, Wien-Währing (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 70: Die für die kriegsfreiwilligen Theologen im Sanitätsdienst entworfene Felduniform; in: Steiner: Felduniform für Theologen im freiwilligen Sanitätsdienst, 26

S. 71: Ansichtskarte – Beschriftung: „Evang. Luther-Kirche,Wien XVIII., Martinstr. 25", Buchhandlung des Christlichen Vereins junger Männer, Wien VII., Neubaugürtel 24–26 (Privatbes. Karl-Reinhart Trauner)

S. 72: Das Brüderpaar Josef Rudolf und Walther Beck (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 81: Ján Řezníček (Privatbes. Karl-Reinhart Trauner)

S. 146: 1919 verarbeitete der evangelische Künstler und Offizier im Kriegspressequartier Ludwig Hesshaimer seine traumatischen Erlebnisse während des Krieges (Privatbes. Karl-Reinhart Trauner)

S. 158: René Jaquemar 1936, einem Jahr vor seinem Tod (Privatbes. Dipl.Ing. Christian Jaquemar MSc, Linz)

S. 175: Offiziere des Feldjägerbataillons 9 im Mai 1917 nach der Vereidigung. Hinter dem Altar Lt Walter Mrowietz als „hohe Geistlichkeit" – Aufschrift auf der Rückseite: „Die Offiziere der 29. Marschkolonne Fjb. 9; 8. Mai 1917 (nach der Vereidigung) – hinter dem Altar: Lt Walter Mrowietz […] als ‚hohe Geistlichkeit'" (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 184: Paul Karzel als Pfarrer; in: Rampler: Evangelische Pfarrer und Pfarrerinnen der Steiermark, 156.

S. 205: Das Kriegsgeschehen prägte v.a. die kriegsfreiwilligen Offiziere nachhaltig auch in ihren Werthaltungen. Hier Truppen beim Angriff am Isonzo 1917; online: http://berg.heim.at/almwiesen/410100/5145.htm [Abfr. v. 10. Mai 2004]

S. 257: Hans Koch als Offizier im Zweiten Weltkrieg (1943); in: Schwarz: Koch (Wartburg-Argumente), 59

S. 260: Das Denkmal für die gefallenen kriegsfreiwilligen Theologen sowie die Gefallenen der Pfarrgemeinde Wien-Währing & Hernals in der Lutherkirche in Wien-Währing (Standort bis 2012) (Photo: Karl-Reinhart Trauner; Jän. 2004)

S. 262: Kartenspiel (1916) (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 269: Josef Rudolf Beck (Archiv A.V! Wartburg, Wien)

S. 275: Die im oberen Teil der Gedenktafel verwendete Abbildung stammt vom Kriegerdenkmal der Lutherkirche in Wien-Währing (Photo: Karl-Reinhart Trauner; Jän. 2004)

Stichwortregister (in Auswahl)

A

B

C

D

E

F

G

H

I

J

K

N

O

P

R

S

T

U

V

W

Z

